

Stenographischer Bericht

über die

Verhandlungen des Bayerischen Landtags

Dreinundachtzigste öffentliche Sitzung

Nr. 83

Freitag, den 30. Juli 1948

II. Band

Geschäftliches 1805, 1813, 1816, 1828, 1841, 1852–1853,
1856 Seite

Bekanntgabe eines Schreibens des Präsidenten
an die Bayerische Staatskanzlei und an den
Senat betreffend Erledigung der Einsprüche
des Senats zum Urlaubsgesetz und zum vor-
läufigen Haushaltsgesetz.

Redner:

Dr. Hundhammer (CSU) 1805
Dr. Hoegner (SPD) 1805–1806

Mündliche Anfragen nach § 44 Abs. 2 der Ge-
schäftsordnung 1806

(Die Anfragen werden auf Beschluss schrift-
lich eingereicht.)

Interpellation der Abgeordneten Haas und Ge-
nossen betreffend ungerechtfertigte Preis-
steigerungen (Beilage 1653).

Redner:

Haas (SPD) 1806–1808
Staatsminister Dr. Gesdof 1808–1812
Seifried (SPD) 1813–1814
Dr. Kroll (CSU) 1814–1815, 1824–1825
Dr. Beck (SPD) 1816
Dr. Dohler (FDP) 1817–1818
Piechl (CSU) 1818–1819
Weidner (FDP) 1819–1820
Dr. Korff (FDP) 1820–1821
Hagn Hans (CSU) 1821
Piechl (SPD) 1822–1823
Haufleiter (CSU) 1823–1824
Dr. Linnert (FDP) 1825–1827
Krempl (CSU) 1827

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den
Staatshaushalt zum Antrag des Abgeord-
neten Dr. Hoegner betreffend Gewährung
einer Beihilfe für die Opfer von Ludwigs-
hafen (Beilage 1677).

Redner:

Dr. Hoegner (SPD) [Berichterstatter] 1808
Ministerpräsident Dr. Ehard 1808
Dr. Korff (FDP) 1808
Euerl (CSU) 1808
Dr. Hoegner (SPD) 1808

Mündlicher Bericht des Ausschusses für die Ge-
schäftsordnung zu den Schreiben des Staats-
ministeriums der Justiz betreffend Genehmi-
gung der Strafverfolgung der Abgeordneten

1. Nüssel (Nr. 3368);
2. Höllerer (Nr. 2877);
3. Piechl (Nr. 2886) — Beilage 1668 —.

Redner:

Dr. Hille (SPD) [Berichterstatter zu 1] . . . 1827
Dr. Hille (SPD) [Berichterstatter zu 2] . . . 1828
Bezold Otto (FDP) [Berichterstatter zu 3] . . . 1828

(Die Sitzung wird unterbrochen.)

Erklärung des Ministerpräsidenten zum Ergeb-
nis der Konferenzen der Ministerpräsidenten
in Frankfurt, Koblenz und Niederwald und
zur Pfalzfrage.

Redner:

Ministerpräsident Dr. Ehard 1828–1833
Haufleiter (CSU) 1834–1836, 1837
Dr. Linnert (FDP) 1836
von Knoeringen (SPD) 1837

Mündliche Berichte des Ausschusses für Flücht-
lingsfragen zu den Anträgen der Abgeord-
neten

- a) Dr. Horlacher und sämtlicher Fraktio-
nen betreffend Neuzaström deutscher Flücht-
linge aus der Tschechoslowakei nach Bayern
(Beilage 1586).

Redner:

Haugg Pius (CSU) [Berichterstatter] . . . 1837–1839

- b) Dr. Linnert und Genossen betreffend
Auskunft über die Zahl der Lizenzierun-
gen an Gewerbe, Handel und freie Berufe
im Jahr 1947 und über den Prozentsatz
der Flüchtlinge an der Besetzung der Be-
amtenstellen (Beilage 1583).

Redner:

Weidner (FDP) [Berichterstatter] 1839
Dr. Hundhammer (CSU) 1839

- c) Haugg, Weidner, Noske und Bi-
tom betreffend Eingliederung von Flücht-
lingsbeamten, -angestellten und -arbeitern
in den öffentlichen Dienst (Beilage 1584).

Redner:

Biton (SPD) [Berichterstatter] 1840
Weidner (FDP) 1840
Staatsminister Dr. Ankermüller 1840–1841

- d) Haugg betreffend etwaige Entlassungen
von Angestellten staatlicher und kommunal-

ler Behörden, die Ausgewiesene sind, im Rahmen des Flüchtlingsgesetzes (Beilage 1585).

Redner:

Noske (DDP) [Berichterstatter] 1841

- e) Weinzierl Georg betreffend Rückführung der Evakuierten aus den Westzonen in ihre Heimatgemeinden (Beilage 1587).

Redner:

Weinzierl Georg (CSU) [Berichterstatter] 1841—1842

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Besoldungsfragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnert, Schneider und Genossen betreffend Wiedereinführung der vor 1933 in Kraft gewesenen Besoldungsordnung für die Lehrkräfte an den Volksschulen (Beilage 958).

Redner:

Schneider (FDP) [Berichterstatter] 1842

Schneider (FDP) 1842—1843

Mündliche Berichte des Ausschusses für den Staatshaushalt

- a) zum Entwurf eines Gesetzes zur weiteren Regelung der Lotterieverhältnisse in Bayern (Beilage 1651) — Erste und zweite Lesung.

Redner:

- Dr. Wintler (CSU) [Berichterstatter] 1843—1844

- b) zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnert, Stiller und Genossen betreffend Ummumerierung der Kraftfahrzeuge (Beilage 1589).

Redner:

Held (CSU) [Berichterstatter] 1844—1845

Mündliche Berichte des Ausschusses für Ernährung und Landwirtschaft zu den Anträgen der Abgeordneten

- a) Gentmayer betreffend Verwertung von Grund und Boden des Truppenübungsplatzes Wildflecken (Beilage 1592).

Redner:

Kraus (CSU) [Berichterstatter] 1845

- b) Dr. Linnert und Genossen betreffend Aufhebung der Entschließung des Landwirtschaftsministeriums bezüglich Kürzung der Fleischzuteilung für in Krankenanstalten befindliche Personen (Beilage 1593).

Redner:

Brunner (FDP) [Berichterstatter] 1845

Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechts- und Verfassungsfragen zu den Anträgen der Abgeordneten

- a) Dr. Hundhammer, Zetsch, Bezold, Dr. Rief und Genossen betreffend Unterstellung von an Markensfälschungen beteiligten Ausländern unter die deutsche Gerichtsbarkeit (Beilage 1578).

Redner:

Dr. Hoegner (SPD) [Berichterstatter] 1845—1846

- b) Dr. Linnert und Genossen betreffend Untersuchung der Ausschreitungen gegen

die Deutschen in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945 und 1946 u. a. (Beilage 1579).

Redner:

Dr. Dehler (FDP) [Berichterstatter] 1846—1847

Dr. Hundhammer (CSU) 1847

[zur Geschäftsvorordnung] 1847

Zetsch (SPD) [zur Geschäftsvorordnung] 1847

Dr. Linnert (FDP) 1847

(Gegenstand wird zurückgestellt.)

- c) Dr. Linnert und Genossen betreffend Wiedereinstellung von entnazifizierten Beamten und Angestellten (Beilage 1580).

Redner:

Dr. Dehler (FDP) [Berichterstatter] 1847—1848

- d) Dr. Linnert und Genossen betreffend Neuordnung des Pressewesens (Beilage 1581).

In Verbindung damit:

Dringlichkeitsantrag der Abgeordneten Dr. Beck, Opdenorth und Genossen betreffend Neuordnung des Pressewesens (Beilage 1620).

(Gegenstände werden zurückgestellt.)

Mündliche Berichte des Ausschusses für kulturpolitische Fragen zu den Anträgen der Abgeordneten

- a) Stock und Genossen betreffend Behebung des Mangels an Schul- und Lehrbüchern (Beilage 1549).

Redner:

Staatsminister Dr. Hundhammer 1848—1849

- b) Dr. Beck und Genossen betreffend Vorlage eines Gesetzes für Volkshochschulen und Erwachsenenbildung (Beilage 1550).

Redner:

Meixner (CSU) [Berichterstatter] 1849

- c) Dr. Rief und Genossen betreffend Entfernung der vier preußischen Adler auf dem Bau des Deutschen Museums (Beilage 1551).

Redner:

Dr. Rief (WAB) [Berichterstatter] 1849

- d) Dr. Rief und Genossen betreffend Vorlage eines Gesetzes zum Schutz des gesamten Kulturguts, der Landschaft und der Baulandschaft (Beilage 1552).

Redner:

Dr. Rief (WAB) [Berichterstatter] 1849—1850

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Sozialpolitische Angelegenheiten zum Antrag der Abgeordneten Hofer und Genossen betreffend Aufhebung des Verbots der Herstellung von Mitteln zur Schwangerschaftsverhütung (Beilage 1511).

Redner:

Dr. Büchner (CSU) [Berichterstatter] 1850

Dr. Hundhammer (CSU) 1851

Hofer (SPD) 1851—1852

Dr. Hundhammer (CSU) [zur Geschäftsvorordnung] 1853

(Gegenstand wird zurückgestellt.)

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Staatshaushalt zum Antrag der Abgeordneten Dr. Wuzlhöfer und Genossen, Dr. Dehler und Genossen, Dr. Rief und Genossen betreffend Gesetz über die Zahlung von Unterhaltsbeträgen an berufsmäßige Wehrmachtangehörige und ihre Hinterbliebenen (Beilage 1669).

Redner:

Dr. Wuzlhöfer (CSU) [Berichterstatter] 1853—1854
Beschel (SPD) 1854—1855
Dr. Linnert (FDP) 1855—1856
Ortloph (CSU) [zur Geschäftsordnung] . . 1856

(Fortsetzung der Beratung des Gegenstandes in der nächsten Sitzung.)

(Die Sitzung wird vertagt.)

Die im Sitzungssaal des Oberfinanzpräsidiums stattfindende Sitzung wird um 9 Uhr durch den Präsidenten Dr. Horlacher eröffnet.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Nach § 4 Abs. 2 des Aufwandsentschädigungsgegesetzes sind entschuldigt die Abgeordneten Anetseder, Dr. Baumgartner, Egger, Dr. Huber, Op den Orth, Schwingenstein, Dr. Vogtherr und Wilhelm. Anderweitig entschuldigt sind die Abgeordneten Gentmayer, Donsberger, Drechsel, Hagen Georg, Kiene, Körner, Laumer, Precht, Riedmiller, Dr. Rindt, Stiller, Stock, Zeiflein und Zitzler.

Der Altestenrat des Landtags hat sich gestern mit der Geschäftslage befasst und ist zu der Auffassung gekommen, daß heute die Tagesordnung nicht erledigt werden kann. Wir müssen also morgen vormittag und wahrscheinlich auch morgen nachmittag noch tagen. Es liegt am hohen Hause selbst, die entsprechenden Einschränkungen eintreten zu lassen. Der Altestenrat schlägt Ihnen vor, bei der Aussprache über die Interpellation der Abgeordneten Haas und Genossen betreffend ungerechtfertigte Preissteigerungen die Redezeit zu beschränken, und zwar für die CSU und die SPD auf je drei Viertel Stunden, für die kleineren Fraktionen auf je eine halbe Stunde. Ich nehme die Zustimmung des Hauses dazu an. — Es ist so beschlossen.

Ich bitte die Schriftführer, darauf zu achten, daß die Redezeit durch die einzelnen Fraktionen eingehalten wird. Die Fraktionen bitte ich, für eine entsprechende Einteilung ihrer Redner zu sorgen.

Damit keine Kollision eintritt, möchte ich noch bekanntgeben, daß ich an die Bayerische Staatskanzlei, München, Prinzregentenstraße 7, und an den Herrn Präsidenten des Bayerischen Senats, Dr. Singer, München, Türkenstraße 16, folgendes Schreiben gerichtet habe:

Betreff: Urlaubsgesetz und vorläufiges Haushaltsgesetz.

Die Beratungen des vorläufigen Haushaltsgesetzes und des Urlaubsgesetzes gingen so vor sich, daß sich inzwischen auch der zuständige Ausschuß des Senats mit diesen Angelegenheiten befaßte, so daß dem zuständigen Landtagausschuß bei Beratung der Gesetze die Auffassung des Senats bekannt war. Ich habe deshalb in der Vollsitzung des Landtags bei der Schlussberatung der genannten Gesetze ausdrücklich darauf hingewiesen, daß damit auch die

Einsprüche des Senats ihre Erledigung gefunden hätten, soweit nicht der Landtag dem Einspruch des Senats bei den Beratungen Rechnung trug.

Als Präsident des Bayerischen Landtags sehe ich mich ausdrücklich veranlaßt, diese Rechtslage nochmals klarzustellen, um Missverständnissen vorzuzeigen.

Ich wollte damit verhindern, daß die Gesetze noch einmal an den Landtag zurückkommen. Wir hatten die Ausschüsse dazwischen geschaltet, und es war ausdrücklich die Vereinbarung getroffen worden, daß damit der Landtag den Einsprüchen des Senats Rechnung getragen habe. Ich stelle aber hier nochmals ausdrücklich fest, daß das hohe Haus der Auffassung ist, daß die Einsprüche des Senats erledigt sind. — Das ist somit beschlußmäßig festgelegt.

(Dr. Hundhammer: Ich bitte ums Wort.)

— Bitte, Herr Abgeordneter Dr. Hundhammer!

Dr. Hundhammer (CSU): Gibt nicht die Verfassung dem Senat, auch wenn der Landtag ein Gesetz verabschiedet hat, die Möglichkeit, mit neuen Problemen heranzukommen?

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Hundhammer, das wäre ganz richtig, wenn der Senat nicht von sich aus den Wunsch geäußert hätte, seinerseits gleichzeitig mit den Landtagsberatungen in seinem Ausschuß zu diesen Dingen Stellung zu nehmen. Das ist geschehen, und unseren Ausschüßmitgliedern war die Auffassung des Senats — sogar im Wortlaut — vollständig bekannt. Ich habe das ausdrücklich in der Vollsitzung betont.

(Dr. Hoegner: Ich bitte ums Wort.)

— Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Hoegner.

Dr. Hoegner (SPD): Meine Herren! Es geht natürlich nicht an, daß der Senat, entgegen den Bestimmungen der Verfassung, zweimal Stellung nimmt. Der Senat hat das Recht, über ein vom Landtag beschlossenes Gesetz zu beschließen und Einwendungen dagegen zu erheben. Aus Entgegenkommen gegenüber dem Senat und zwecks Beitersparnis waren wir wiederholt bereit, die Einwendungen des Senats vorwegzubehandeln und unsererseits dann gleich über diese Einwendungen Beschuß zu fassen. Infolgedessen ist es nicht zulässig, daß ein vom Landtag unter solchen Umständen beschlossenes Gesetz dem Senat ein zweitesmal zur Erhebung von Einwendungen zugeht.

Ich würde vorschlagen, um ja dem Buchstaben der Verfassung gerecht zu werden, daß wir künftighin Einwendungen des Senats erst entgegennehmen, wenn der Landtag seinerseits ein Gesetz endgültig beschlossen hat.

(Sehr richtig!)

Das ist der Buchstabe der Verfassung.

(Schefbeck: Alles andere ist verfassungswidrig!)

— Alles andere ist verfassungswidrig. Unser Entgegenkommen durfte nicht dahin ausgenutzt werden, daß der Senat, nachdem wir über seine Einwendungen bereits entschieden haben, ein zweitesmal zum Beschuß des Landtags Stellung nimmt.

Dazu kommt noch ein anderes. Wenn der Senat einmal Einwendungen gegen ein Gesetz erhoben hat, dann haben wir, sei es, daß wir den Einwendungen Rechnung tragen, sei es, daß wir den ursprünglichen

(Dr. Hoegner [SPD])

Gesetzesvorschlag bei der Beratung über die Einwendungen des Senats von uns aus abändern, auf keinen Fall mehr die Pflicht, dem Senat den Beschluß des Landtags nochmals vorzulegen. Der Senat hat nach der Verfassung nur ein einziges Mal Gelegenheit, gegen ein Gesetz, das vom Landtag beschlossen ist, Einwendungen zu erheben. Wenn wir uns hier nicht an den Buchstaben der Verfassung halten, kommen wir zu dem, was wir nicht gewollt haben, daß gewissermaßen eine zweite gesetzgebende Körperschaft entsteht. Das war nicht der Sinn und Zweck der Einrichtung des Senats, wie wir ihn in der Verfassung seinerzeit festgelegt haben.

Präsident: Der ganze Ausnahmefall ist dadurch entstanden, daß der Senat den Wunsch geäußert hat, er möchte sich wegen der bevorstehenden Landtagsferien gleichzeitig mit den Vorlagen beschäftigen. Der Senat wollte gewissermaßen auch uns entgegenkommen. Seine Einsprüche sind jedenfalls durch unsere Beschlusssfassung erledigt, weil sie jedem Abgeordneten bekannt waren und auch behandelt wurden.

Ich wollte das, wie schon gesagt, in diesem Hause beschlußmäßig festgelegt wissen. Damit ist die Angelegenheit erledigt.

Heute nachmittag um 3 Uhr gibt der Herr Ministerpräsident eine Erklärung über die trizonalen Verhandlungen ab. Mein Hinweis gilt insbesondere für die Presse.

Den Altestenrat bitte ich, um dreiviertel 3 Uhr zu einer ganz kurzen Sitzung zusammenzutreten.

Wir treten dann in die Tagesordnung ein. Der erste Punkt lautet:

Mündliche Anfragen nach § 44 Abs. 2 der Geschäftsordnung.

Bei unserer Geschäftslage möchte ich dem hohen Hause anraten, die Fragen schriftlich einzureichen und sie durch die Regierung bis zum 15. August beantworten zu lassen. Wenn dies bis dahin nicht geschehen ist, werden wir in der ersten Fragestunde nach den Ferien zu diesen Anfragen Stellung nehmen. Durch ein solches Verfahren könnten wir für heute eine Stunde Zeit einsparen. Es heißt ja auch in der Geschäftsordnung:

Der persönliche, schriftliche oder mündliche Verkehr zwischen Abgeordneten und Staatsregierung soll dabei die Regel sein.

(Zietisch: Für dieses Mal einverstanden, Herr Präsident!)

— Ich stelle ausdrücklich fest, daß das hohe Haus für dieses Mal damit einverstanden ist, daß die Fragesteller ihre Anfragen schriftlich beim Landtagsamt einreichen und daß, wenn diese Anfragen bis 15. August nicht beantwortet sind, sie in der nachfolgenden ersten Fragestunde gleich vorweggenommen werden. — Widerspruch erhebt sich nicht. Damit haben wir eine Stunde Zeit gewonnen. Der erste Punkt der Tagesordnung ist damit zunächst erledigt.

Wir kommen zum nächsten Punkt:

Interpellation der Abgeordneten Haas und Gnoossen betreffend ungerechtfertigte Preissteigerungen (Beilage 1653).

Wer verliest die Interpellation? — Der Herr Abgeordnete Haas hat das Wort.

Haas (SPD): Meine Damen und Herren! Die Interpellation hat folgenden Wortlaut:

Die ungeheure Preissteigerung aller Lebensmittel und Gebrauchsgüter nach der Währungsreform sowie die neuerliche Hortung von Gebrauchsgütern zum Zwecke einer weiteren Preissteigerung hat unter den Schaffenden und Unbemittelten eine große Erbitterung und Beunruhigung hervorgerufen.

Diese Preispolitik bedeutet für die schaffenden Kreise eine wesentliche Veränderung ihres Einkommens und für die kleinen Später eine weitere Abwertung ihres übriggebliebenen Vermögens. Das Vertrauen zum neuen demokratischen Staat hat dadurch eine durchgreifende Erschütterung erfahren. Es ist für die betroffenen Kreise untragbar, eine weitere Ausbeutung für ein unserem heutigen Notstand noch nicht entsprechendes Wirtschaftssystem hinzunehmen.

Ist die Staatsregierung gewillt und welche Schritte gedenkt sie zu unternehmen, diese ungerechtfertigten Preissteigerungen rückgängig zu machen und neuerliche Preissteigerungen mit allen Mitteln zu verhindern?

Präsident: Ist die Staatsregierung bereit, die Interpellation zu beantworten?

(Staatsminister Dr. Seidel: Ich bin bereit, sie sofort zu beantworten.)

Herr Staatsminister Dr. Seidel ist bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Wer begründet die Interpellation? — Bitte, Herr Abgeordneter Haas!

Haas (SPD): Meine Damen und Herren! Die Einreichung dieser Interpellation ist auf verschiedene Versammlungen von Betriebsräten Nürnberger und Münchener Betriebe zurückzuführen, die zu den Preissteigerungen nach der Währungsreform Stellung genommen haben. Auch die gestrige Debatte über die Marktordnung hat die Notwendigkeit bewiesen, daß sich der Bayerische Landtag mit diesem Problem ausgiebig beschäftigt.

Jeder, der wieder geordnete Verhältnisse in unserem Wirtschaftsleben herstellen wollte, hat die Währungsreform herbeigewünscht. Es ist leider versäumt worden, zugleich mit der Währungsreform einen sozialen Lastenausgleich durchzuführen. Der Herr Ministerpräsident hat erst vor wenigen Tagen in einer Sitzung des Haushaltsausschusses erklärt, er persönlich hätte auch gewünscht, daß dieser soziale Lastenausgleich zugleich mit der Währungsreform in Kraft getreten wäre.

Diese Währungsreform ist nach rein kapitalistischen Grundsätzen durchgeführt worden. Es sind zum Beispiel die Spargroschen eines alten, 70jährigen Mannes genau so behandelt worden wie das Geld eines jungen Menschen, der vielleicht durch Schwarzhandel im Verlauf der letzten Monate ungeheure Summen angehäuft hatte. Es wäre notwendig gewesen, bei der Währungsreform darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Wert des ersparten Geldes eines alten Mannes, der damit seinen Lebensabend sichern wollte, doch viel größer ist als der des Geldes bei anderen Leuten mit einem gewissen Verdienst.

Die Arbeitnehmer mußten vor der Währungsreform zusehen, wie Massen von Bedarfsgütern gehortet wurden. Ich möchte feststellen, daß diese Hortung zum großen Teile zu Lasten des Arbeiters ging. Die Arbeit-

(Haas [SPD])

nehmer müßten jahrelang auf die Anschaffung irgendwelcher Bedarfsgüter verzichten. Heute hätten sie Gelegenheit, diese Bedarfsgüter zu erwerben, müssen sie aber zu unerhörten Preisen bezahlen.

Man hat vom Wirtschaftsrat in Frankfurt aus die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben und an die Stelle der Bewirtschaftung von Waren eine Zwangswirtschaft des Geldes gesetzt; denn heute kann nur der kaufen, der über genügend Geld verfügt. Die jetzige Wirtschaft richtet sich rein nach dem Prinzip der Profitwirtschaft. Nur Hörer und Währungsgewinner sind in der Lage, die heute angebotenen Gegenstände zu kaufen. Wir Sozialdemokraten sind bei Verhandlungen und Debatten wiederholt dafür eingetreten, daß eine gewisse Lenkung der Wirtschaft durchgeführt wird. Man hat seinerzeit erklärt, es dürfen in der Wirtschaft keinerlei Experimente durchgeführt werden. Was mit der Währungsreform geschehen ist, ist auch ein Experiment, und die Kreise, die die Währungsreform durchgeführt haben, hatten Angst davor, wie die Währungsreform ausgehen würde. Erst nachher sagte man, daß der große Wurf gelungen sei. Die SPD-Fraktion in Frankfurt hat entschieden vor der Entwicklung, die sich aus der freien Wirtschaft ergeben wird, gewarnt. Man hat diese Warnungen nicht gehört. Die Leidtragenden sind heute die Arbeitnehmer und die unbemittelten Kreise.

Vor wenigen Tagen stand in der "Süddeutschen Zeitung" ein Artikel einer Zürcher Zeitung. Der Wirtschaftler, der diesen Artikel verfaßt hat, hat erklärt, es sei den Schweizer Wirtschaftlern unverständlich, daß man in einem Lande des Mangels wie Deutschland zur freien Wirtschaft übergehen könnte; es sei ein Hohn, daß hier etwas Derartiges durchgeführt wurde. In Kreisen der Wirtschaft wird aber bereits heute wieder auf eine neue Haltung hingearbeitet, weil Gerüchte verbreitet worden sind, daß die jetzige Geldregelung durch einen zweiten Geldumtausch abgelöst werden soll. Man hält zum Teil aus diesem Grunde bereits wieder Bedarfsgüter zurück.

Was sich heute abspielt, ist ein Betrug an dem werteschaffenden Menschen überhaupt. Der Direktor der Militärregierung in Bayern hat vor wenigen Tagen erklärt, wenn die Preissteigerungen so fortgesetzt würden, habe er nichts dagegen, daß die Gewerkschaften sich vielleicht durch Streiks dagegen wehren. Es wird nun jedem vernünftigen Menschen einleuchten, daß die Gewerkschaften im Augenblick nicht in der Lage sind, Streiks durchzuführen. Dieser Wink mit dem Baunpfahl kann also nicht befolgt werden.

(Zuruf des Abgeordneten Dr. Korff.)

Die Gewerkschaften haben zur Zeit eine schwache Stunde, weil auch ihr Vermögen leider der Währungsreform zum Opfer gefallen ist.

Schon vor der Währungsreform sind die Preise ziemlich stark angestiegen, die Löhne sind gleichgeblieben. Es gab einen Preisstopp und einen Lohnstopp. Um den Preisstopp hat sich niemand gekümmert, aber der Lohnstopp ist ganz energisch eingehalten worden.

(Zuruf von der CSU.)

Man hat zwar die Möglichkeit gegeben, durch eine 15prozentige Lohnerhöhung da und dort einen Aus-

gleich vorzunehmen. Diese Maßnahme stellt aber auf keinen Fall einen wirklichen Ausgleich dar; denn die Preise waren bereits um das Vielfache gestiegen. Nach der Währungsreform sind die Preise im allgemeinen mindestens um 25 Prozent angestiegen, bei einzelnen Bedarfsgütern aber um das Vielfache des früheren Preises. Gestern ist z. B. schon von den Eltern gesprochen worden.

Ich möchte fragen: Wie soll sich ein Arbeitnehmer bei den heutigen Preisen der Schuhsohlen überhaupt noch seine Schuhe sohlen lassen können, die er ja als Arbeitender gerade besonders notwendig braucht? Wie steht es bei den Bettlaken? Bei den heutigen Preisen und Löhnen wird kein Arbeitnehmer in der Lage sein, sich das, was er nun schon jahrelang entbehren mußte, wieder zu beschaffen; es wird ihm nicht möglich sein, sich wieder einen anständigen Anzug oder warme Kleidung für den Winter anzuschaffen. Er wird Jahre dazu brauchen. Der Lohn eines Arbeiters zum Beispiel mit einer vier- bis fünfköpfigen Familie beträgt heute 30 bis 40 Mark! Ich will gar nicht davon sprechen, wie die Flüchtlinge, die heute noch wie früher aus Konservendosen ihre Mittagsmahlzeit einnehmen, sich Geschirr oder die wichtigsten Bedarfsgegenstände kaufen sollen.

Die Regierung und verschiedene Kreise sind dabei, das Bauen außerordentlich zu fördern. Ich möchte fragen: Wie sollen die Arbeitnehmer bei den heutigen Verhältnissen dazu kommen, sich später Möbel zu diesen ungeheuren Preisen in ihre Wohnungen hineinzustellen? Das System der freien Wirtschaft, das man jetzt eingeführt hat, hat die Armen und die Schaffenden vom Tisch und aus den Läden hinausgedrängt. Es sind nur diejenigen in der Lage, etwas zu kaufen, die auf Grund von Gewinnen oder vielleicht schon wieder durch Schwarzhandel sich Geldmittel verschaffen können. Der Glaube dieser armen und schaffenden Menschen an die soziale Gerechtigkeit in diesem demokratischen Staate ist sehr schwer erschüttert worden. Ich möchte dabei an die Verhältnisse von vor 1933 erinnern. Es war auch zum großen Teil die soziale Ungerechtigkeit, die ungeheure Arbeitslosigkeit, die diese Menschen damals dem Radikalismus zugetrieben hat. Der Kampf im Westen um die Freiheit im Osten wird auch ohne Erfolg sein, wenn es nicht gelingt, soziale Gerechtigkeit bei uns zu schaffen. Diese Menschen haben nach Beendigung des Krieges nicht geglaubt, daß eine kapitalistische Demokratie aufgebaut wird, sondern eine soziale Demokratie.

Amerika kämpft heute gegen eine Inflation. Präsident Truman sagte kürzlich: Das amerikanische Volk erwartet von der Regierung, daß sie Maßnahmen ergreift, um die Inflation zu verhindern. Das bayerische Volk erwartet von seiner Regierung, daß sie Maßnahmen ergreift, um die Unständigen vor der Ausbeutung der Unständigen nach der Währungsreform zu schützen. Sagen Sie nicht, die bayerische Regierung kann hier nichts unternehmen, diese ganzen Angelegenheiten würden von Frankfurt aus geregelt! Der Herr Ministerpräsident erklärte ja auch vor wenigen Tagen in einer Sitzung des Haushaltsausschusses bei den Beratungen über Unterhaltsbeiträge für Wehrmachtsangehörige: Wir müssen endlich einmal anfangen, diesen Menschen zu helfen. Ich möchte der bayerischen Staatsregierung zurufen: Wir müssen endlich einmal anfangen, die Menschen, die darauf warten, durch energische Maßnahmen vor weiteren Preis-

(Haas [SPD])

steigerungen zu schützen. Ich möchte dazu noch feststellen, daß ja auch in Frankfurt die in diesem Hause verantwortliche Partei in erster Linie die Verantwortung für die dortigen Maßnahmen trägt. Das deutsche Volk sehnt sich nach Frieden, wie gestern auch festgestellt wurde. Schaffen Sie diesen Frieden auch im eigenen Lande! Schaffen Sie soziale Gerechtigkeit!

(Beifall bei der SPD.)

Präsident: Bevor ich dem Herrn Staatsminister Dr. Seidel zur Beantwortung der Interpellation das Wort gebe, möchte ich eine Angelegenheit vorwegnehmen, deren rasche Erledigung wir den Opfern von Ludwigshafen schuldig sind:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Haushalt zum Antrag des Abgeordneten Dr. Hoegner betreffend Gewährung einer Beihilfe für die Opfer von Ludwigshafen (Beilage 1677).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Hoegner. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Hoegner (SPD) [Berichterstatter]: Der Haushaltungsausschuß hat sich gestern abend mit einem Antrag beschäftigt, die Staatsregierung möge für die Opfer des schrecklichen Unglücks in Ludwigshafen zunächst einen Betrag von 100 000 DM zur Verfügung stellen. Es war die einmütige Auffassung des Ausschusses, daß ein solcher Betrag einerseits der schwierigen finanziellen Lage, in der sich der bayerische Staat befindet, Rechnung trage, daß aber nicht unter diesen Betrag heruntergegangen werden könne, schon mit Rücksicht auf das Ansehen des bayerischen Staates und auf die innige Verbundenheit des bayerischen Landes mit der Rheinpfalz.

Im Haushaltungsausschuß wurde dann angeregt, über diesen ursprünglichen Antrag hinauszugehen und eine Landessammlung unter Einschaltung auch der Kirchen usw. zu veranstalten und einen Ausschuß für solche Hilfsmaßnahmen zu bilden. Der Ausschuß soll unter Mitwirkung des Landtags gebildet werden.

Der Haushaltungsausschuß beschloß dann einmütig folgenden Antrag:

Der Landtag möge beschließen:

Die Staatsregierung wird ersucht,

1. für die Hinterbliebenen der Opfer des schrecklichen Unglücks in Ludwigshafen zunächst einen Betrag von 100 000 DM zur Verfügung zu stellen,
2. eine Landessammlung für die Opfer zu genehmigen, deren Vorbereitung in die Hand eines Landesausschusses zu legen ist,
3. im Zusammenwirken mit den Religionsgesellschaften Hilfsaktionen durchzuführen.

Ich empfehle dem hohen Hause, diesen Antrag des Haushaltungsausschusses, der Ihnen auf Beilage 1677 vorliegt, anzunehmen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Wenn ich den Antrag recht verstehe, wird es doch wohl Aufgabe der Staatsregierung sein müssen, die Initiative bezüglich der Bildung des Landesausschusses zu übernehmen. Der Landtag kann in irgendeiner Form vertreten sein. Anders könnte jetzt vor Beginn der Ferien auch gar nicht mehr verfahren werden. Die Erledigung drängt.

Herr Ministerpräsident Dr. Chard hat das Wort.

Ministerpräsident Dr. Chard: Ergänzend zu meinen gestrigen Ausführungen darf ich feststellen: Ich habe bereits nach Rücksprache mit dem Finanzministerium aus den Mitteln, über die ich verfügen kann, einen Betrag von 50 000 D-Mark angewiesen. Dieser Betrag von 50 000 Mark steht also in der allernächsten Zeit oder vielleicht jetzt schon zur Verfügung.

(Beifall. — Dr. Korff: Ich bitte ums Wort.)

Das Wort hat Herr Abgeordneter Dr. Korff.

Dr. Korff (FDP): Ich möchte nur eine kurze Frage stellen. In dem Antrag Dr. Hoegner heißt es unter Ziffer 3: „im Zusammenwirken mit den Religionsgesellschaften“. Wäre es hier nicht besser, hinzuzusetzen: „in Verbindung mit den anerkannten Wohlfahrtsverbänden“? Ich sehe nicht ein, warum zum Beispiel die Arbeiterwohlfahrt ausgeschlossen sein soll. Diese wird bestimmt auch gerne mithelfen wollen, das Unglück zu lindern.

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Euerl.

Euerl (CSU): Ich glaube, die Wohlfahrtsverbände wie die Arbeiterwohlfahrt haben in der jetzigen Notzeit so große Aufgaben, daß sie sich mit dieser Angelegenheit nicht beschäftigen können.

(Widerspruch. — Zuruf von der SPD: Die können sich ja außerdem beteiligen! — Dr. Hoegner: Ich bitte ums Wort!)

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Hoegner, bitte!

Dr. Hoegner (SPD): Wir waren der Meinung, daß die Wohlfahrtsorganisationen selbstverständlich in diesem Landesausschuß vertreten sind.

Präsident: Ich darf als selbstverständlich voraussetzen, daß die Wohlfahrtsorganisationen im Landesausschuß zur Geltung kommen.

Mit der Maßgabe lasse ich nun über den Antrag abstimmen. Ich verlese ihn nochmals:

Die Staatsregierung wird ersucht,

1. für die Hinterbliebenen der Opfer des schrecklichen Unglücks in Ludwigshafen zunächst einen Betrag von 100 000 D-Mark zur Verfügung zu stellen,
2. eine Landessammlung für die Opfer zu genehmigen, deren Vorbereitung in die Hand eines Landesausschusses zu legen ist,
3. im Zusammenwirken mit den Religionsgesellschaften Hilfsaktionen durchzuführen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dem Antrag zustimmen wollen, sich zu erheben. — Ich bitte um die Gegenprobe. — Es ist einstimmig so beschlossen.

Nun fahren wir in der Behandlung der

Interpellation der Abgeordneten Haas und Ge- nössen betreffend ungerechtfertigte Preissteigerungen fort.

Das Wort hat Herr Staatsminister Dr. Seidel.

Staatsminister Dr. Seidel: Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Die Interpellation des Herrn Abgeordneten Haas und seiner Fraktion zur Preisentwicklung geht von einer Erscheinung der letzten Wochen aus, die nach meiner Überzeugung neben der Kreditfrage zu einem Kardinalproblem unserer wirtschaft-

(Staatsminister Dr. Seidel)

lichen Entwicklung und unserer Wirtschaftspolitik werden wird. Dies ist nicht etwa eine Besonderheit unserer gegenwärtigen deutschen Lage. Es genügt ein Blick auf die Ereignisse in Frankreich, Italien und anderen europäischen Ländern, um zu erkennen, daß das Preisproblem in der überaus labilen Nachkriegssituation oft sogar zu dem politischen Kernproblem eines Landes werden kann.

Ich verfolge die Entwicklung auf dem Preisgebiet schon seit dem Stichtag der Währungsreform mit besonderer Aufmerksamkeit und — wie ich gleich vorwegnehmen möchte — seit einiger Zeit mit zunehmender Sorge.

(Wimmer: Sehr richtig!)

Ich habe auch meine Besorgnis vor einer Woche bereits in einem Vortrag über Radio München ganz offen ausgesprochen. Ich möchte Ihnen nun im folgenden darlegen, wie im Augenblick die preispolitische Lage ist, was auf diesem Gebiet in der nächsten Zukunft zu erwarten ist, und ob und in welcher Weise die staatliche Wirtschaftspolitik hier eingreifen kann.

Sie wissen, daß der Wirtschaftsrat unmittelbar vor der Währungsreform ein „Gesetz über Leitsätze für die Bewirtschaftung und Preispolitik nach der Geldreform“ erlassen hat, das mit dem Stichtag der Geldreform in Kraft getreten ist. In diesen Leitsätzen ist festgelegt worden, daß nach der Geldreform „der Freigabe der Preise vor der behördlichen Festsetzung der Vorzug zu geben ist“. Nur die Preise für die Hauptnahrungsmittel und die grundlegenden Rohstoffe, ferner für Mieten und die Verkehrstarife sind unter allen Umständen auch in Zukunft behördlich festzulegen. Auf allen anderen Gebieten wurde dem Direktor der Verwaltung für Wirtschaft die Ermächtigung erteilt, bisherige Preisbindungen aufzuheben oder abzuändern. Der Direktor der Verwaltung für Wirtschaft hat daraufhin in einer Anordnung vom 25. Juni 1948 über „Preisbildung und Preisüberwachung nach der Währungsreform“ eine ganze Reihe der bisherigen Preisbindungsvorschriften aufgehoben. Er hat daneben für zahlreiche andere Erzeugnisse, vor allem für die Hauptnahrungsmittel und Grundstoffe Höchst-, Fest- und Mindestpreisvorschriften erlassen. Mit dem Inkrafttreten dieser Anordnung besteht also auf allen nicht ausdrücklich der Preisbindung unterworfenen Gebieten nunmehr Wirtschaftsfreiheit. Die Preise bestimmen sich auf diesen Gebieten nach dem Grundsatz von Angebot und Nachfrage. Inwiefern allerdings diese Wirtschaftsfreiheit und diese Preisbildungsgrundsätze des freien Marktes heute eine völlige Preisfreiheit oder sogar Preiswillkür rechtfertigen,

(Zuruf: Anarchie!)

darauf werde ich im weiteren Verlauf noch zu sprechen kommen.

Wie sieht nun nach diesem Sprung in die freie Marktwirtschaft heute die Preislage aus? Es ist kein Zweifel, daß wir auf zahlreichen Gebieten seit dem Stichtag der Währungsreform eine erhebliche Preissteigerung zu verzeichnen haben. Der Herr Abgeordnete Haas hat in seiner Interpellation von der ungeheuren Preissteigerung aller Lebensmittel und aller Gebrauchsgüter nach der Währungsreform gesprochen.

(Haas: Stimmt nicht!)

Diese Feststellung geht allerdings zu weit. Denn bei allen Hauptnahrungsmitteln herrscht nach wie vor der Preisstopp bzw. sind Höchstpreise festgelegt.

(Dr. Hoegner: Die nicht eingehalten werden!)

Die Preise für Milch und Kartoffeln sind schon einige Zeit vor der Währungsreform von Frankfurt aus für die Doppelzone etwas erhöht worden. Nur die Preise für Eier, Geflügel, Gemüse, Obst, Honig und Wild sind seit Anfang Juli nicht mehr gebunden. Unter diesen sind die Gemüsepreise zwar gegenwärtig etwas höher, als es unter dem Preisstopp in dieser Jahreszeit üblich war; doch wiegt dies

(Zuruf)

— es ist nur etwas; ich bin Haushaltungsvorstand und weiß, was die Dinge kosten — angeflehts der unvergleichlich besseren Versorgung der Bevölkerung wohl nicht allzu schwer. Besonderen öffentlichen Unwillen hat die Freigabe der Eier aus der Bewirtschaftung und aus der Preisbindung hervorgerufen. Zu dieser Frage hat sich mein Kollege Dr. Schlägl schon mehrfach in der Öffentlichkeit und in aller Ausführlichkeit geäußert, so daß ich mir einen weiteren Kommentar an dieser Stelle ersparen kann.

Ich möchte mich daher in der Hauptfrage mit dem Gebiet der gewerblichen Gebrauchsgüter befassen. Hier haben wir in der Tat eine — da hat der Herr Abgeordnete Haas recht — fast durchgängige und teilweise geradezu bedrohliche Erhöhung der Preise auf allen wichtigen Gebieten zu verzeichnen. Ich erwähne besonders die Preise für die meiststen Textilien, ferner für Leder und Schuhe, für Haushaltwaren aller Art, für Ofen und Herde usw. Gegenüber diesen Preiserhöhungen auf den vordringlichsten Bedarfsgebieten wiegt es nicht allzu schwer, wenn auf der anderen Seite auch gewisse Preissenkungen zu verzeichnen sind, so bei den vorher zweifellos stark überhöhten Preisen für Lampen, elektrische Bügeleisen, Kinderspielzeug, einige Eisen- und Stahlwaren u. dergl. mehr. Etwa stärker schlägt vielleicht zu Buch, daß nach der Währungsreform die Personentarife der Eisenbahn um 25 Prozent gesenkt werden konnten. Dafür hängt allerdings das Damoklesschwert einer Gütertarif erhöhung immer noch über der Produktionswirtschaft.

Es wäre nun aber verkehrt, alle diese Preiserhöhungen summarisch als ungerechtfertigt zu bezeichnen und ihre Rückgängigmachung zu verlangen. Sie wissen alle, daß bereits vor einigen Monaten die Kohlen- und Eisenpreise in Westdeutschland um 60 bis 80 Prozent heraufgesetzt werden mußten, weil die öffentlichen Subventionen für den Kohlenbergbau und die Stahlindustrie nicht mehr länger tragbar waren. Da der Wirtschaftsrat — da ist Ihre Fraktion, Herr Abgeordneter Haas, in der Hauptfrage schuld — vor der Geldreform die Abwälzung dieser Preiserhöhungen auf die Fertigerzeugnisse nicht mehr gestattet hat, ist diese zwangsläufige Preiserhöhung, die besonders stark die kohlen- und eisenabhängigen Fertigungen sowie die Energie- und Gaserzeugung betrifft, erst nach der Währungsreform allmählich sichtbar geworden. Sie haben sicher auch gehört, daß zum Ausgleich für die immer noch bestehende Unterbilanz

(Zuruf: Das ist eine sonderbare Logik!)

im Ruhrkohlenbergbau in den letzten Tagen von den Militärregierungen eine erneute Kohlenpreiserhöhung um 7,5 D-Mark je Tonne genehmigt worden ist, so daß also nunmehr der Grundpreis für Ruhrkohle von

(Staatsminister Dr. Seidel)

15 Reichsmark vor April 1948 auf gegenwärtig 32,5 D-Mark, d. h. auf mehr als das Doppelte erhöht werden mußte. Ich möchte jedoch nicht unerwähnt lassen, daß unsere deutschen Kohlenpreise damit immer noch erheblich unter dem derzeitigen Weltmarktpreis für Kohle liegen. Bei dem gegenwärtigen Dollarumrechnungskurs von 30 Cents für eine D-Mark würde der Weltmarktpreis für Ruhrkohle bei mindestens 50 D-Mark je Tonne liegen und er würde sich bei einem Umrechnungskurs von 25 Cents sogar auf 60 D-Mark je Tonne erhöhen.

Damit habe ich schon einen weiteren Grund berührt, der zu einer erheblichen Erhöhung unserer Kostenbasis geführt hat, nämlich die Entwicklung der Weltmarktpreise in den letzten Jahren. Bis zur Währungsreform sind die aus dem Ausland eingeführten Rohstoffe grundsätzlich zu einem Inlandstropppreis verkauft worden, der sich vielfach noch an die alten Vorkriegspreise von vor zehn Jahren anlehnte. Inzwischen sind aber die Preise auf den Weltmärkten auf der ganzen Linie in die Höhe gegangen und sind meist auf das Zweibis Dreifache, teilweise sogar noch mehr, gestiegen. Die Besatzungsmächte haben angeordnet, daß nunmehr die ausländischen Preise für Einfuhrwaren zum vollen Weltmarktpreis, umgerechnet zum Kurs von 30 Cents je D-Mark, bezahlt werden müssen. Einzig und allein die eingeführten Hauptnahrungsmittel werden noch zu den bisherigen Festpreisen in deutscher Währung verkauft, d. h. sie werden teilweise erheblich unter den gegenwärtigen Weltmarktnotierungen verkauft. Sie werden also praktisch im Interesse des deutschen Verbrauchers aus den Außenhandelserlösen subventioniert. Auf allen anderen Gebieten aber ist durch diese Neuregelung, die zeitlich mit der Währungsreform zusammentraf, eine ruckartige Erhöhung der Preise für eingeführte Rohstoffe eingetreten. Es ist selbstverständlich, daß man für ein und dieselbe Ware nicht zwei verschiedene Preise festsetzen kann, daß also, wenn die Preise für eingeführte Häute auf das Dreifache steigen, auch die Preise für inländische Häute sich ungefähr im selben Verhältnis erhöhen werden. Genau dies hat sich nun in den letzten zwei Wochen vollzogen. Die Preise für eingeführte Häute, Textilien, Zellwolle und andere Rohstoffe sind auf Grund der neuen Umrechnung schlagartig auf das Zweieinhalf- bis Dreifache des Standes vor der Währungsreform gestiegen. Die Süddeutsche Häutecauktion in der vergangenen Woche hat dementsprechend auch für die inländischen Häute eine Preiserhöhung um fast 200 Prozent, teilweise sogar darüber hinaus, gebracht. Diese Preiserhöhung für die Rohstoffe bedeutet, daß die Halbfertigwaren in ihrem Preis sich etwa verdoppelt haben. Sowohl die Garne wie auch die Lederpreise sind demzufolge bereits um fast 100 Prozent, teilweise auch darüber, in die Höhe gegangen. Dem entspricht eine Preissteigerung bei Schuhwaren um etwa 30 bis 50 Prozent, während bei Textilien die Preissteigerung je nach dem Veredelungsgrad eine durchaus unterschiedliche sein kann. Insofern als die Fertigwarenpreise sich nur an die Erhöhung der Kohlen- und Eisenpreise sowie an die Erhöhung der ausländischen Rohstoffpreise kostenmäßig angepaßt haben, liegt keine ungerechtfertigte Preissteigerung vor. Diese Anpassung an das gestiegene Kosteniveau sieße sich durch keinerlei Maßnahme und durch keinerlei Wirtschaftssystem vermeiden; das ist eine harte, aber

zutreffende Feststellung. Die Anpassung an diese Kosten hätten wir auch ohne Freigabe der Preise unter allen Umständen durchführen müssen. Es handelt sich also hierbei nicht etwa allein um ein Ergebnis der freien Marktwirtschaft, wie dies aus dem zeitlichen Zusammentreffen dieser Erscheinung mit der teilweisen Aufhebung der Preiskontrolle vielfach gefolgt wird.

Die augenblicklich herrschenden Preise haben aber in vielen Fällen diese Kostenverhöhung schon fast vollständig vorweggenommen. Ich bin sogar der Meinung, daß einzelne der jetzt geforderten Preise auch im Vergleich zu den gestiegenen Rohstoffkosten überhöht sind. Man darf nämlich nicht übersehen, daß durch bessere Ausnutzung der Erzeugungskapazität und durch die erhebliche Besserung der Arbeitsleistung seit der Währungsreform in vielen Fällen auch eine Senkung von erheblichen Kostenelementen eingetreten ist. Ich bin daher der Meinung, daß mindestens ein Teil der Kostenverhöhung von der Rohstoffseite her innerhalb der Wirtschaft selbst aufgefangen werden könnte und nicht mit voller Wucht die Fertigwarenpreise treffen dürfte.

Tatsächlich führt aber die gegenwärtig überaus starke Nachfrage nach Konsumgütern dazu — und hier müssen Sie mir die Zwischenbemerkung gestatten, Herr Abgeordneter Haas: Diese Konsumgüter werden in der Hauptsache vom Arbeitnehmer gekauft! —, daß in vielen Fällen auch wirtschaftlich nicht mehr gerechtfertigte Preise von den Geschäften verlangt werden. Hier ist zweifellos eine Korrektur am Platze. Ich bin der Meinung, daß sich mit der Zeit eine solche Korrektur auch einstellen wird, und zwar von selbst, dann nämlich, wenn der erste Bedarfsstoß vorbei ist und die Knappheit des Geldes und das Mizerhältnis zwischen Einkommen und Preisen ganz von selbst einer weiteren Aufwärtsbewegung der Preise entgegenwirkt. Es ist schon heute so, daß die Preise für größere Textilstücke, wie z. B. Anzüge, Mäntel u. dergl. meist nicht im selben Verhältnis in die Höhe gegangen sind wie die Preise für kleinere Wäschestücke und Strümpfe, die von der Bevölkerung ganz besonders stark nachgefragt werden. Nach dem Abflauen der jetzigen, zeitlich so stark konzentrierten Nachfrage werden die Geschäftsläden sicherlich mit ihren Preisen wieder heruntergehen und sich dem Geldbeutel des Publikums anpassen müssen. Wenn das Wirtschaftssystem nicht durch überhängende Kaufkraft verfälscht ist, ist es in Wahrheit meist außerordentlich schwer, seine Kosten zu decken und diese Kosten zu verdienen. Unsere an die Pfründenwirtschaft gewohnten Kaufleute wissen das nur nicht mehr. Sie werden es aber wieder lernen. Sobald es die Produzenten nicht mehr nötig haben, sich anstrengen, um dieses Ziel, nämlich ihre Kosten zu verdienen, zu erreichen, ist das Wirtschaftssystem vertottet. Das zuverlässigsste Mittel, diese Anstrengungen zu erzwingen, ist die Konkurrenz. Die Konkurrenz um das auch in Zukunft knappe Geld der Kunden wird sich auch bei uns auswirken. Das ist meine sichere Überzeugung.

Es ist aber natürlich, daß dieser Hinweis auf die wahrscheinliche zukünftige Entwicklung nicht befriedigt. Die Gegenwart, die augenblickliche Situation ist vor allem für den Verbraucher einzige und allein interessant. Meine Auffassung ist sehr eindeutig: Ich halte es in unserer augenblicklichen Situation weder für volkswirtschaftlich richtig noch für sozial vertretbar, daß einzelne Firmen die Preise unter Ausnutzung der gegen-

(Staatsminister Dr. Seidel)

wärtigen Nachfragespannungen oder auch von vorübergehenden Mangellagen unabhängig von den Gestaltungskosten erhöhen. Die Aufhebung des Preisstopps für die meisten Bedarfsgüter bedeutet keineswegs die Auslieferung der Verbraucher an die Willkür und an die Ausbeutungsinstitute von gewissenlosen Geschäftsmachern. Auch die nüchterne und an sich ethisch neutrale Welt des reinen Geschäfts schöpft aus sittlichen Reserven, mit denen sie steht und fällt. So ist es von dem Nationalökonom Dr. Röpke einmal formuliert worden.

(Zuruf: So sollte es sein. — Theorie und Praxis!)

Was ist aber in der Praxis zu tun? — Das beste Mittel, um hier Abhilfe zu schaffen, ist eine überlegte Kaufwahl des Publikums selbst,

(sehr richtig!)

das sich wieder daran gewöhnen muß, die Preise in den einzelnen Geschäften sorgfältig zu beobachten, zu beachten und zu vergleichen.

(Sehr richtig!)

Das Publikum darf nicht getrieben von irgendeiner Panikvorstellung alles und jedes zu jedem verlangten Preis kaufen.

(Sehr richtig!)

Jeder Preis ist ein doppelter Appell, gerichtet an die Verkäufer und an die Käufer — an die Verkäufer ein Appell, ihr Angebot auszudehnen oder einzuschränken, an die Käufer ein Appell, ihre Nachfrage einzuschränken oder auszudehnen. Die Käufer müssen sich wieder ihrer Macht bewußt werden.

(Dr. Korff: Sehr richtig!)

Das kann nur mit Überlegung und Disziplin geschehen. Auf der anderen Seite muß hier aber auch die Selbstdisziplin der Wirtschaft ins Spiel kommen. Wenn schon die Wirtschaft von den untragbaren Fesseln der bürokratischen Gängelung befreit worden ist, wenn ihr wieder die Freiheit auf vielen Gebieten zurückgegeben worden ist, dann muß sie sich dieser neuen Freiheit auch mit dem nötigen Verantwortungsgefühl bedienen.

(Sehr richtig!)

Ich habe bereits unter dem 21. Juli einen Appell an die Organisationen der Wirtschaft hinausgehen lassen, in dem es u. a. heißt:

„Ich bitte Sie, die Ihnen angeschlossenen Betriebe des Gewerbes und des Handels eindringlich auf die Folgen derartiger spekulativer Preissteigerungen und Warenzurückhaltungen hinzuweisen. Durch die übermäßigen Preissteigerungen wird das an sich noch große Vertrauen der Bevölkerung in die neue Währung erschüttert. Bei weiterem Fortbestand dieser Preisbewegung werden auch entsprechende Forderungen hinsichtlich der Löhne nicht ausbleiben und dadurch die Gefahr einer Preis-Lohn-Spirale heraufbeschwören. Schließlich aber wird durch ein derartiges spekulatives Verhalten das ganze Experiment der Rückkehr zur Marktwirtschaft in Mifkredit gebracht mit der Folge, daß bei weiterer Fortdauer dieser Verhältnisse der Ruf nach erneuter Zwangsbewirtschaftung und nach straffer Preisregelung unabweisbar werden wird. Die Wirtschaft schädigt sich also durch ein solches Verhalten selbst aufs schwerste. Überdies ist es meine feste Überzeugung, daß schon sehr bald der Zeitpunkt kommen wird, in dem der erste Kaufhunger des

Publikums gestillt ist und in dem dann ein echter Wettbewerb eine scharfe Auslese halten wird. Ich hoffe,

— so führte ich weiter aus —

daß der Appell an die Vernunft und an das Verantwortungsgefühl der Wirtschaft genügen wird,

(Zuruf: bezweifle ich sehr!)

um weitere speulative Preiserhöhungen hinzutanzuhalten und die bisherigen Überhöhungen abzubauen. Ich habe meine Preisbildungsstellen angewiesen, die Preisbewegung genauestens zu überwachen und bei offensichtlich überhöhten Preisen einzuschreiten. Es dürfte bekannt sein, daß gegenwärtig Vorarbeiten für eine neue Preisstrafverordnung im Gange sind. Die Wirtschaft wird es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn diese Verordnung unter dem Eindruck von besonders offensichtlichen Verstößen gegen eine freiwillige Preisdisziplin viel schärfer ausfallen wird, als es sonst erforderlich wäre.“

Dies, meine Damen und Herren, war ein wörtliches Zitat aus meinem Rundschreiben.

Neben die überlegte Kaufwahl des Publikums, neben die Selbstdisziplin der Wirtschaft muß aber auch die Arbeit der Behörden treten. Diese Arbeit muß dafür sorgen, daß die neue Marktfreiheit nicht in eine Preiswillkür ausartet. Allerdings müssen Sie sich darüber im klaren sein, daß nach der Annahme des bizonalen Preisgesetzes und des Gesetzes über die Leitsätze für die Preisbildung nach der Geldreform die Möglichkeiten zu behördlichem Eingreifen erheblich geringer geworden sind. Immerhin heißt es in den Leitsätzen des bizonalen Gesetzes folgendermaßen:

Alle Preise — auch die freigegebenen — sind behördlich zu überwachen. Wer Höchstpreise überschreitet oder wirtschaftliche Überlegenheit oder ein im Verhältnis zur Nachfrage geringes Angebot missbraucht oder wer Waren in der Absicht zurückhält, die Preise zu steigern, ist streng zu bestrafen. Insofern gesetzliche Grundlagen hierfür nicht vorhanden sind, sind dem Wirtschaftsrat unverzüglich die erforderlichen Gesetze vorzulegen.

Ich habe meinerseits in Frankfurt darauf drängen lassen, daß ein derartiges Preisüberwachungsgesetz möglichst rasch ausgearbeitet wird. In meiner Eigenschaft als Mitglied des Überwachungsausschusses für den Direktor der Verwaltung für Wirtschaft habe ich diese Forderung an Ort und Stelle energisch erhoben. Nach einer gestern bei mir eingelaufenen Auskunft arbeitet die Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt gerade an einem Entwurf, der bei der nächsten Sitzung des Wirtschaftsrats am 16. August 1948 vorgelegt werden soll. Es ist daran gedacht, alle Preissteigerungen, die sich volkswirtschaftlich nicht rechtfertigen lassen, die also entweder in Ausnutzung eines Monopols oder in mißbräuchlicher Ausnutzung einer Mangel Lage erfolgen, unter Strafe zu stellen.

(Bravo!)

Ich selbst habe die Preisüberwachungsbehörden angewiesen, nicht erst dieses neue Gesetz abzuwarten, sondern die Preise aufs schärfste zu überwachen und sowohl bei Verstößen gegen die noch bestehenden Preisvorschriften wie auch bei mischerischer Preisstellung für die nicht mehr gebundenen Erzeugnisse energisch durchzugreifen. Diese Anordnungen betreffend sorgfältige Überwachung der Preisentwicklung und betreffend Anwendung der noch in Kraft befindlichen Preisvor-

(Staatsminister Dr. Seidel)

schriften sind bereits in den ersten drei Wochen nach der Währungsreform von meiner Preisbildungsstelle an sämtliche Preisbehörden in Bayern hinausgegeben worden.

Ich möchte hier kurz auf die uns im Augenblick zur Verfügung stehenden Handhaben hinweisen. Die Rechtslage ist folgende: Auch die freigegebenen Preise unterliegen nach wie vor dem § 302 e des Strafgesetzbuches über den Sachwucher. Die Wirtschaftsverwaltung wird daneben bei besonders groben Preisverschlüssen die Möglichkeit haben, den betreffenden Wirtschaftsfürdern die Zulassung zum Gewerbebetrieb wegen Mangels der persönlichen Zuverlässigkeit zu entziehen, was gegenwärtig allerdings nur gegenüber den seit 1945 neu entstandenen Betrieben, nach Rechtskraft des erneut dem Wirtschaftsrat vorgelegten Gewerbelockerungsgesetzes aber allgemein möglich sein wird.

Ferner sind noch in Kraft:

1. die Preisbindungsvorschriften vom 23. November 1940, wonach Preisabreden und Preisbeeinflussungen durch Verbände oder durch Firmen untereinander verboten sind;
2. die Verordnung zur Verbilligung des Warenverkehrs vom 29. Oktober 1937, wonach bei Lebens- und Futtermitteln ein Koppelverbot besteht und weiterhin der Kettenhandel im Warenverkehr unter Strafe gestellt wird;
3. § 25 der Kriegswirtschaftsverordnung vom 4. September 1939, der bei gebundenen Preisen eine Preis senkung auf das wahre Kosteniveau vorschreibt;
4. die Preisstrafrechtsverordnung vom 26. Oktober 1944 mit allgemeinen Verschrenksbestimmungen über Verwaltungsstrafen in Preissachen.

Ich möchte weiter auch darauf hinweisen, daß nach wie vor die Preisauszeichnung für Einzelhandel und verschiedene Handwerkszeuge vorgeschrieben ist nach der sogenannten Preisauszeichnungsverordnung vom 16. November 1940. Ebenso gilt die Preisnachweisverordnung vom 23. November 1940, wonach die Preise und Preisunterlagen aufgezeichnet werden müssen. Alle diese Verordnungen und Bestimmungen gelten auch für die jetzt im übrigen freigegebenen Preise. Die Preisüberwachungsstellen sind angewiesen, ihre Einhaltung sorgfältig zu überwachen.

Ich habe die Wirtschaft in jeder Weise auf die noch bestehenden Preisvorschriften hinweisen lassen, so durch einen Aufklärungsvortrag im Rundfunk am 9. Juli 1948, ferner durch Bekanntmachungen im Staatsanzeiger, die nach meiner Kenntnis zur Zeit im Druck sind. Ich richte aber von dieser Stelle aus auch einen Appell an die Bevölkerung selbst, daß sie die Einhaltung vor allem der Vorschriften bezüglich der Preisauszeichnung und des Verbotes der Koppelverkäufe bei Lebensmitteln durch eigene Mitwirkung erzwingen hilft.

Ich möchte auf eine weitere Erscheinung eingehen, auf die bereits die Herren Interpellanten hingewiesen haben, nämlich auf die neuerliche Hortung von Gebrauchsgütern. Diese Hortung oder, sagen wir besser, diese spekulative Warenzurückhaltung ist zweifellos bei einigen Zweigen festzustellen, bei denen infolge der von mir bereits geschilderten Kostenverhöhung der Rohstoffe eine weitere Preissteigerung erwartet wird. Ich glaube, daß es sich hier in der Mehrzahl der Fälle um eine vorübergehende Erscheinung handelt, die in dem Augen-

blick wieder verschwinden wird, wo sich das Preisgefüge einigermaßen eingespielt haben wird.

Die beste Abhilfe gegen diese Erscheinungen liegt selbstverständlich in einem regelmäßigen und allmählich zunehmenden Zufluß von Rohstoffen aus dem Ausland. In dem Augenblick, in dem dieser Rohstoffzufluß gesichert ist, wird zweifellos auch ein starker Druck ausgeübt, die bisherigen Lager in den Warenaumslauf zu geben. Es ist an alle Kreditinstitute die strenge Anweisung hinausgegeben worden, keinen Kredit zum Durchhalten von Warenvorräten zu geben. Ich habe mich davon überzeugt, daß diese Anweisungen tatsächlich eingehalten werden, und ich bin auch sicher, daß durch gelegentliche Einführen von Halb- oder Fertigwaren aus dem Ausland zu niedrigeren Preisen als im Inland ein starker Druck auf Preis erhöhungen und spekulative Warenzurückhaltungen ausgeübt werden kann. Etwas Ähnliches haben wir in der jüngsten Zeit erlebt, als bekannt wurde, daß die vorgesehenen Einführen von Riesenluftschiffen aus Amerika zu Preisen erfolgen werden, die bis zu 30 Prozent unter unseren gegenwärtigen Inlandspreisen liegen.

Im übrigen habe ich bereits meine Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß die Knappheit des neuen Geldes und auch die von mir erwähnten kosten senkenden Faktoren sich schon in Kürze geltend machen werden, und daß durch die Konkurrenz und die Kaufkraft der Verbraucher ein starker Druck ausgeübt werden wird. In diesem Augenblick wird sich sicherlich jeder beeilen, von seinen Warenvorräten loszukommen.

Wenn ich nun meine Antwort auf die Interpellation des Herrn Abgeordneten Haas noch einmal in wenigen Sätzen zusammenfassen darf, so möchte ich folgendes sagen:

1. Es ist nicht richtig, daß bei allen Lebensmitteln und allen Gebrauchsgütern nach der Währungsreform eine ungeheure Preissteigerung eingetreten ist.
2. Ein Teil der bisherigen Preissteigerungen ist unvermeidlich, weil er nicht eine Auswirkung der gegenwärtigen Mangellage, sondern eine Auswirkung der starken Erhöhung der Kohlen-, Eisen- und sonstigen Rohstoffpreise darstellt.
3. Soweit die Preissteigerung darüber hinausgeht, also als volkswirtschaftlich ungerechtfertigt bezeichnet werden kann, ist die bayerische Staatsregierung selbstverständlich gewillt, alle in ihrer Macht stehenden Mittel anzuwenden, um derartige überhöhte Preissteigerungen rückgängig zu machen.

4. Eine umfassende gesetzliche Handhabe hierzu wird erst das Mitte August in Frankfurt zur Beratung stehende bizonale Preiskontrollgesetz bieten. Bei der bestehenden Verfassungslage ist das Land Bayern nicht fähig, hier mit eigenen gesetzlichen Vorschriften vorzugehen.

— Leider! (Zuruf rechts: Leider!)

5. Ich habe bereits vor mehreren Wochen veranlaßt, daß alle in unserer Zuständigkeit liegenden gesetzlichen Handhaben angewandt werden, um die augenblickliche Preisbewegung nicht übers Ziel hinausschießen zu lassen.

6. Was im besonderen die spekulative Warenzurückhaltung in Erwartung von Preissteigerungen anlangt, so muß hier in erster Linie durch scharfe Kreditüberwachung sowie durch erhöhten Nachschub an Rohstoffen aus dem Ausland Abhilfe geschaffen werden.

(Starker und anhaltender Beifall bei der CSU.)

Präsident: Die Ausführungen des Herrn Staatsministers dienen dem Hause zunächst zur Kenntnis. An die Antwort des Herrn Ministers schließt sich eine Besprechung an, wenn sie von mindestens 25 Mitgliedern verlangt wird.

Ich richte also hiermit die Frage an das Haus, wer die Besprechung der Interpellation verlangt. — Ich lasse auszählen. — Die Unterstützung reicht aus. Ich danke Ihnen. Es wird in die Besprechung der Interpellation eingetreten.

Ich mache aber darauf aufmerksam, daß die Zeit notiert wird. Für die großen Fraktionen beträgt die Redezeit je $\frac{3}{4}$ Stunden, für die kleinen je $\frac{1}{2}$ Stunde. Ich bitte die Schriftführer, darauf zu achten.

Das Wort hat der Herr Abgeordnete Seifried.

Seifried (SPD): Meine Damen und Herren! Ich wollte eigentlich das, was ich im Folgenden zu Ihrer Kenntnis bringe, in Form einer besonderen Interpellation vortragen. Aber wegen des Zeitmangels bin ich gezwungen, auf diese Dinge jetzt in diesem Rahmen hinzuweisen, weil sie von ganz außerordentlicher Bedeutung sind.

Ich habe hier ein Schreiben einer Großbrauerei, die mir mitteilt: „Nach den zur Zeit noch bestehenden Verordnungen wurde die Biersteuer für Einfachbier (1,7 Prozent Stammwürze) nur für diejenigen Vorräte auf 10 D-Mark pro Hektoliter herabgesetzt, die am 20. Juni 1948 bereits vorhanden waren. Wie bekannt, mußten wir aus diesem Bestand 1498 Hektoliter wegen Überlagerung unter Zollaufficht vernichten. Unsere Vorräte in diesem Altbestand gehen in dieser Woche zu Ende. Für das nach dem 20. Juni 1948 hergestellte Einfachbier würde wieder die Biersteuer von 35 D-Mark in Kraft treten. Zu diesem Steuersatz kann das Bier nicht abgesetzt werden, so daß mit Sicherheit weitere erhebliche Mengen vernichtet werden müßten. Wir stellen daher den Antrag, zur Abwendung dieser Gefahr auch für diese Biermengen den Steuersatz von 10 D-Mark pro Hektoliter zu genehmigen.“

Es wurden also 1498 Hektoliter bereits vernichtet. Wenn man sich nun vergegenwärtigt, welche Ausfälle sich hieraus ergeben, dann muß man schon sagen: Es ist das eine höchst eigenartige Wirtschaftsführung und eine höchst eigenartige Unterstützung der Regierung und der Behörden und der Wirtschaft in einer so außerordentlich schwierigen Übergangszeit wie der heutigen.

Infolge der von mir angegebenen Menge von vernichteten Hektolitern sind verlorengegangen: 4494 Kilogramm Braumalz, 225 Kilogramm Hopfen, 38950 Kilogramm Kohle. Die Senkung der Biersteuer auf 10 D-Mark wäre gerechtfertigt.

Aber auch der Staat hat einen ungeheuren Schaden bei einer solchen Wirtschaftsführung. Durch die Wegschüttung von Bier nur in einer einzigen Brauerei gingen für den Staat verloren: Biersteuer nach 10 D-Mark pro Hektoliter = 14980 D-Mark, Umsatzsteuer nach 3 Prozent pro Hektoliter aus Verkaufspreis von 35 D-Mark pro Hektoliter ab Brauerei = 1573 D-Mark, Umsatzsteuer nach 3 Prozent pro Hektoliter aus Verkaufspreis von 49 D-Mark pro Hektoliter vom Galvwirt = 2202 D-Mark, sonstige Steuern — Einkommen- bzw. Körperschaftssteuer, Gewerbesteuer — und sonstige Abgaben nach 12 D-Mark pro Hektoliter = 17976 D-Mark, so daß durch die Vernichtung dieses schlecht gewordenen Bieres in einer Brauerei

ein Verlust an Steuern für den Staat in Höhe von 36731 D-Mark entstanden ist.

Es wird mir nun mitgeteilt, daß, wenn die Senkung der Biersteuer, wie sie für das vor dem 20. Juni 1948 hergestellte Bier erfolgte, nicht dauernd aufrechterhalten wird, das hier in Frage kommende Dünntbier überhaupt nicht abgesetzt werden kann und der Schaden sowohl für die Brauereien als auch für den Vater Staat ein außerordentlich hoher ist.

Es wäre wichtig, in diesem Zusammenhang einmal diese ganzen Fehlerquellen, wie sie sich hier beim Brauereigewerbe ergeben, zu studieren. Denn ich bin darauf gekommen, daß diese ganzen Fehlerquellen in erster Linie darauf beruhen, daß man in Amerika die sogenannte Biersteuer aus dem Alkoholgehalt des Bieres errechnet und nicht wie bei uns aus dem sogenannten Malzgehalt; früher hat ja diese Steuer bekanntlich in Bayern Malzaufschlag geheißen.

Sie wissen alle, meine Damen und Herren, welch ungeheuer wichtigen Faktor das Brauereigewerbe in Bayern auch im bayerischen Etat darstellt. Es ist der bedeutungsvollste Faktor überhaupt. Denn die bisherigen Etats vor dem Kriege haben in erster Linie ihren Ausgleich finden können durch den Malzaufschlag bzw. durch die Biersteuer.

Ich würde also die bayerische Staatsregierung dringend bitten, daß sie sofort etwas unternimmt, damit diese Biersteuerermäßigung auf 10 D-Mark für Dünntbier auch für das nach dem 21. Juni fertiggestellte Bier wirksam bleibt. Das Brauereigewerbe hat sich von sich aus bemüht, um größeren Schaden zu verhüten, in Frankfurt eine möglichst rasche Lösung herbeizuführen. In Frankfurt kann aber zur Zeit keine Lösung herbeigeführt werden, weil die Herren in Frankfurt gegenwärtig Urlaub haben; sie haben in dieser schwierigen Übergangszeit nicht das nötige Verständnis dafür, daß jetzt der Urlaub zurückgestellt werden muß, um diese wichtigen Angelegenheiten erledigen zu können.

Ich würde zugleich bitten, daß der sogenannte Wirtschaftsausschuß des Landtags sich einmal eingehend mit dieser ganzen Angelegenheit beschäftigt. Ich bin in der Lage, die besten Unterlagen, die hieb- und stichfest sind, und die besten Vorschläge zugleich zur Abwendung größerer Übels zu unterbreiten. Wird in der nächsten Zeit den Brauereien hier nicht geholfen, dann sind die Brauereien gezwungen, ihre Betriebe zu schließen und die Arbeiterschaft zu entlassen. Das haben sie bereits beschlossen. Es besteht aber noch eine andere große Gefahr. Es besteht die Gefahr, daß wir durch eine ungünstige, ich möchte sagen, den Boden des gesunden Menschenverstandes verlassende Behandlung dieser Fragen die Leute wiederum zur Unehrlichkeit zwingen. Ich möchte nicht fragen, wieviel Liter besseres Bier heute schon da und dort gewonnen und zum Kauf angeboten werden.

(Dr. Linnert: Gott sei Dank! — Heiterkeit.)

— Ja, Herr Kollege Dr. Linnert, ich fühle mit Ihnen. (Heiterkeit.)

Ich bin geborener Münchener, bin also sozusagen mit Bier aufgezogen worden.

(Heiterkeit.)

Ich fühle mit Ihnen nach dieser Richtung hin. Aber wenn wir schon sagen, wir brauchen ein besseres Bier, dann muß eine Situation geschaffen werden, die es ge-

(Geisfried [SPD])

stattet, daß dieses Bier in ehrlicher, anständiger Art und Weise hergestellt und verkauft wird.

(Sehr richtig! bei der SPD.)

Die Dinge sind dringend. Ich bitte die Staatsregierung, unter allen Umständen das Notwendige zu veranlassen.

(Beifall bei der SPD.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Kroll.

Dr. Kroll (CSU): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Interpellation des Herrn Abgeordneten Haas der SPD hat ein Thema berührt, von dem ich glaube, daß dazu ein grundsätzliches Wort wirtschaftspolitischer Art zu sagen ist. Wir haben, wie es Herr Minister Dr. Seidel formulierte, erlebt, daß wir aus einer Zwangswirtschaft mit einer totalen Preiskontrolle, die gar nicht immer funktioniert hat, den Sprung in eine Marktwirtschaft gemacht haben.

Ich möchte gleich eingangs erklären, daß ich die Form dieses Sprunges nicht für richtig halte. In einer Rede in Augsburg hat der Direktor des Zweizonenamtes für Wirtschaft Professor Dr. Ludwig Erhard ausführlich seine Theorie entwickelt. Diese Theorie ist formal-liberalistisch und untersieht der Grundvorstellung des Laissez faire, wonach sich die Dinge völlig automatisch in Zukunft wieder regeln sollen.

(Zuruf: Sollten!)

Diese Theorie geht davon aus, daß wir das freie Spiel von Angebot und Nachfrage frei auspendeln lassen müssen und daß eben dort, wo das Warenangebot zu knapp ist, ein Ausgleich rein formaler Art dadurch stattfinden soll, daß die Preise in die Höhe gehen und die Kaufkraft dadurch ihre Sättigung erreicht.

Meine verehrten Kollegen! Die Sache ist doch die, daß wir nicht umsonst große Besorgnisse davor haben, bei einer solchen Zwangslage, wie sie im Augenblick besteht, eine derartige Freiheit zu gewähren, auch wenn diese Freiheit auf der anderen Seite große Vorzüge hat, was gar nicht verkannt werden soll.

Grundsätzlich haben wir jetzt eine Stilmischung von zwei völlig einander widersprechenden Systemen. Wir haben auf der einen Seite eine freie Preisbildung und auf der anderen Seite noch Reste einer Preisbewirtschaftung. Die Konsequenzen ergeben sich bereits. Zu den gebundenen Preisen gehören auch die Lebensmittelpreise, und ich glaube, ich sage Ihnen mit der Mitteilung nichts Neues, daß wir bereits wieder einen wenigstens teilweise sich geltend machenden Schwarzen Markt auf dem Lebensmittelsektor beobachten können. Wir können nicht Preisbindungen auf der einen Seite und freie Preise auf der anderen Seite haben, weil dadurch die Kostenrelationen aller Preise betroffen werden und die gebundenen Preise sich in jedem Falle als zu niedrig — gemessen an den übrigen — erweisen werden. Infolgedessen wird dieses gemischte System in der Form, in der es jetzt besteht, sich nach meiner Überzeugung nicht bewähren.

Auf der anderen Seite kann man nicht den Standpunkt vertreten, alle Waren aus der Bewirtschaftung demnächst möglichst freizugeben und kaltblütig zu sagen, daß vielleicht ein Angebot in Waren noch nicht da ist und also zunächst einmal sehr starke Preiserhöhungen stattfinden werden, wobei die Auslese derjenigen, die kaufen können, doch nun eine keineswegs soziale ist.

(Zuruf von der SPD: Sehr gut!)

Aus diesem Grunde habe ich persönlich erklärt, daß ich das System von Professor Dr. Ludwig Erhard nicht für richtig halte

(sehr richtig! bei der SPD)

und daß ich mich persönlich von ihm distanziert habe.

Ich glaube nämlich, daß man eine andere Lösung hätte finden können, indem man eine Art Marktordnung gefunden hätte, die freilich den Anschluß an die Westmarktpreise wiederhergestellt hätte; denn der einfache Stopppreis war keine Möglichkeit mehr, von ihm aus konnte man nicht mehr kalkulieren; aber man hätte versuchen müssen, die Preise neu auszugewichten und vielleicht im Zuge einer stärkeren Einschaltung der Selbstverwaltungskörperschaften der Wirtschaft dazu überzugehen, freiwillige Marktabreden zu treffen und zu verhüten, daß konjunkturelle Sondergewinne etwa in der Lederindustrie und in ähnlichen Industrien stattfinden. Eine solche Planung hat nicht stattgefunden, sondern wir erleben eben — das scheint deutsche Art zu sein — grundsätzlich eine Schaukelbewegung von einem Extrem ins andere.

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD.)

Ich glaube, wir werden die Stunde, da wir uns ganz dem freien Markt wieder überantwortet haben, noch bitter bereuen,

(wiederholte Zustimmung bei der SPD)

und ich glaube, ich prognostiziere hier keine — wie soll ich es ausdrücken — politische Weitsicht, wenn ich sage, es wird eine Partei geben, die erklärt: Wir haben immer gesagt, daß es so nicht geht! Und das wird die SPD sein.

(Zurufe und Gegenrufe.)

Ich mache darauf aufmerksam, weil ich der Meinung bin, daß man diese Art von Freiheit in einer so großen Not, wie sie noch vorhanden ist, nicht rechtfertigen kann. Sie ist unsozial, und unsozial ist insbesondere die Art und Weise, wie die Währungsreform durchgeführt wurde.

(Sehr richtig! Sehr gut!)

Ich habe Herrn Professor Dr. Erhard unter anderem darauf aufmerksam gemacht, daß auch theoretische Fehler in seiner Vorstellung stecken, wie man jetzt das Kapital verteilen soll. Er hat — ich erwähne das nur nebenbei — den Gedanken vertreten, daß man im Augenblick irgendwie größere Kredite etwa für die Bauwirtschaft, für die Aufrechterhaltung einer Produktion aus den vorhandenen Rohstoffen zum großen Teil nicht langfristig geben könne, weil eben solche Kredite nur über das Sparkapital ließen und Sparkapital im Moment nicht vorhanden sei. Ich darf sagen, daß das für mich ein heller volkswirtschaftlicher Wahnsinn ist. Denn mit Sparkapital stelle ich neue Produktionsgüter und neue Investitionsgüter her. Wenn ich erst auf Sparkapital warte, dann meine ich, daß zukünftig Produktionsgüter hergestellt werden. Hier aber handelt es sich um die Abwicklung von bereits verfügbaren Produktionskapazitäten, die jetzt nicht ausgenutzt werden können, weil die Währungsreform grundsätzlich nur kurzfristiges Geld und kein langfristiges Kapital bereitgestellt hat. Und das ist volkswirtschaftlich nicht tragbar.

Ich bedauere, daß wir auf diese Dinge nicht zu sprechen gekommen sind und diese Zusammenhänge nicht näher erörtert werden können.

(Zuruf.)

(Dr. Kroll [CSU])

Der Appell an den Käufer nützt nichts, wenn dieser seit Jahren ausgehungert ist.

(Lebhafte Zustimmung bei der SPD.)

Das ist psychologisch unmöglich. Ich kann nicht mit psychologischen Gründen arbeiten, die kein Mensch versteht. Ich kann nicht an den Käufer appellieren, wenn er seit Jahren auf ein Messer oder eine Gabel oder einen Teller gewartet hat, also auf Dinge, die er nun endlich kaufen will und kaufen muß.

(Lebhafte sehr richtig! bei der SPD.)

Hier muß ich anders vorgehen und muß von vornherein eine andere Form der Disziplinierung wählen. Ich hätte es für richtig empfunden, wenn sich die Wirtschaft vor der Währungsreform in verschiedenen Arbeitskreisen zusammengesetzt und von sich aus mit Richtpreisen gearbeitet hätte, die sie freiwillig einzuhalten gewillt war,

(Zurufe: sehr richtig!)

um ihren eigenen Stand sauber zu halten und Wucherer ab- und auszuschalten.

Einen Punkt muß ich allerdings noch erwähnen. Es ist schon einmal von jemand etwas dazu gesagt worden, dessen Namen Sie hier nicht gerne hören, ich erwähne ihn aber trotzdem wieder, es ist der Name Dr. Johannes Semler. Er hat gesagt, man soll keine Währungsreform beginnen, bevor man nicht ein wirkliches Polster von Produktions- und Konsumgütern hat, damit nicht hinterher solche Erscheinungen auftreten. Wir sind aber heute in diese Reform hineingegangen, und der Nachschub ist, wie Sie an der Preissteigerung merken, nicht gesichert.

(Zurufe: Sehr richtig!)

Wir erfahren immer wieder, daß die Dinge stocken. Nun bestehen zwei einander völlig widersprechende Systeme. Unser verehrter Herr Wirtschaftsminister Dr. Seidel hat für Bayern anerkennenswerterweise den Standpunkt vertreten, den ich auch vertrete, daß es nämlich eine gerechte Preisbildung gibt, die man erreichen muß, und er hat angekündigt, daß er den Wucher bestrafen werde. Herr Professor Dr. Erhard in Frankfurt kennt den Begriff einer gerechten Preisbildung nicht, weil er ein klarer Vertreter des reinen Liberalismus ist; und diese seine Theorie ist in sich geschlossen: Da gibt es nur Angebot und Nachfrage, da gibt es ein Laissez faire, laissez passer!, aber es gibt keine Gerechtigkeit! Und infolgedessen ist es so, daß ich bezweifle, daß sich Bayern durchsetzen wird, wenn die Politik in Frankfurt von Herrn Professor Dr. Erhard gemacht wird.

(Wimmer: Dafür hat er den Professorentitel bekommen! — Heiterkeit und Zurufe.)

— Es tut mir leid, ich pflege meine Meinung unabhängig davon zu äußern, ob sie gefällt, ob sie auf der Rechten oder Linken gefällt; ich sage, was ich für richtig halte.

(Beifall.)

In diesem Falle aber muß ich mit aller Deutlichkeit erklären, daß ich glaube, daß die Dinge nicht so einfach ablaufen werden, wie wir sie heute diagnostiziert bekommen haben.

Ich muß noch auf eine andere problematische Angelegenheit kurz zu sprechen kommen. Sind wir uns eigentlich jetzt darüber im klaren, daß unsere Währung

nicht durch ähnliche Vorgänge gestört werden darf, wie sie der Herr Minister Dr. Schlägl bei den Marktfälschern aufgedeckt hat? Wir hören zum Teil an der Grenze merkwürdige Dinge. Ich könnte mir denken, daß alles konterkariert wird durch eingeschleuste Geldmengen, über die wir keine Kontrolle haben.

(Zuruf: Es gibt falsche Zwanzigmarkscheine.)

— Ich weiß es nicht. Aber ich möchte hier besorgnis-erregende Dinge ankündigen und sagen: Worauf es ankommt, ist dieses: Wir können und dürfen die Grundgedanken sozialer Gerechtigkeit nach der Währungsreform nicht über Bord werfen. Wir können nicht plötzlich in die Theorien des Liberalismus zurückfallen, bei denen es einen Automatismus gibt, und bei denen auch der Unternehmer immer recht gehabt hat, weil er lediglich wirtschaftlichen Gesetzen folgte, auch wenn die Kapitalkalkulationsmöglichkeit noch um so vieles größer war.

Sie bin kein Liberalist und bekämpfe den Liberalismus mit Feuer und so heftig, wie ich nur kann, weil ich weiß, daß er für das Unheil, das sich im Laufe der Jahre und Jahrzehnte ereignete, nicht zuletzt für die kapitalistische Wirtschaftskrisis von 1929 und auch nicht zuletzt für das Emporkommen Hitlers mit verantwortlich zu machen ist.

(Starker Beifall bei der SPD.)

Diesen Luxus können wir uns heute nicht leisten. Wir brauchen Marktordnungen und -regelungen. Wir können nicht warten, bis uns die Dinge davongelaufen sind und sich die Preise derartig vermehrt haben, daß sie kein Mensch mehr ordentlich zurechtrieben kann. Meine Überzeugung läuft darauf hinaus, daß wir z. B. auch im Interesse der Landwirtschaft, deren Preise einseitig gebunden sind und die dann nicht angeglichen werden können, vielleicht eines Tages von vornherein eine vernünftige Marktregelung durchführen und sozial gerechte Preise in den einzelnen Branchen festlegen und Überpreise in irgendeiner Form verhindern müssen, damit sie nicht wiederum als Kalkulationsgrundlage für andere Branchen dienen, die auf diesen Überpreisen aufbauen müssen.

Wenn das Land der Freiheit Amerika sich entschlossen hat, die Inflation als Folge sehr starker Anleiheaufnahmen, die in der Roosevelt-Ura durch Geldschöpfung finanziert wurden, zu bekämpfen, und wenn der amerikanische Präsident Truman erklärt hat, der Kampf gegen die Inflation sei eine der Hauptaufgaben des Landes, dann kann sich ein armes und ausgeblutetes Land wie Deutschland nicht ohne weiteres die Rückkehr in den Liberalismus gestatten.

(Beifall links.)

Ich möchte das ausdrücklich gesagt und auf diese Schwierigkeiten hingewiesen haben.

Ich fasse mich kurz dahin zusammen: Von der Politik des Herrn Professors Dr. Ludwig Erhard muß ich mich distanzieren. Ich hoffe, daß der Herr Staatsminister Dr. Seidel in der Lage ist, sein Versprechen zu halten und einen Preisausgleich vorzunehmen und eine Preisüberteigerung zu verhüten. Aber ich bezweifle, ob der Staat die Stärke hat, die ihn befähigen würde, gegen jeden Übergriff so vorzugehen, wie es erforderlich wäre, und ich muß sagen, daß ich hier eine gewisse Skepsis leider nicht loswerden kann.

(Starker Beifall.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Beck.

Ich möchte die Herren Abgeordneten darauf aufmerksam machen, daß die Redezzeit heute beschränkt ist. Die Herren müssen eine Einteilung unter sich treffen.

(Stock: Wir haben noch 15 Minuten!)

Dr. Beck (SPD): Ich werde versuchen, mich so kurz wie nur möglich zu fassen. Aber es ist immerhin etwas schwierig, ein einstündiges Kolleg, wie es meines Erachtens in Monrepos in Genf von Professor Röpke ausgearbeitet sein könnte, und bezüglich derselben Frage jetzt plötzlich einen Vortrag zu hören, den die Sozialdemokratische Partei nicht nur mit Vergnügen aufgenommen hat, sondern über den sie auch gerne diskutieren möchte, einen Vortrag, der uns zeigt, daß das Problem nicht nur volkswirtschaftlich, sondern auch politisch verstanden worden ist.

Die Preisfragen, die vor uns stehen, bedürfen selbstverständlich einer Betrachtung nach zwei Seiten. Wir haben uns mit den volkswirtschaftlichen Auswirkungen und den hiernach zu treffenden Maßnahmen, aber auch mit der politischen Seite zu beschäftigen.

Ich werde zunächst einige Punkte der Ministerrede herausgreifen. Der Herr Minister sprach von einer Preissteigerung infolge Besteuerung der importierten Rohstoffe. Es ist nicht wahr, daß dieses Argument heute in vollem Umfang zutrifft. Denn die meisten Artikel, die es heute in den Geschäften gibt, stammen aus alten Beständen und sind nicht aus neu importierten Rohstoffen hergestellt. Dieses Argument kann also höchstens auf einen ganz kleinen Teil der Artikel zutreffen.

Ein zweites Argument, das der Herr Staatsminister vorbrachte und das nach meiner Meinung volkswirtschaftlich auch nicht haltbar ist, betrifft den Punkt Kohlen und Stahl. Der Herr Minister sprach von einer Anpassung an die Weltmarktpreise. Es ist nicht wahr, daß die deutschen Kohlenpreise von Weltmarktpreisen bestimmt werden. Wenn sich ihre Höhe auch den Weltmarktpreisen nähert, so doch nicht etwa deshalb, weil dieselben Bedingungen vorhanden wären, sondern deshalb, weil die deutschen Bergwerke durch den Krieg derartig heruntergekommen sind, daß ihre Wiederherstellung heute einer ungeheuren Anstrengung bedarf, die sich natürlich finanziell auswirkt. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, die deutschen Preise, die auf ganz anderen Herstellungsbedingungen beruhen, in irgendeiner Beziehung mit den amerikanischen Preisen zu vergleichen. Der amerikanische Lohn —

(Staatsminister Dr. Seidel: Ich habe davon gesprochen, daß unsere deutschen Kohlenpreise immer noch erheblich unter dem derzeitigen Weltmarktpreis für Kohle liegen.)

— Herr Minister, die Weltmarktpreise wären nur dann eine Vergleichsbasis für unsere Preise, wenn die anderen Faktoren der Produktion, wie Löhne, Maschinen und sonstige Produktionskosten, in demselben Verhältnis zueinander stünden. Sie können nicht verlangen, daß ich den heutigen Preis deutscher Kohle mit dem amerikanischer Kohle vergleiche. Wenn es richtig ist, daß die deutsche Kohle, wenn sie dieselbe Qualität hat, auf dem Weltmarkt nicht billiger

als die amerikanische, englische, Schweizer oder französische Kohle verkauft werden darf, so ist das eine volkswirtschaftlich einfache Wahrheit. Wenn man aber behauptet, daß die deutschen Herstellungskosten bei Kohle von den Weltmarktpreisen bestimmt werden, so ist das volkswirtschaftlich einfach nicht richtig.

Was die Kaufdisziplin betrifft, so hat der Kollege Dr. Kroll schon zutreffend gesagt: Jeder Appell an die Warenhorter ist vollkommen wirkungslos verhallt. Dabei hatten diese Leute die Möglichkeit, dem Appell Rechnung zu tragen. Heute dagegen an den Verkäufer einen solchen Appell richten zu wollen, ist einfach nutzlos.

Ich möchte aber zu einigen positiven Vorschlägen übergehen. Wie ist es heute möglich, dem Problem des Preisgefliges vom volkswirtschaftlichen bzw. wirtschaftspolitischen Standpunkt aus beizukommen? Ich glaube, daß eine Lenkung der Preise auf dem Markt in dem Umfang, wie es notwendig wäre, einfach nicht durchführbar ist. Es muß wohl bei der Produktion angefangen werden. Heute wird einfach folgendes gemacht: Eine übergroße Reihe von Waren wird aus einem beschränkten Anteil von Rohstoffen hergestellt, die sich auf eine Unmasse von Branchen verteilen. Die Nachfrage kann hier selbstverständlich niemals gestillt werden. Wenn man dagegen von staatlicher Seite durch Kreditbereitstellung und Rohstofflenkung einige hauptsächliche Artikel in starkem Maße fördern würde, würde nicht nur die Nachfrage genügend befriedigt werden können, sondern die Masse des Angebots müßte auch zu einer Anpassung der anderen Preise führen und damit preissenkend wirken. Die Sozialdemokratische Partei hat kein Interesse daran, daß die Preise bestimmter Luxusartikel heute durch eine Marktpreispolitik heruntergedrückt werden. Sie hat aber ein großes Interesse an der großen Masse der Verbrauchsgüter. Hier reichen einfach die vorhandenen Rohstoffe, wenn sie sich auf tausend unwichtige Gebiete verteilen, nicht aus, um jemals ein gefundenes Angebot herbeiführen zu können. Die Errreichung dieses Ziels ist einmal dadurch möglich, daß ich die Rohstoffe bewirtschafte; dann kann die Marktwirtschaft so gut wie entfallen. Sie ist andererseits dadurch möglich, daß ich die Kredite bewirtschafte und sie durch den Staat so lenke, daß sie bestimmten hauptsächlichen Verbrauchsgütern zufließen. Aber ich glaube, daß der Staat augenblicklich eine ganz andere Politik betreibt, daß er nämlich bei den Textilien die Preissteigerung, die Hortung und Zurückhaltung von Qualitätswaren sogar noch fördert, anstatt sie gerade auf diesem Sektor zu verhindern. Herr Dr. Seidel, Sie sagen, auf vielen Gebieten werden sich die Preise senken. Bei den Textilien wäre die Möglichkeit dazu heute schon gegeben. Eine vollkommene Wiederinbewirtschaftungnahme der gesamten Preise und Waren wird sich einfach nicht ermöglichen lassen, nachdem sie einmal freigegeben worden sind. Was unbedingt nötig ist und sofort in Angriff genommen werden müßte, ist eine entsprechende Lenkung der Rohstoffe und eine entsprechende Lenkung der Kredite. Hier, glaube ich, wäre eine erfolgreiche Diskussion mit dem Teil der CSU zu erreichen, der sich darüber im klaren ist, daß dieses Problem nicht nur eine volkswirtschaftlich-theoretische, sondern auch eine eminent politische Bedeutung hat, was uns z. B. in Frankreich vordemonstriert worden ist.

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Dehler.

Dr. Dehler (FDP): Meine Damen und Herren! Die Interpellation der Sozialdemokratischen Partei stützt sich auf Missstände, die niemand bestreiten wird. Wenn es auch richtig ist, daß die vorgetragenen Behauptungen auf das rechte Maß zurückgeführt werden müssen — ich glaube, der Herr Wirtschaftsminister hat hier zutreffende Gesichtspunkte aufgezeigt —, so sind die Missstände doch vorhanden. Ich frage nun: Welche Folgerungen sind zu ziehen, welche Maßnahmen sind richtig? Herr Kollege Haas sagt: Was jetzt herrscht, ist eine neue Zwangswirtschaft, nämlich die Zwangswirtschaft des Geldes, die Profitwirtschaft, eine Form der Marktwirtschaft, die in einer solchen Zwangslage nicht möglich ist. Er findet hier die weitgehende Unterstützung des Kollegen Dr. Kroll. Dieser sagt, was man in Frankfurt versucht, ist falsch; dieser Sprung aus der staatlich gelenkten Wirtschaft in die freie Wirtschaft ist die Wiederkehr der Sünde des Liberalismus, der nur verdritt; man hätte es anders machen müssen. Ich habe aus seinen Ausführungen allerdings nicht erkannt, wie man es hätte machen können.

(Sehr richtig!)

und was man jetzt tun könnte. Er spricht von freiwilligen Preisrichtlinien und ähnlichen Dingen. Die Herren von der Sozialdemokratie sagen auch nicht klar, was sie wollen; man kann es nur herausfühlen. Aus dem, was der Herr Kollege Haas ausgeführt hat, muß man den Wunsch nach neuem Zwang, neuer staatlicher Lenkung und neuer Planung entnehmen.

(Dr. Linnert: Nach einem neuen Schwarzen Markt!)

Ich habe den Eindruck,

(Zuruf: Die Preise müssen herunter!)

wir sind zu nervös, wir sind zu ungeduldig, wir erwarten zu viel, wir erhoffen in der Wirtschaft Wunder, die doch nicht geschehen können. Gewiß, das Los vieler Menschen brennt uns auf der Seele. Die Schwierigkeiten, die mit der Währungsreform eingetreten sind, für die ja niemand von uns verantwortlich ist, sind gerade für Menschen bitter, die sozial schwach sind und sich nicht helfen können. Wird aber auf dem Weg, den Sie vorschlagen, etwas gebessert werden? Das ist die Frage! Herr Kollege Dr. Kroll sagte, der Liberalismus ist an dem schuld, was geschehen ist, der Liberalismus ist an der Missentwicklung der Wirtschaft und an der politischen Entartung schuld. Das Gegenteil ist wahr.

(Zuruf: Natürlich!)

Die Abkehr von dem Gedanken der Freiheit und der Selbstverantwortung liegt als Fluch über dem 19. Jahrhundert; an der Auswirkung dieses Fluches kranken wir.

(Marx: Welche Freiheit meinen Sie denn, Herr Kollege?)

— Herr Kollege Marx, es gibt nur eine Freiheit, nämlich die Freiheit des selbstverantwortlichen und selbstbewußten Menschen, des Menschen, der sein Schicksal auf sich nehmen und tragen will,

(Zurufe)

des Menschen, Herr Kollege Marx und Herr Kollege

Dr. Kroll, dem nicht die Sicherheit, sondern die Freiheit das Höchste ist

(sehr richtig!)

und der um der Freiheit willen bereit ist, (Zuruf: von der Freiheit rücksichtslos Gebrauch zu machen! — Weitere erregte Zurufe) das Risiko des Lebens auf sich zu nehmen.

(Zuruf von der SPD: Auf Selbstverantwortung, Herr Kollege Dr. Dehler, liegt der Ton! — Unruhe. — Zuruf: Was soll mit denen geschehen, die die Verantwortung tragen?)

Der Herr Wirtschaftsminister hat mit Recht ein Wort anhaltende Unruhe und Zwischenrufe)

des Nationalökonom Röpke zitiert, der sagt: Alles Tun muß sittlich begründet sein. Wir wollen uns dessen bewußt sein, daß unser wirtschaftliches Handeln aus sittlichen Quellen entspringen muß.

(Zuruf.)

Das wollen wir von einem Volk glauben und hoffen, das sich immerhin christlich nennt. Dieses ideelle Gut können wir hier nicht mobilisieren, es muß die Quelle sein, die unser wirtschaftliches Handeln speist.

Ferne davon sind es ganz aktuelle wirtschaftliche und politische Fragen, die jetzt zu entscheiden sind. Es besteht kein Anlaß zu einer Panikstimmung, wie sie jetzt von Ihnen verbreitet wird.

(Dr. Linnert: Märchen erzählen, als käme vom Osten Geld herein!)

Natürlich gibt es Gefahrenmomente genug. Wir wissen ja nicht, was mit diesem Geld, das wir nicht selbst ordnen, geschieht. Aber das kann doch nicht

(Zuruf: Beilage 1611 anschauen!)

die Erkenntnis verwischen, daß wir jetzt nach der Währungsanierung zu einer neuen Vorstellung einer Wirtschaftsordnung kommen müssen. Es ist viel zu billig, sich jetzt nur auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu stürzen und nur darauf den Blick zu richten, dabei aber völlig zu vergessen, was jetzt schon besser geworden ist. War es denn vor 4 Wochen erheblich besser als jetzt?

(Sehr richtig!)

Oder war es nicht erheblich schlechter als jetzt? Begibt sich nicht eine Entwicklung zum Günstigen zum mindesten abzuzeichnen? Mehr kann man doch nicht erwarten.

Was der Herr Kollege Dr. Kroll Ihnen vorschlägt, ist das Schlimmste vom Schlimmen,

(Zuruf: oho!)

nämlich die wirtschaftspolitische Unklarheit, der Mangel an Entschlußkraft, die Übernahme von zwei Systemen,

(Zuruf)

— ja gewiß, Marktwirtschaft, aber auch Lenkung und Planung in irgendeiner Form! Das würde in Wirklichkeit nur heißen: die Nachteile zweier Systeme summieren; nicht nützen, sondern am Ende alles verderben! Wir müssen den Mut zum Leben haben, das habe ich gestern schon gesagt,

(Zuruf: und zur Planung!)

darum geht es. — Ich habe nicht gesagt: „den Mut zur Planung“, sondern ich habe gesagt: Unsere Wirtschaft muß jetzt in dieser Übergangszeit von oben her nach großen Gesichtspunkten gelenkt werden. Das ist

(Dr. Dehler [FDP])

selbstverständlich und das spricht auch gegen diese Debatte hier in diesem Raum. Wir können in Bayern keine Wirtschaftspolitik treiben. Schade, daß wir kein Parlament in deutschem Maßstab haben, das täte uns bitter not! Wir haben aber den Wirtschaftsrat; dieser ist das Instrument, das unser wirtschaftliches Schicksal bestimmt. Was wir hier reden, ist müßig; wir können die Dinge dadurch nicht ändern.

Entscheidend ist — darin stimme ich mit dem Herrn Kollegen Haas überein —: Wir wollen die soziale Gerechtigkeit. Aber gibt uns die Planung, die Lenkung den gerechten Preis? Was ist gerechter Preis? Sagten Sie mir, wie sich unter der Planung die wirtschaftliche Gerechtigkeit gezeigt und manifestiert hat!

(Zuruf.)

War nicht alles ungerecht, abgesehen von der Tatsache, daß jeder einzelne ein Minimum an Lebensgütern bekam? Alles andere war verdorben und korrupt: Schwarzhandel, Bürokratie, Bestechlichkeit der Bürokratie waren die Konsequenz einer Wirtschaftspolitik,

(Zuruf: Wer sieht jetzt den Vorteil der 25- bis 30-prozentigen Steigerung ein?)

die Sie jetzt heraufbeschwören und erneuern wollen. Welche Engstirnigkeit, welcher fehlende Wille, aus der Vergangenheit zu lernen und die Konsequenzen zu ziehen!

Es gibt nur eine gesunde Wirtschaft, in der der einzelne wirtschaftet und sein wirtschaftliches Schicksal entscheidet. Man kann über die Dinge ja nur in ganz groben Zügen reden; ich kann mir nicht anmaßen, die Dinge jetzt im Verlaufe von einigen Minuten erschöpfend darzustellen. Es gibt nur die Freiheit in der Wirtschaft, die schafft, worauf es ankommt, nämlich das beste Erzeugnis einer Wirtschaft. Eine Wirtschaft kann man nur darnach beurteilen, was sie ergibt. Es ist eine Erkenntnis, die wir wirklich aus den letzten 15 Jahren ziehen können, daß nur dann, wenn die wirtschaftliche Tätigkeit des einzelnen ihren richtigen Lohn findet, das Bestmögliche aus der Wirtschaft herausgeholt wird. Die Antragsteller übersehen nur zu sehr, daß die freie Marktwirtschaft in Wirklichkeit die Wirtschaft desjenigen ist, auf den es allein ankommt, nämlich die Wirtschaft des Verbrauchers, des Konsumenten. Gewiß, man kann darauf hinweisen, daß diese Macht in der Hand des Verbrauchers jetzt angesichts des Warenhungers, in dem er sich befindet, etwas gehemmt ist. Das wird sich aber legen; dieser erste Schock wird sich geben und dann dirigiert der Verbraucher die Wirtschaft.

(Wimmer: Wenn er kein Geld mehr hat!)

— Er wird Geld haben. Ja, Herr Oberbürgermeister Wimmer,

(Wimmer: Ich bin Kollege Wimmer!)

— ja, Herr Kollege Wimmer, er wird Geld haben, wenn die Produktion läuft. Die wechselseitige Verbundenheit des Lohnes und der Produktivkraft der Wirtschaft muß man erkennen. Wir haben das größte Interesse, daß unsere Wirtschaft blüht. Voraussetzung ist, daß sie Anschluß an die Weltwirtschaft findet und daß alle jetzt bestehenden Hemmungen fallen. Das wird nicht durch Planwirtschaft und Lenkung erreicht, sondern nur dadurch, daß man die Wirtschaft frei macht, daß man die Initiative des einzelnen zum Einsatz

bringt, so daß es sich für den einzelnen zu wirtschaften lohnt. Der Verbraucher wird den Vorteil dieser Wirtschaft haben; es wird die Zeit seiner Herrschaft beginnen; er wird die Qualität und den Preis der Ware bestimmen. Nur die soziale Marktwirtschaft, wie sie genannt wird und wie auch ich sie nennen möchte, wird in Wirklichkeit sozial produktiv sein, wird die wirtschaftlichen Nöte beschwören und wird uns die Möglichkeit geben, aus der Krise dieser Zeit herauszukommen. Das ist für mich — auch das sage ich in diesem Zusammenhang — nicht nur eine Frage der sozialen Gerechtigkeit, sondern auch eine Frage der Freiheit. Meine Damen und Herren, schlagen Sie sich doch den Gedanken aus dem Kopf, daß wir jemals zu einer Demokratie, zur politischen Freiheit ohne eine freie Wirtschaftsform kommen. Wenn Sie wieder zu planen und zu lenken beginnen, ist wieder der Weg zum totalitären Staat aufgetan; dann werden die Dinge wieder in einem Staatstotalitarismus enden. Für uns ist die richtige Wirtschaftsform eine Sache der sozialen Gerechtigkeit und eine Sache der politischen Freiheit.

(Beifall bei der FDP.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Piechl.

Piechl (CSU): Meine Damen und Herren! Auf die hochgeistigen Ausführungen der Herren Vorredner möchte ich folgendes sagen: Alle Theorie ist grau. Was heute als unumstößliche Tatsache feststeht, wird morgen als größter Schwund erklärt.

Ich komme damit auf die Ausführungen des ersten Redners, des Herrn Kollegen Seifried, zurück und möchte mich mit der Bierfrage befassen.

(Heiterkeit.)

Es besteht kein Zweifel darüber, daß wir als Hopfenbauern gerade die Frage des Bieres gerne dann anschneiden, wenn die Gefahr besteht, daß das Bier überhaupt verschwinden könnte. Was wir bisher als Bier bezeichnet haben, verdient diese Bezeichnung nicht. Ein Amerikaner hat gesagt: Bier egal Regen! „Wasser“ hat er nicht sagen können, deshalb hat er „Regen“ gesagt. Es ist doch so, und ich bedaure das sehr, daß die Besatzungsmacht aus dieser Tatsache nichts gelernt hat und uns hier nicht entgegenkommt. Unser Volk kann nicht zu Schnapstrinkern werden, das wissen Sie ganz genau. Dem steht nicht bloß unsere Eigenart, sondern auch die Tradition von einigen hundert Jahren gegenüber. Sie werden bemerkt haben, daß draußen Schnaps gebraut worden ist; manche Leute sind an diesem Getränk sogar gestorben. Infolgedessen ist es unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dafür zu sorgen, daß diese, sagen wir einmal, Schnapsideologie keinen Boden findet.

(Zuruf.)

Wir müssen dafür sorgen, daß wir ein 8prozentiges Bier erhalten. Deswegen hat mein Kollege Ortloph schon vor acht Tagen im Wirtschaftsausschuß einen Antrag eingebracht, der die Herstellung von 8prozentigem Bier zum Ziele hat. Ich richte an die Staatsregierung die dringende Bitte, gerade diesen Antrag zu unterstützen. Ich kann sagen: Der Dank des Volkes ist euch gewiß, wenn ihr diese Bestrebungen unterstützt! Unsere Arbeiter werden viel lieber arbeiten, unsere Bauern werden viel lieber auf ihr Feld gehen, wenn sie wieder ein richtiges Bier bekommen.

(Zuruf.)

(Piechl [CSU])

Denn im Gegensatz zu Norddeutschland ist das Bier bei uns in Bayern kein Genuss, sondern ein Nahrungsmittel. Geben Sie dem Arbeiter eine richtige Maß Bier und er wird gleich auf eine andere Brotzeit verzichten! So ist es bei uns in Bayern.

(Zuruf: So muß es kommen!)

Dann noch zu einem anderen Punkt: Wir müssen besorgt sein, den großen Ruf, den die Münchener und Kulmbacher Bierindustrie in der ganzen Welt genossen hat, wiederherzustellen. Wir müssen nicht bloß Hopfen ausführen, sondern von unserem Hopfen wieder Bier erzeugen, das in die Welt hinausgeht und draußen nicht bloß die Menschen erfreut,

(Zuruf Dr. Hoegner)

sondern auch den Ruf Bayerns und der Stadt München wieder zur Geltung bringt.

Ich glaube, daß ich nicht mehr viele Worte zu verlieren brauche. Ich habe bloß die Bitte an Sie zu stellen: Unterstützen Sie alles, was uns gerade auf dem Gebiete der Bierversorgung wieder den Seiten näher bringt, die wir vor 30, 40 Jahren gehabt haben,

(Zuruf)

wo der Liter Bier 24 Pfennig kostete! Ich weiß, daß es heute nicht mehr gelingen wird, einen derartigen Bierpreis zu erzielen. Aber einen Bierpreis von 80 Pfennig oder 1 Mark können wir uns nicht leisten; den hatten wir früher einmal auf der Zugspitze, auf der Neureuth oder auf dem Wendelstein, hier herunter im Land können wir ihn aber nicht brauchen. Ich sage: Der Bayer ohne Bier, der Pfälzer ohne Wein, das kann überhaupt nicht sein.

(Beifall bei der CSU.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Weidner.

Weidner (FDP): Meine Damen und Herren! Über den Tenor der sozialdemokratischen Interpellation bin ich überrascht. Ich darf mich Ihnen als Gehaltsempfänger vorstellen. Ich weiß also die Verhältnisse, wie wir sie heute haben, mit denen vor der Währungsreform und vor der Aufhebung der Zwangswirtschaft durchaus zu vergleichen und kann Ihnen sagen, ich atme auf, daß die Zeit vor der Währungsreform vorbei ist.

(Zuruf: Was haben Sie denn für einen Gehalt?)

— Ich habe drei erwachsene Töchter, aber wahrscheinlich weniger Gehalt als Sie. Aber ich weiß mein Geld einzuteilen.

(Zurufe.)

Vielleicht darf ich Ihnen gleich ein praktisches Beispiel bringen.

(Zuruf.)

Sie bin selbst Zeuge gewesen: Vor Münchener Gemüseläden standen große Schlangen, als Heidelbeeren zu 75 oder 80 Pfennig verkauft wurden, und ich habe mich gefragt, wie es möglich ist, für Heidelbeeren 75 Pfennig zu bezahlen. Auf meinen Tisch sind sie zu diesem Preis nicht gekommen.

(Zuruf: Auf meinen auch nicht.)

Die Selbstdisziplin der Verbraucher hat gefehlt,

(sehr gut!)

ein Gesichtspunkt, den auch der Herr Wirtschaftsminister bereits unterstrichen hat. Diese Selbstdisziplin

wollen wir nicht unterschätzen. Wir wollen sie auch nicht mit Schlagworten wie den folgenden aus der Welt schaffen:

(Zuruf: Sehr gut!)

Die Arbeitenden und Schaffenden werden aus den Läden herausgedrängt! Die kapitalistische Demokratie marschiert

(Zuruf: So ist es!)

und die Wirtschaft läuft auf eine neue Hortung hinaus!

(Zuruf bei der SPD.)

Ich bin der Auffassung, jeder soll sich nach der Decke strecken.

(Zuruf: Natürlich, soll er auch!)

Ich gehöre auch dazu. Damit werden wir unsere Wirtschaftskarre vormärtschieben. Der Staat hat ein Regulativ in Händen,

(Zurufe — Unruhe — Glocke des Präsidenten) nämlich die Steuerschraube. Sie reden ja immer von der Profitgier des Unternehmers.

(Zuruf: Freibeuter!)

Die Steuerschraube sollte eine —

(Dr. Hille: Die Steuerbehörde erfährt nur nichts von den Dingen; das ist der Witz!)

— Ich glaube, Herr Dr. Hille, Sie wissen nicht, wie es in der Wirtschaft aussieht. Ich nehme für die bayerischen Wirtschaftskreise, die ich kennen lernte, in Anspruch, daß sie anständig sind.

(Zuruf: Natürlich, das sagt jeder, der da hinaufgeht!)

Ich habe sehr viele Kreise kennengelernt.

(Zuruf: Eine Frage! Was kostet heute ein Bügeleisen und was hat es vor fünf Jahren gekostet?)

Ich wende mich gegen jede abwegige Theorie.

(Wimmer: Schlagworte!)

— Ja, natürlich sind das Schlagworte, Herr Kollege Wimmer, wenn Sie immer von ungehemmtem Profitstreben reden! Die Selbstbehaltung der Wirtschaft wollen wir doch nicht verleugnen. Davon hängen Sie genau so ab wie ich und jeder Unternehmer. Ich bin der Ansicht, die Steuerschraube ist heute so hoch, daß der Wirtschaftler unter ständigem starken Druck steht. Diese Steuerschraube stellt ein Regulativ dar.

Ich persönlich vertrete den Standpunkt, den auch schon der Herr Kollege Dr. Dehler betont hat, daß die Währungsanierung im Verein mit der Aufhebung der Zwangswirtschaft ein ungeheures Plus darstellt. Wir sind doch, Gott sei Dank, in der Lage, im Rahmen des Möglichen etwas zu kaufen. Das Regulativ wird zu allen Seiten und in aller Zukunft unser Geldbeutel sein. Aber hier zu verneinen, daß wir nichts mehr haben und die Lage in das Gegenteil zu verkehren, halte ich jedenfalls für falsch. Diese ungehemmte Kauflust der Bevölkerung ist meines Erachtens —

(Zuruf: Wenn einer 10 Jahre lang nichts mehr gehabt hat, muß er alles kaufen.)

Auch die Lebensmittelpreise sind durch die ungehemmte Kauflust zunächst in die Höhe getrieben worden. Die Münchener Hausfrauen haben die vollen Gemüseläden gesehen und sind trotzdem Schlange gestanden; das hat allerdings inzwischen nachgelassen. Jetzt stehe ich auf dem Standpunkt des Herrn Wirtschaftsministers, daß sich diese Verhältnisse bereinigen werden. Die Vereinigung wird möglicherweise sehr rasch vor sich gehen.

(Zuruf: Möglicherweise!)

(Weidner [FDP])

Die Schlangen haben nachgelassen. Meine Damen und Herren! Wir wollen ja nicht alle Gründe untersuchen, (Zuruf: Es ist gut, daß das im Protokoll steht!) die zu einer Psychose geführt haben. Aber aus der Psychose irgendwie Kapital zu schlagen, lehne ich allerdings ab.

(Zuruf: Von Ihnen haben wir nichts anderes erwartet!)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Korff.

Dr. Korff (FDP): Meine Damen und Herren! Sie haben heute sehr viel von Wirtschaftstheorien gehört und erfahren, wie von gewissen Doktrinen oder von gewissen Interessen aus zu der Sache gesprochen worden ist. Ich darf für mich in Anspruch nehmen, daß ich kein Doktrinär und kein Wirtschaftstheoretiker bin und in keiner Weise mit irgendwelchen Sonderinteressen in Verbindung stehe, sondern daß ich Normalverbraucher bin und mit Normalverbrauchern ständig Fühlung habe. Ich darf Ihnen versichern, ich höre unterwegs im Eisenbahntakt, beim Schlangestehen usw. immer: Eine Rückkehr zu den Zuständen vor dem 20. Juni würde im ganzen bayerischen und deutschen Volk unter allen Umständen abgelehnt werden.

(Erregte Zurufe von der SPD.)

Wenn darüber ein Volksentscheid stattfinden sollte, würden Sie, meine Herren von der Sozialdemokratie, Ihre eigenen Frauen nicht in Ihrem Sinn an die Wahlurne bringen.

(Zurufe und Gegenrufe. — Beifall bei der FDP.) Herr Dr. Dehler hat Ihnen bereits erklärt, daß aus der Interpellation und ihrer Begründung durchaus nicht hervorgeht, was Sie eigentlich wollen und daß man dies nur durchfühlen kann. Wir fühlen durch, daß Sie sich nach den Seiten zurücksehnen, wo kein Mensch etwas hatte und wo der Gendarm alles machen sollte, wo aber die Gendarmen allesamt versagt haben.

(Lebhafter Widerspruch bei der SPD. — Pittroff: Idiotie!)

Dahin wollen wir nicht zurück, wir einfachen Leute aus dem Volk, die nichts haben als das bisschen nackte Leben; wir wollen nicht dahin zurück.

(Fischer Wilhelm: Wer will denn das?)

Was Sie an den jetzigen Zuständen auszusezen haben, ist, daß wir noch keine freie Marktwirtschaft haben.

(Aha! bei der SPD.)

Es ließe sich beweisen, daß wir uns wirtschaftlich in einem Zustand befinden, in dem der Schmetterling überhaupt noch nicht aus der Raupenpuppe ausgeschlüpft ist. Der Herr Wirtschaftsminister hat mit Recht erklärt, wir befinden uns in einem Zwischenzustand. Einerseits gibt es noch Preisbindung, andererseits gibt es sie nicht mehr; einerseits wird frei verkauft, andererseits ist die Mangellage noch vorhanden. Dieser Zustand muß überwunden werden.

Hier habe ich bei den sonst ausgezeichneten und von mir in jeder Weise bejahten Ausführungen des Herrn Wirtschaftsministers etwas vermisst. Wenn man wirklich zu einer sozialen Marktwirtschaft übergehen will, in der der Kauf des Verbrauchers bestimmt, was in der Wirtschaft gerecht sein soll, in der es die Hausfrau in der Hand hat, zu kaufen, wo sie will, unter Um-

ständen auch in den Käuferstreik zu treten oder im Konsumverein zu kaufen, wenn der Händler überhöhte Preise fordert, ich sage, wenn man zu einer solchen Marktwirtschaft gelangen will, muß uns der Herr Wirtschaftsminister erst noch erklären, wie von der Produktions- und hauptsächlich von der Einführseite her eine der Marktwirtschaft entsprechende Lenkung stattfinden kann. Lenkung in Ehren! Wirkliche Lenkung befahre ich, aber die echte Lenkung auf diesem Gebiete wird nicht erzielt, indem man den Gendarmen dahinterstellt und mit der Zuchthausstrafe droht, sondern indem man die Einfuhr frei macht. Wenn die Eier auf einen Wucherpreis hinaufgestiegen sind, dann soll man z. B. den Wucherern eines aufs Dach geben, indem man sowohl viele Waggons vom Ausland kommen und die Händler auf ihren Eiern sitzen läßt. Das ist richtig. Der Herr Wirtschaftsminister hat uns nichts davon erzählt, daß wir unter Außenhandels-Zwangsvormundschaft stehen und daß es keine Ehre und ein heller Widersinn für die westlichen Demokratien ist, daß wir in ein Zwangssystem gepréßt sind, wie es als erste in der Weltwirtschaft die Bolschewisten eingeführt haben. Das erste Außenhandelskontor für ein großes Land war, soweit ich weiß, die Amtorg oder wie das Ding geheißen haben mag, eine russisch-bolschewistische Sache. Es wäre die Aufgabe eines Wirtschaftsministers, der sich zur sozialen Marktwirtschaft bekennkt, zuallererst einmal dafür Sorge zu tragen, daß wir in dieser Hinsicht zu einer wirklichen Freiheit gelangen können. Letzen Endes, meine Herren von der Sozialdemokratie, geht es bei Ihrer Interpellation ja darum, daß dem Arbeitnehmer sein Reallohn gesichert werden soll. Das ist ja doch die letzte und tiefste Wurzel Ihrer Interpellation. Diese Sicherung des Reallohns können wir aber nur dann erreichen, wenn man uns gestattet, zu produzieren, und wenn man uns die Freiheit gibt, zum Zwecke dieser Produktion auch einzuführen, was wir brauchen. Man muß uns die Möglichkeit geben, nicht nur die Rohstoffe zur Weiterverarbeitung, sondern auch die Lebensmittel, die unsere Arbeiter brauchen, in einem solchen Maßstab einzuführen, daß sie nicht hungern, wenn sie für das Ausland arbeiten.

Hier wäre noch manches zu tun, was man — ich spreche jetzt von der einen Seite, von der Seite des Angebots, und zwar hier des Angebots aus dem Auslande her — regelnd und lenkend angreifen könnte. Ich möchte aber auch zu der anderen Seite noch etwas sagen. Es wurde hier davon gesprochen, daß die Militäregierung dem Gedanken — ich will mich sehr vorsichtig ausdrücken — nicht ganz abgeneigt ist, daß es den Gewerkschaften überlassen bleibt, gegen überhöhte Preise zu streiken. Ich muß hiezu sagen, daß mir dies als falsches Mittel oder mindestens als ein Mittel erscheint, das, an solcher Stelle angewandt, nicht das richtige ist. Streik, jawohl, aber hier ist der Streik nur als Käuferstreik am Platze. Es ist selbstverständlich richtig, wenn Herr Kollege Dr. Kroll gesagt hat, daß der aufgestaute Bedarf eine psychologische Tatsache ist, mit der gerechnet werden muß, und daß der erste „run“ auf die Ware nicht aufgehalten werden konnte. Aber mit der Zeit muß ja auch hier die Vernunft einkehren. Wenn eine Familie ihre ersten Löpfe und ihre ersten Zahnbürste wieder in Besitz hat, dann, glaube ich, wäre es an der Zeit, etwas zu bremsen. Hier könnten die Herren von der Gewerkschaft und von den Verbänden, in denen Leute sind, die als Verbraucher eine Masse darstellen, durch Lenkung und Regelung in der Tat

(Dr. Korff [FDP])

eingreifen. Es müßte unseren Hausfrauen klar gemacht werden, daß es eine Grenze für ihren Geldbeutel gibt. (Ironisches Gelächter bei der SPD.) — Zurufe: Die Grenzen sind schon da.)

— Mißverständen Sie mich nicht! Es handelt sich hier um die jungen Leute, die, man kann sagen, seit 1933 als Lohn- und Gehaltsempfänger in das Wirtschaftsleben eingetreten sind und überhaupt niemals normale Verhältnisse kennengelernt haben. Sie hatten immer Geld zur Verfügung und suchten nur, wie sie ihr Geld los werden konnten. Sie kennen die Zeiten nicht, die wir Älteren kennen, wo man Pfennig um Pfennig umdrehte, ehe man ihn ausgab. Hier ist eine gewaltige Erziehungsarbeit zu leisten, und wir könnten alle zusammenarbeiten, um diese Erziehungsarbeit vorzunehmen. Wenn aber in dieser Frage von Streik gesprochen wird, so sage ich nicht „Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will“, sondern „Alle Läger liegen still, Hausfrau, wenn Dein Arm es will“.

(Beifall bei der FDP.)

II. Vizepräsident: Ich nehme an, daß der Zwischenruf des Herrn Abgeordneten Pittroff nicht den Redner, sondern nur das von ihm vertretene Problem treffen wollte, sonst müßte ich ihn zurückweisen.

Das Wort hat nunmehr der Herr Abgeordnete Hagn Hans.

Hagn Hans (CSU): Meine Damen und Herren! Es ist heute von Selbstdisziplin gesprochen worden. Aus verschiedenen Ausführungen haben wir gehört, daß diese Selbstdisziplin notwendig ist und wohin eine Selbstdisziplin führen kann. Ich bedauere aber, wie Herr Kollege Piechl eingangs ausgeführt hat, daß nicht der richtige Ernst dabei ist. Wohin die Selbstdisziplin führen kann, haben wir am besten in der Bierfrage gesehen. Die Großbrauereien sind bereits am Pleitemachen. Das bedeutet aber, daß Tausende und Abertausende von Arbeiterexistenzen daran hängen. Daz mit gerade die goldene Henne in Bayern geschlachtet werden soll, das goldene Rückgrat der Steuern, das hat man bisher nach den heutigen Ausführungen auch in diesem hohen Hause noch nicht begriffen. Die Sache ist folgendermaßen: Als die Reform kam, wurde die Wirtschaft momentan von einem Schock erfaßt; dies galt auch für die Konsumenten. Jeder überlegte: Was kann ich mir mit diesen 40 Mark leisten und was nicht, was muß ich haben und was nicht? Offen gesprochen, auch ich habe mir gesagt: 74 Pfennig für einen Liter Bier von dieser Qualität sind mir zu teuer. Tausende und Abertausende von Menschen sind in den kalten Boykott eingetreten. Was war die Folge? In München allein lagerten 150 000 Hektoliter von diesem sogenannten Hefeprodukt, in Bayern 700 000 Hektoliter. Wenn ich Ihnen sage, daß zu 448 Hektolitern allein 1344 Kilo Braumalz benötigt werden, können Sie errechnen, welches Quantum Rohprodukt an diesen 700 000 Hektolitern hängt. Es ist geradezu als ein Verbrechen zu bezeichnen, wenn man dieses Bier dann in den Kanal rinnen läßt. Es sind schon anfangs Juli die ersten 1000 Hektoliter unter Aufsicht der Zollbehörde in den Kanal geflossen, anstatt daß man sie zu irgendeinem niedrigen Preis hinausgeschlagen hätte, um wenigstens der Bevölkerung den Genuß dieses Hefetränks in billiger Form zu beschaffen.

(Zurufe: Genuß?)

Wenigstens wäre das Bier dann an den Mann gebracht worden, es ist aber ein Verbrechen, diese Rohprodukte so zu vernichten. Man hat sich erst zu einer Änderung entschlossen, als Württemberg mit der Biersteuer auf 10 Mark herunterging. Ich habe mit Herrn Geheimrat Hepp vom Finanzministerium, dem Sachbearbeiter in dieser Angelegenheit, persönlich lange verhandelt, und zwar entschieden verhandelt. Er wäre vielleicht im Prinzregentenalter der richtige Mann gewesen, aber in die heutigen Verhältnisse paßt er nicht mehr hinein. Er war nicht zu bewegen, mit den Steuern herunterzugehen.

(Wimmer: Im Etat stehen doch 240 Millionen Biersteuer, also muß er sie haben.)

— Allerdings auf dem Papier steht es. Erst als ihm dämmerte, daß kein Mensch mehr den Saft kauft und daß er kaputt wird, hat er vielleicht ein bisschen Einsicht bekommen und nachgegeben. Er hat dann gesagt: Gut, für den Teil, der noch da ist, beträgt die Steuer 10 Mark pro Hektoliter, aber, nachdem die Militärregierung verboten hat, Bier zu einem höheren Prozentsatz einzusiedeln und auszuschenken, wird das Bier mit dem alten Gehalt von 1,7 Prozent wieder zu 74 Pfennig verkauft. Er rechnet aber nicht damit, daß ihm bei dieser Deflation kein Mensch mehr den Saft um 74 Pfennig abkaufen kann und will. Wir müssen also bestrebt sein, dies den Leuten immer wieder klarzumachen, ehe es zu folgenden Zuständen kommt: Die Landbrauereien, die auch der Schuh drückt und die auch vor dem Bankrott gestanden sind, bringen ein höherprozentiges Bier nach München und machen damit die Großbrauereien pleite, die es sich nicht leisten können, Bier höher einzubrauen, weil es strafbar ist. Es wird von den Landbrauereien zum Teil auch der Versuch gemacht, die Wirtsleute zu strafbaren Handlungen zu verleiten. Sie sagen: Paß auf, du nimmst mir 20 Hektoliter 7prozentiges Bier ab, 5 Hektoliter werden verbucht und die anderen 15 verkaufen wir schwarz! Es werden also auch noch die Steuern hinterzogen. Das kommt heraus, wenn man nicht einsichtig genug ist, den Preis so zu gestalten, daß noch ein Anreiz für den Absatz des Bieres besteht.

Herr Staatsminister Dr. Schlögl hat vor nicht allzu langer Zeit im Landtag gesagt, er sei von der Militärregierung angewiesen worden, besonders in der Kornkammer Bayerns darauf aufmerksam zu machen, daß man sich auf Hackfrüchte umstellen soll, weil zu erwarten ist, daß Getreide in rauen Mengen eingeführt wird, und weil die Bauern dadurch sonst vor die Hunde gehen könnten. Ich kann mir aber nicht zusammenreimen, daß es auf der einen Seite heißt, wir haben kein Getreide, wir können es uns nicht leisten, ein höheres Bier einzusiedeln, während man andererseits sagt, die Bauern sollen sich auf Hackfrüchte umstellen, um nicht kaputt zu gehen. Ich könnte mir ruhig vorstellen, daß man etwa in der Straubinger Gegend statt Roggen und Weizen mehr bayerische Gerste anbaut, um es dadurch der Brauwirtschaft zu ermöglichen, Bier mit einem höheren Stammwürzgehalt einzubrauen. Es müßte doch, wenn alles zusammenhilft, mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht Bier mit mindestens 8 Prozent herstellen könnten, wie wir es früher nur als Dünnbier gewertet haben, zum Nutzen aller.

(Beifall bei der CSU.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Piehler.

Piehler (SPD): Meine Damen und Herren! Ich stimme mit dem Herrn Abgeordneten Dr. Dehler hundertprozentig darin überein, daß die Freiheit das höchste Gut ist, und ich würde auch heute wieder für die persönliche Freiheit, insbesondere für die Meinungsfreiheit, jedes Opfer bringen. Dem Herrn Kollegen Dr. Dehler möchte ich aber doch sagen, daß gerade die sogenannte Wirtschaftsfreiheit die größte Feindin der persönlichen Freiheit ist.

(Sehr gut! bei der SPD.)

Ich habe betont, die sogenannte Wirtschaftsfreiheit; denn es hat noch nie eine gegeben. In der Zeit, wo nach Ihrer Meinung, Herr Dr. Dehler, die Wirtschaft am freiesten war, hat es ebenfalls eine Diktatur, nämlich die der Kartelle, Trusts und der Preisabmachungen gegeben. Es sind nicht nur die Preise vorgeschrieben, sondern es ist auch festgelegt worden, wieviel jeder Betrieb erzeugen durfte. Die Strafen, die damals festgesetzt worden sind, waren sehr hoch, so wie sie von keinem deutschen Gericht heute festgesetzt werden. Man könnte sich darüber stundenlang unterhalten und in der Vergangenheit herumwühlen, aber es hat dies keinen Zweck. Wir müssen uns mit der Gegenwart beschäftigen, und da habe ich Ihnen, Herr Dr. Dehler, vor einigen Monaten einmal gesagt: Gott behüte uns vor dem Wirtschaftsparadies Italien! Wir sind auf dem besten Wege, jetzt in dieses Wirtschaftsparadies zu kommen, Herr Dr. Dehler! Unsere Warnungen helfen jetzt nichts mehr, hiezu ist es zu spät. Aber die Folgen, die aus der Wirtschaft, in der wir sind, entstehen, werden Sie mitzutragen haben, darüber bin ich mir klar.

Die deutsche schaffende Bevölkerung hat bis jetzt den Beweis erbracht, daß sie bereit ist, jedes Opfer zu tragen. Sie konnte sich bis zur Währungsreform für einen Tagelohn knapp $1\frac{1}{2}$ Zigaretten kaufen. Die schaffende Bevölkerung war aber der Meinung, daß dann nach der Geldumstellung auch die Kriegslasten gerecht auf alle Schultern verteilt werden müßten. Und jetzt kommt das, was wir vorausgesehen haben, nämlich das Gegenteil. Hunderttausende, ja Millionen von Familien haben durch die Währungsumstellung ihr ganzes Vermögen restlos verloren. Wir wollen nicht den alten Zustand wieder haben, im Gegenteil, wir haben die Währungsreform wärmstens begrüßt, aber wir sind der Auffassung, daß sie gerecht hätte durchgeführt werden müssen. Die Armen der Armen haben alles verloren, während diejenigen, die Waren gehortet haben, sich jetzt bereichern. Daß ganz gewaltig gehortet wurde, sehen wir jetzt, glaube ich. Ich bin noch nicht recht viel in der Stadt herumgekommen, aber wenn man so sieht, was alles in den Läden ist, dann wundert man sich, wo es herkommt. Bei den Betrieben, die horsten konnten, wird das Vermögen nicht nur im Verhältnis 1:1 umgewertet, sondern im Verhältnis 1:3. Die Preise steigen und es ist bekannt, daß man mit einer Steigerung derselben mindestens um das Doppelte rechnen muß, bei Schuhwaren sogar um das Dreifache. Die jetzt in den Lagern und Läden vorhandenen Waren sind noch zu Papiermarktpreisen erzeugt worden, werden aber nicht zu diesen Preisen verkauft, sondern im Gegenteil sogar noch zurückgehalten, bis die Preise um das Doppelte und Dreifache gestiegen sind. Dann werden sie zu diesen erhöhten Preisen ver-

kaufst, und diejenigen, die gehortet haben, erhalten eine Aufwertung nicht nur im Verhältnis von 1:1, sondern im Verhältnis von 1:3.

(Krempl: Bitte schauen Sie den Zentraleinkauf an!) — Reden Sie keinen Schmarrn vom Zentraleinkauf, wenn Sie die Dinge nicht kennen! Da ist nichts gehortet worden, weil nichts gehortet werden konnte. Reden Sie keinen Schmarrn daher, wenn Sie nichts verstehen!

II. Vizepräsident: Herr Abgeordneter, bitte, mässigen Sie sich!

Piehler (SPD): Das ist ein Schmarrn, ich kann nichts anderes sagen.

(Heiterkeit.)

Überlegen Sie sich bitte einmal die Folgen! Glauben Sie denn, daß die Leute, die alles verloren haben, daß die schaffende Bevölkerung zusehen wird, daß sich an dem jetzigen Elend wieder ein Teil der Bevölkerung bereichert? Wenn Sie das glauben, täuschen Sie sich ganz gewaltig!

(Sehr richtig! bei der SPD.)

Ich weiß, daß die Preise eines Tages eine Höhe erreichen werden, wo sie nicht mehr steigen können. Es ist sogar damit zu rechnen, daß sie dann wieder ein wenig sinken. Nie werden sie aber so niedrig werden, daß sich die Arbeiter und diejenigen, die alles verloren haben, wieder etwas kaufen können.

Wenn Sie heute immer wieder den Käuferstreik propagieren, so können Sie es ja damit probieren, aber er ist nicht durchzusetzen. Sie müssen vernünftig denken! Wenn jeder damit rechnen muß, daß die Preise für die notwendigsten Bedarfsartikel in der nächsten Zeit um das Doppelte und Dreifache steigen, kauft er jetzt noch, was er irgendwie kaufen kann, um wenigstens noch irgend etwas zu bekommen. Wenn nämlich die Preise ums Doppelte gestiegen sind, kann er nichts mehr kaufen. Schöne Reden haben keinen Sinn, Sie müssen sich schon mit der Wirklichkeit abfinden.

Ich glaube auch kaum, daß die Aufrufe des Herrn Wirtschaftsministers recht viel Wert haben; denn in der freien Wirtschaft entscheidet einzig und allein Gewinn und Profit und ist das Streben einzig und allein darauf gerichtet, möglichst viel zu verdienen, ohne Rücksicht auf die Allgemeinheit.

(Sehr richtig! bei der SPD.)

Da können Sie reden und schreiben und Aufrufe erlassen, so viel Sie wollen, hieran wird niemand etwas ändern können. Entweder es wird vernünftig gewirtschaftet oder Sie treiben dem Chaos zu.

Ich habe gesagt, daß für mich die persönliche Freiheit und besonders die Meinungsfreiheit das höchste Gut ist, und ich habe das auch nach außen hin immer vertreten. Stellen Sie sich aber einmal vor, Sie sagen einem armen Kumpel, die Meinungsfreiheit ist doch mehr wert, als wenn du augenblicklich Not leiden mußt! Er wird darauf antworten: Mein Gott, ob wir in der russischen Zone leben oder in der amerikanischen Zone, Hunger leiden muß ich da und dort, aber in der russischen Zone bin ich wenigstens der Auffassung, daß es einigermaßen gerecht zugeht; denn dort kann sich wenigstens niemand mehr am Elend bereichern. (Aufrufe: Oho! bei der CSU. — Lebhafter Widerspruch und große Unruhe.)

Zawohl, das ist die Antwort.

(Piehler [SPD])

(Zwischenrufe von der CSU. — Unhaltende Unruhe. —
Glocke des Präsidenten.)

Warum denn die Aufregung? Sie dürfen nicht so viel mit dem Auto fahren! Fahren Sie mehr mit der Bahn, gehen Sie mehr in die Betriebe hinaus, unterhalten Sie sich mit der gewöhnlichen Bevölkerung, vor allem mit der Arbeiterschaft, dann werden Sie ein anderes Bild von der wirklichen Lage haben, als das anscheinend jetzt der Fall ist. Sie rechnen sich scheinbar alle schon zu den Kapitalisten!

(Lebhafter Widerspruch und erregte Zurufe bei der CSU.)

Ich betone immer wieder, daß mir die persönliche Freiheit das höchste Gut ist, und ich werde sie auch nach außen hin vertreten. Machen Sie aber einmal einem armen Menschen, der nichts mehr hat und bei dem es hinten und vorne nicht mehr langt, begreiflich, daß das, was jetzt bei uns vorgeht, richtig ist! Sie können da mit Engelszungen reden, aber Sie werden es nicht fertig bringen. Die Arbeiter gehen deshalb nicht nach der russischen Zone hinüber, aber vielleicht kommt das, was in der russischen Zone ist, eines schönen Tages zu uns, wenn Sie so weitermachen wie jetzt.

Dies so nebenbei! Ich hätte nun noch etwas auf dem Herzen, weshalb ich eigentlich hier heraufgestiegen bin: Ich wollte den Herrn Wirtschaftsminister fragen, wie es im Bergbau aussieht. Im Bergbau haben wir noch die Zwangswirtschaft, haben wir die gebundenen Preise. Daß die Preise für Kohle verdoppelt werden müssten, war eine Selbstverständlichkeit, weil unsere Kohlenbergwerke nicht mehr lebensfähig waren. Sie müssten jahrelang ausgebeutet werden bis zum letzten und mußten alles hergeben, um Kohle zu erzeugen. Das rächt sich nunmehr, darüber müssen sich die Herren klar sein. Die Kohlenpreise müssten also erhöht werden.

In den Kohlenbergwerken konnte kein Gramm Kohle gehortet werden, es mußte vielmehr bis zur letzten Stunde alles verkauft werden. Es kommt aber noch eines dazu: Wir Bergarbeiter haben es schon immer als größte Ungerechtigkeit empfunden, daß der Handel an der Tonne Kohle mehr verdient hat, als das Bergwerk dafür bekam. Das Bergwerk, das ungeheuere Lasten zu tragen hat für Löhne, den Ausbau der Gruben und was sonst noch drum und dran hängt, erhält für die Tonne Kohle weniger, als der Handel daran verdient. Nunmehr sind die Kohlenpreise um das Doppelte gestiegen. Hier möchte ich den Herrn Wirtschaftsminister fragen: Werden die Preise für den Handel ebenfalls um das Doppelte erhöht? Wenn das eintreten würde, wäre es nach meiner Meinung die größte Ungerechtigkeit, die es geben könnte. Mir ist ein Beispiel erzählt worden, das besonders die Bergarbeiter in Hausham aufbringt. Dort konnten die Junilöhne nicht bezahlt werden, weil dem Werk das Geld fehlte. Wir wissen, daß die Not groß ist, und machen deshalb den maßgebenden Herren keinen Vorwurf. Die Kumpel haben aber gesagt, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Unser Werk kann die Löhne nicht bezahlen. Es bekommt für die Tonne Kohle 27 Mark. 5 Kilometer von Hausham entfernt, in Miesbach, wird der gleiche Waggon, an dem gar nichts gemacht worden ist und den der Kohlenhändler gar nicht in die Hand bekommt, pro Tonne für 60 Mark verkauft. Unser Werk aber

bekommt nur 27 Mark und wir sehen als Bergarbeiter nicht ein, daß das gerecht sein kann. Sie müssen mit der Stimmung der Arbeiterschaft, ob Sie wollen oder nicht, allmählich rechnen. Tun Sie dies nicht, so — ich kann nicht mehr sagen — tun Sie mir alle mitsammen leid. Sie müssen den Arbeitern allmählich beweisen, daß wirklich Gerechtigkeit herrscht. Wenn man nur predigt und das Gegenteil davon tut, glaubt kein Mensch mehr was.

Ich möchte also den Herrn Wirtschaftsminister fragen, ob es wirklich zutrifft, daß, wenn die Kohlenpreise ums Doppelte steigen, der Handelsnutzen in dem gleichen Verhältnisse steigt.

(Staatsminister Dr. Seidel: Nein, auf keinen Fall.)

— Aber anscheinend ist es doch so.

Und dann hätte ich eine große Bitte. Bei den Verhandlungen über das Urlaubsgesetz ist betont worden, daß besonders der Bergbau den Urlaub nicht tragen kann. In Bayern kommen ungefähr 6000 Bergarbeiter unter Tag in Frage, die erhöhten Urlaub erhalten. Ich weiß, daß es den Werken schwer fällt. Könnte man nicht die Mehrkosten des Urlaubs auf den Handel abwälzen? Wenn 6000 oder 10 000 Kohlenhändler zu viel sind, muß man eben auf 2000 bis 3000 heruntergehen. Wir haben ja den schönsten Beweis gehabt: Alle Kohlenlager waren bei der Währungsumstellung so voll, daß die Kohlenhändler nicht mehr gewußt haben, wo sie ihre Kohlen unterbringen sollten. Seit nach der Währungsumstellung kaufen die Kohlenhändler keine Kohlen mehr. Die Folge davon ist, daß 2000 Bergarbeiter entlassen wurden. Selbstverständlich kann niemand etwas dagegen machen; denn wenn die Kohlenbergwerke keine Arbeit haben, müssen sie eben 2000 Bergarbeiter entlassen. Wenn aber im Kohlenhandel eine Zahl von 6000 Kohlenhändlern zu hoch ist, sagt niemand, sie sollen sich teilweise um eine andere Beschäftigung umschauen. Daß es tatsächlich zuviel sind, das können Sie nicht bestreiten. Daß der Handel bedeutend übersetzt ist, ist eine Tatsache, die niemand aus der Welt schaffen kann.

Auch die Sozialversicherung des Bergbaus ist am Zusammenbrechen. Auch hier wäre es meiner Meinung nach notwendig, daß der Handel eingeschaltet würde.

Sie können zu dem, was ich heute gesagt habe, stehen, wie Sie wollen, aber darüber müssen Sie sich klar sein, daß die Situation wirklich ernst ist, daß Sie versuchen müssen, mit uns, ganz gleichgültig, ob Sie sonst anderer Meinung sind, zu einer vernünftigen Wirtschaft zu kommen; denn sonst gehen wir alle miteinander zugrunde.

(Beifall bei der SPD.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Haufleiter.

Haufleiter (CSU): Meine Damen und Herren! Wenn man nicht seinen Standpunkt ein wenig überbetont herausstellt, kommt keine Diskussion zustande. Ich habe das Gefühl, wir haben heute morgen einige Überbetonungen erlebt. Ich hatte nicht die Absicht, mich mit dem Herrn Kollegen Piehler auseinanderzusetzen; ich wollte eigentlich Herrn Kollegen Dr. Dehler antworten. Aber Sie werden mir doch erlauben, im Anschluß an das, was Herr Kollege Piehler gesagt hat, ein Gespräch zu wiederholen, das ich kürzlich zwischen Marktredwitz und München in einem überfüllten Eisenbahn-Abteil erlebt habe.

(Haubleiter [CSU])

Es waren da Kriegsgefangene, aus Russland kommend, und ein deutscher Eisenbahner. Der Eisenbahner war offenkundig ein Kommunist und er sagte: „Jetzt werdet ihr sehen, in welche Gesellschaft ihr hineinkommt. Ihr erlebt hier eine Demokratie, die in Wirklichkeit Schwindel, Lüge und Betrug ist. Wir haben nichts zu fressen; da reden sie von Freiheit und in Wirklichkeit geht es uns noch schlechter als jemals unter Hitler“. Daraufhin hat ein Kriegsgefangener folgendes gesagt: „Lieber Freund! Vielleicht gibt es überhaupt keine Freiheit auf dieser Welt. Aber eines sage ich Ihnen, daß ich lieber der Sklave von Kapitalisten bin als Sklave der Kommissare in Russland, und zwar aus einem ganz einfachen Grund. Der Kapitalist kann mir meine Haare nicht kurz schneiden lassen und er kann die Frauen nicht in solchen Massentransporten von ihren Männern wegreißen und irgendwohin verschicken, wie wir sie bei uns haben ankommen sehen müssen, verzweifelt um ihre Kinder weinend und mit der Aussicht, dabei unter der Peitsche der Diktatur zugrunde zu gehen.“

(Große Unruhe links. — Zurufe: Das kann er auch!) Ich wollte damit sagen, was mir das Wesentliche zu sein scheint, und nun komme ich zu dem Teil meiner Antwort, den ich dem Herrn Kollegen Dr. Dehler widmen darf.

Ich glaube, darüber sind wir uns völlig klar, eine voraussetzunglose Freiheit gibt es auf dieser Erde nicht. Das bedeutet: Wenn Sie einen Menschen vor sich haben, gejagt von Angst und geplagt von Hunger, der für seine Kinder keine Stiefel hat, so kann das kein freier Mensch sein. Das ist ausgeschlossen. Meine Frau kann nicht in einen Käufersreik treten, wenn meine Kinder keine Schuhe haben. Da muß ich Sie auf eines aufmerksam machen: Wenn wir den total abhängigen Menschen haben, wird wieder ein totalitärer Staat kommen. Wir sehen heute, daß Millionen von Menschen total abhängig sind. Herr Kollege Dr. Dehler hat nun gesagt, er sei gegen die gemischten Systeme. Es hat mir fast so geklungen, als hätte er in Wirklichkeit gesagt, er sei gegen die mittleren Lösungen. Da muß ich Ihnen sagen, die mittlere Lösung, die allein möglich ist, ist die, daß eine Freiheit ohne soziale Gerechtigkeit nicht bestehen kann.

(Sehr gut! — Dr. Dehler: Habe ich gesagt!)

Eine andere Lösung gibt es nicht, Herr Abgeordneter Dr. Dehler. Dann aber müssen wir jetzt im Staat die Möglichkeit haben, die soziale Gerechtigkeit herzustellen, wo sie verletzt wird. Das möchte ich Ihnen sagen. Ich darf in dieser Frage den Standpunkt meines Freundes Dr. Kroll unterstreichen. Ich will nicht in die Einzelheiten gehen, sondern nur betonen: Wenn wir den totalen Liberalismus verkünden, werden wir die Voraussetzungen für den nächsten totalen Staat schaffen, in dem den Leuten die Haare wieder kurz geschoren und die Frauen in Eisenbahnwagen verschickt werden.

(Allgemeiner Beifall.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Kroll.

Dr. Kroll (CSU): Hohes Haus, meine Damen und Herren! Ich glaube, die Erregung, die wir im Verlauf dieser wichtigen Debatte und Auseinandersetzung um

die mehr oder weniger große Freiheit in der Wirtschaft erleben, ist an sich überflüssig. Wir können unsere Gedanken auch so entwickeln, daß wir uns gegenseitig verständlich machen, und wenn wir verschiedener Auffassung sind, es begründen. Wir wollen uns aber gegenseitig noch am Leben lassen. Ich möchte die Dinge, die ich jetzt sage, nicht persönlich verstanden wissen.

Herr Abgeordneter Dr. Dehler hat in seiner Rede vorzüglich die Freiheit des Unternehmertums mit der Selbstverantwortung und der Freiheit der personalen Existenz verbunden und immer wieder darauf hingewiesen, daß hier eine ethische Haltung zum Ausdruck kommt.

(Dr. Korff: Und die Freiheit des Käufers nicht vergessen! — Zuruf von der SPD: Wenn er Geld hat!)

— Wir werden auf die Freiheit des Käufers zurückkommen. Wir haben gesehen, worin die Freiheit besteht. Sie besteht darin, daß der Mensch von Not getrieben wird. Ich möchte Sie auf eines aufmerksam machen: Die völlige Freiheit der Wirtschaft — Herr Kollege Dr. Dehler hat gesagt, daß der Liberalismus daran zugrunde gegangen sei, daß man ihr nicht freien Lauf gelassen hat — hat es außer im 19. Jahrhundert in der gesamten Geschichte der Wirtschaft überhaupt nie gegeben. Es hat nämlich nie ein Staat oder ein staatsähnliches Wesen darauf verzichtet, eine gewisse Ordnung und Gesetze für die Wirtschaft aufzurichten. Es war dem liberalistischen Kapitalismus vorbehalten, die Ordnungslosigkeit rein basierend auf dem Monopolegoismus des „Laissez faire“, als Ordnung zu erklären. Wenn ich gesagt habe, es wäre darauf angekommen — ich bin da vielleicht von einigen Freunden aus den eigenen Reihen missverstanden worden —, zu verhindern, daß Spekulationsgewinne entstehen, so möchte ich Sie auf eine einfache Tatsache aufmerksam machen. Die Freiheit ist wunderschön in der Wirtschaft, wenn die Verhältnisse sich dergestalt regeln, daß zum Beispiel die Kosten den Preis noch einigermaßen bestimmen, nicht aber wenn, wie es jetzt der Fall ist, in der Lederindustrie solche Steigerungen bei den Häuten entstehen, die eingeführt werden. Wie hoch ist die Verarbeitungsspanne des Leders am fertigen Produkt? Ich schaue nicht mehr als 20 Prozent. Die Steigerungen aber betragen 100 Prozent. Das sind die im Augenblick entstehenden Konjunkturgewinne, monopolartige Gewinne, die nichts zu tun haben mit jener Lehre, die ich hier vertrete, nämlich der Lehre vom gerechten Preis. Wir können in der Wirtschaft auf Gerechtigkeit genau so wenig verzichten wie etwa im Bereich der Juris. Herr Kollege Dr. Dehler ist ja von Beruf Jurist, er ist Oberlandesgerichtspräsident. Ich glaube, er wird eines Tages einsehen müssen, daß die Gerechtigkeit im Raum der Wirtschaft nicht Halt machen darf und daß die Wirtschaft nicht autonomen Gesetzen unterliegt, sondern daß sie mit dem übrigen Sein sittlich verbunden ist und daß die Gerechtigkeit in sie hineinzureichen hat. Monopolgewinne haben wir oft erlebt. Wir haben Monopolsituationen natürlicher und künstlicher Art. Wir haben den Monopolkapitalismus erlebt, der es versucht hat, durch das Niederkonkurrieren der kleinen Unternehmungen die Preise auf dem Weltmarkt zu diktieren. Herr Kollege Dr. Dehler, was sagen Sie zu einem Trust wie Rockefeller, der seinerzeit diesen Kampf geführt hat, und zu den zahllosen anderen Trusts? Sind diese Freiheiten noch zu vertreten und wo liegt

(Dr. Kroll [CSU])

die Grenze, wo der Staat einschreiten darf und wo nicht? Wenn wir uns hier grundsätzlich das Recht versagen, zu ordnen und den Übergewinn zu unterbinden, dann allerdings würden wir eine Neuauflage jenes Zustandes erleben, den ich aufs tiefste bedauere, daß nämlich im Zug der Reichtumsentwicklung des 19. Jahrhunderts — seien wir doch ehrlich! — eine kleine Schicht von Unternehmern im Berliner Westen, im Grunewald, baut, während im Osten die Glendsviertel der Mietskasernen errichtet werden. Die Dinge kann ich nicht gutheißen. Sie haben sich aber überall abgespielt. Diese Art von Wirtschaft ist für mich heute praktisch erledigt.

Ich möchte noch eines hinzufügen. Wie steht es, Herr Kollege Dr. Dehler, mit jener Freiheit, wie sie bestand, als 1929 durch die Freiheit des kapitalistischen Systems — und in Amerika bestand Freiheit, das werden Sie nicht bestreiten können — die große Weltkrise ausbrach und die Banken zusammenbrachen? Wohin gingen sie? Zum Vater Staat, um sich Subventionen zu holen.

(Sehr richtig!)

Da haben sie auf ihre Freiheit verzichtet, als es sich darum handelte, sich Subventionen geben zu lassen.

(Zuruf: Da sind die Steuerkassen recht!)

Ich glaube, wenn sich hier ein paar vernünftige Leute im Landtag zusammensetzen, werden wir den Liberalisten zeigen, quer durch die Parteien hindurch, daß ihre Situation in der heutigen Zeit eine grundsätzlich unmögliche ist. Ich bin persönlich kein Sozialist, das wissen Sie von mir. Aber die notwendige Ordnung — ich habe das schon früher gesagt — müssen wir aufrechterhalten. Ich habe darum die Ausführungen von Herrn Staatsminister Dr. Seidel begrüßt, der von Bayern her noch den Versuch macht, den Begriff der Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten und die Bucherer zu bestrafen, während man in Frankfurt das Gegenteil tut und erklärt: Das gibt es im Grunde nicht, wir kennen nur den Automatismus, und wer diesen auch nur angreift, ist ein Verstößer der Wirtschaft, versteht nichts von der Wirtschaft! So wurde geredet, als in der Krisis die ersten schüchternen Versuche zur Arbeitsbeschaffung gemacht wurden, als der Staat eingriff. So wurde geredet von den Theoretikern des Liberalismus: den Zins noch höher setzen, den Konkurs noch weiter vorantreiben! Ich muß da allerdings sagen, Herr Kollege Dr. Dehler, ob Sie mir das glauben oder nicht: Ohne die große Wirtschaftskrisis des Jahres 1929, die dem Kapitalismus zuzuschreiben ist, hätten die Millionen von Arbeitslosen niemals nationalsozialistisch gewählt. Darüber sind wir uns klar und deshalb können wir uns solche Experimente, die wieder einen gefährlichen Abrutsch der Massen in das radikale Lager herbeiführen, nicht gestatten. Eines jedoch will ich Ihnen zugestehen: Hier besteht die Gefahr einer Verweichung. Die Währungsreform haben wir begrüßt. Sie hat Erleichterungen gebracht, aber es ist die Währungsreform und nicht der Kapitalismus. Das müssen wir hierbei auseinanderhalten; denn die Dinge sind völlig durcheinandergewürfelt worden. Die Vorteile, die Sie erleben, sind Vorteile der Beseitigung des Geldüberganges, das hat mit Liberalismus oder einer Aufhebung der Gewirtschaftung nichts zu tun, sondern ist

eine Art sui generis, den wir hier anerkennen wollen. Das wäre aber auch der Fall, wenn man Richtpreise in den einzelnen Industrien festgesetzt und wenn man von vornherein die Chance, die Monopolgewinne zu unterbinden, miteingebaut hätte. Auch dann hätten sie ihre Waren kaufen können und dann wären wir nicht — ich möchte Sie noch auf einen Punkt aufmerksam machen — von einem Extrem ins andere abgerutscht. Wir haben die idiotische Zwangswirtschaft mit dem elenden Bezugscheinystem niemals gutgeheißen. Wer ist dafür verantwortlich? Keine entscheidende Stelle des Landes Bayern hat sie an sich gewollt. Aber die feineren Möglichkeiten, zum Beispiel die generelle Punktkarte, das durchlaufende Bezugsrecht, wurden gar nicht richtig erprobt. Wir sind nicht dazu gekommen, diese Mittel, diese Instrumente, zum Beispiel in der Textilindustrie anzuordnen. Wenn wir eine Zwischenlösung gewählt hätten, wie sie zum Beispiel bis jetzt noch bei den Kleiderpunkten besteht, würden wir nicht unter diesem bürokratischen Zustand leiden. Man würde soundso viel Punkte ausgegeben haben, man hätte die Preise bei den gesteuerten Produkten festhalten und die Monopolgewinne verhüten können. Es wäre nicht eine Panikstimmung heraufbeschworen worden. Nur dagegen hat sich meine Kritik gewandt, nicht gegen die Währungsreform als Ganzes, wohl aber gegen einen Teil ihrer Durchführung, nämlich die Tatsache, daß sie nicht genügend langfristige Kredite geschaffen hat. Das wollte ich abschließend sagen mit dem Hinweis darauf, daß wir von dem reinen, freien, anarchistischen und birdungslosen Kapitalismus genug haben und daß wir uns endlich einmal davon abkehren sollten.

(Beifall bei der CSU.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Dr. Linnert.

Dr. Linnert (FDV): Meine Damen und Herren! Man erlebt in diesem Hause noch merkwürdige Dinge. Ich habe eben gesehen, daß die rechte Seite dieses Hauses dem Redner Dr. Kroll erheblichen Beifall geschenkt hat. Es sieht also beinahe so aus —

(Zuruf: Die linke Seite!)

— Nein, die rechte Seite dieses Hauses. So viel verstehe ich doch noch, daß ich rechts und links auseinanderhalten kann. Wie schaut die Situation hier aus? Hier hat eine Oppositionspartei, die sozialdemokratische Fraktion, eine Interpellation eingehoben. Es ist im allgemeinen politischen Leben üblich, daß dann die Regierungspartei darauf antwortet. Die Interpellation selbst lautet:

Die ungeheure Preissteigerung aller Lebensmittel und Gebrauchsgüter nach der Währungsreform sowie die neuerliche Hortung von Gebrauchsgütern zum Zwecke einer weiteren Preissteigerung hat unter den Schaffenden und Unbemittelten eine große Erbitterung und Beunruhigung hervorgerufen. . . .

Der Schlussatz lautet:

Ist die Staatsregierung gewillt und welche Schritte gedenkt sie zu unternehmen, diese ungerechtfertigten Preissteigerungen rückgängig zu machen und neuerliche Preissteigerungen mit allen Mitteln zu verhindern?

Man könnte sich vorstellen, daß die Opposition in der schärfsten Weise angreift, weil die Staatsregierung versagt hat, und daß die Regierungspartei in der gleichen Weise ihre Politik verteidigt. Was wir hier

(Dr. Linnert [FDP])

im Hause gehört haben, ist nichts als eine uferlose Kritik an allem gewesen. Ich für meinen Teil und für meine Fraktion kann erklären — und so wäre es im parlamentarischen Leben üblich: Die Antwort des Herrn Wirtschaftsministers hat uns in vollem Umfang befriedigt.

(Dr. Rorff: Sehr richtig!)

Wir sind auch eine Oppositionspartei, wenn auch klein, aber da sind wir. Wo bleibt aber die Reaktion auf der Seite dieses Hauses, die der Herr Wirtschaftsminister vertritt? Bei solchen politischen Konstellationen müßte in diesem Haus ein anderes Bild aufgezeigt werden; denn letzten Endes sitzt doch der Herr Wirtschaftsminister, der sich selbst auf seine energischen Forderungen in Frankfurt berufen hat — man könnte nämlich fragen, was der Bayerische Landtag mit diesen Dingen schon zu tun hat —, auch in Frankfurt als Minister der CSU/CDU. Dann wundere ich mich aber nur, daß hier nicht ein einziger Redner aufgetreten ist, der einmal auf die sachlichen Argumente, die der Herr Wirtschaftsminister gebracht hat, eingegangen ist. Ich habe mir seine Rede nochmals geben lassen und kann nur unterstreichen, daß wir sie vollinhaltlich billigen, vollinhaltlich!

Es wird nun hier gefragt, welche Schritte die Staatsregierung zu tun gedenkt. Auch das ist in der Antwort des Herrn Ministers enthalten. Es steht darin, daß wir eine ganze Reihe von Gesetzen und Verordnungen bereits besitzen, um ungeheuerlichen Überreibungen und Übervorteilungen entgegenzutreten. Es steht weiter darin, daß der Wirtschaftsrat in Frankfurt am 16. August ein Gesetz verabschieden wird, das neuerliche Strafen für Hörter und ähnliche Leute vorsieht. Wenn hier der Einmand gemacht worden ist, daß der Wirtschaftsrat für 14 Tage in Urlaub geht, so sind das recht billige Floskeln. Wir gehen ja auch in Urlaub. In der Zwischenzeit aber wird das Gesetz ausgearbeitet und damit, könnte man sagen, ist doch die Interpellation eigentlich beantwortet; denn es geschieht etwas. Man könnte sich jetzt darüber unterhalten, ob das, was geschieht, genügt. Niemand in diesem Haus lobt die Zwangswirtschaft. Wir wissen, diese Zwangswirtschaft war ein ungeheuerer — ich muß dieses Wort aussprechen — Saustall. Wir wollen sie los haben. Nun wundert man sich, wenn nach einer Zeit von 8, 10 oder, wir können ruhig sagen, 15 Jahren, nämlich schon von 1933 ab gerechnet, in der Wirtschaft innerhalb von 6 Wochen nicht bereits alles zu dem zurückgekehrt ist, was wir wünschen. Ich möchte hier bei der Betrachtung von einem menschlichen Bild ausgehen. Stellen Sie sich einen Menschen vor, der 10 bis 15 Jahre schwer krank war. Welcher Narr würde sagen, nach 6 Wochen muß er auf den Montblanc klettern und auf der Zugspitze Ski laufen? Man weiß, daß er Zeit braucht, daß er eine lange Periode überwinden muß, um wieder gesund zu werden. Ich glaube, was hier gesagt worden ist, dient politischen, aber nicht vernünftigen Zwecken, nicht dem Zweck, einmal zu sehen, was nun aus dem Ganzen wird. Herr Kollege Dr. Röll, es ist leider Gottes eine berühmte Art der Dialektik, sich selbst einen Popanz herzustellen, um ihn dann kaputt zu schlagen, bis er nicht mehr schraufen kann. So machen Sie es mit dem Liberalismus. Auf das, was hier gesprochen worden ist, kann man nicht in fünf Minuten ant-

worten. Hätte die Staatsregierung damals keine Subventionen gegeben, sondern dem natürlichen Ablauf Rechnung getragen, dann wäre die Arbeitslosigkeit nicht in dieser Form entstanden. Gerade, weil man subventioniert und unterstützt hat, ist es so gekommen. Genau so war es nach der Inflation. Hätte man diese riesigen Geldmengen mit hohen Zinsen nicht hereingebracht und die Wirtschaft natürlich weiterlaufen lassen, wäre alles anders gewesen. Aber dies ist das berühmte „hätte ich“ und „wenn ich“, mit dem wir nichts anfangen können. Wir haben ganz einfach die Aufgabe, in die Zukunft zu schauen. Was kann hier geschehen? Hier kann viel geschehen. Ich kann nur wieder auf die sechs letzten Sätze der Rede des Herrn Wirtschaftsministers hinweisen, von denen niemand in diesem Haus gesprochen hat.

II. Vizepräsident: Ihre Redezeit läuft ab, Herr Abgeordneter.

Dr. Linnert (FDP): Dagegen kann ich nichts machen. Ordnung muß sein. Ich will die letzten 6 Sätze des Herrn Wirtschaftsministers nochmals verlesen.

1. Es ist nicht richtig, daß bei allen Lebensmitteln und allen Gebrauchsgütern nach der Währungsreform eine ungeheure Preissteigerung eingetreten ist.

Das stimmt.

2. Ein Teil der bisherigen Preissteigerungen ist unvermeidlich, weil er nicht eine Auswirkung der gegenwärtigen Mangellage, sondern eine Auswirkung der starken Erhöhung der Kohlen-, Eisen- und sonstigen Rohstoffpreise darstellt.

Das ist richtig.

3. Soweit die Preissteigerung darüber hinausgeht, also als volkswirtschaftlich ungerechtfertigt bezeichnet werden kann, ist die bayerische Staatsregierung selbstverständlich gewillt, alle in ihrer Macht stehenden Mittel anzuwenden, um derartige überhöhte Preissteigerungen rückgängig zu machen.

Wir wollen das auch, und das will auch die Interpellation.

4. Eine umfassende gesetzliche Handhabe hierzu wird erst das Mitte August in Frankfurt zur Beratung stehende bizonale Preiskontrollgesetz bieten. Bei der bestehenden Verfassungslage ist das Land Bayern nicht fähig, hier mit eigenen gesetzlichen Vorschriften vorzugreifen.

Gut, die 14 Tage werden uns nicht umbringen.

5. Ich habe bereits vor mehreren Wochen veranlaßt, daß alle in unserer Zuständigkeit liegenden gesetzlichen Handhaben angewandt werden, um die augenblickliche Preisbewegung nicht übers Ziel hinausschießen zu lassen.

(Unruhe.)

Ich will mich ganz kurz fassen. Eine Minute wird schon noch gestattet sein. — Gehen Sie doch hier zur Tür hinaus! Wo werden die jetzt bestehenden gesetzlichen Vorschriften erfüllt? Wo sind die Läden, an denen die Preisauszeichnungen angebracht sind? Es ist schon oft gesagt worden, daß wir zwar über die gesetzlichen Handhaben verfügen, daß sie aber nicht eingehalten werden. Und da wird nach neuen Gesetzen geschrien! Sie brauchen nur in den DKW-Läden zu gehen, wo auf einmal Kühlchränke für 1060 und 1400 D-Mark vorhanden sind. Vor 6 Wochen hat es noch

(Dr. Linnert [FDP])

keinen einzigen gegeben; die sind auch nicht über Nacht hergestellt worden.

6. Was im besonderen die spekulative Warenzurückhaltung in Erwartung von Preissteigerungen anlangt, so muß hier in erster Linie durch scharfe Kreditüberwachung sowie durch erhöhten Nachschub an Rohstoffen aus dem Ausland Abhilfe geschaffen werden.

Über dieses Problem hat kein Mensch in diesem Hause gesprochen. Herr Dr. Kroll sagt: Langfristige Kredite. Das ist ein gefährliches Mittel. Darüber müßten wir sprechen, wenn wir volkswirtschaftlich reden und nicht bloß Parteiredner herausstellen würden, die mehr oder weniger so reden, wie man es in Eisenbahnzügen tut. Davon sollten wir uns unterscheiden. Wir reden eben nicht wie in den Zügen, sondern verantwortungsvoll und verantwortungsbewußt. Ich kann nur nochmals erklären: Ich stimme dem, was der Herr Wirtschaftsminister gesagt hat, inhaltlich voll und ganz zu.

(Beifall.)

II. Vizepräsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Krempel.

Krempel (CSU): Meine Damen und Herren! Wenn eine Diskussion entstanden ist, die der Abgeordnete Dr. Linnert kritisiert, so ist daran schuld, daß seitens der SPD die Interpellation auf ein anderes Geleise geschoben wurde. Wir von der CSU waren mit den Ausführungen des Herrn Ministers Dr. Seidel vollkommen einverstanden. Es wäre gar nicht mehr notwendig gewesen, über diese Dinge weiter zu diskutieren. Der Herr Abgeordnete Dr. Linnert hat recht, wenn er beispielsweise sagt, es hätten Probleme aufgezeigt werden müssen, die dem Herrn Minister noch Fingerzeige hätten bieten und ihm helfen können, im Wirtschaftsrat in Frankfurt Anregungen zu geben. Ich vermisste beispielsweise die Anregung, daß man unter allen Umständen dafür Sorge tragen muß, daß derjenige, der Ware unter Umgehung des Finanzamts in das Volk bringt, ins Zuchthaus kommt, weil er die Währung gefährdet und den legalen Handel wieder beschmutzt und weil dadurch ein neuer Schwarzhandel emporkommen kann.

Ich möchte aber insbesondere auf den Begriff „Schmarrn“ eingehen.

(Zuruf: Lieber nicht!)

Vorher noch folgendes: Ich freue mich, daß heute nicht der Einzelhandel zum Prügelknaben gemacht, sondern die Steuerung als ein allgemeines Problem angesehen wurde. In der Aussprache vermisste ich noch ein vollkommenes Aufzeigen der Ursachen der Steuerung. Wir hatten im Jahre 1911 ein Gesamtsteuersoll von 263 Millionen Mark. Damals hatten wir noch einen König und ein Militär. Jetzt haben wir ein Steuersoll von 3 Milliarden Mark. Wir haben bereits 500 Millionen Mark Besatzungskosten und 300 Millionen Mark an Ausgaben für DP's.

(Wimmer: 2 Milliarden!)

Alle diese Lasten des Staates müssen von der Produktion, von der Wirtschaft getragen werden. Das ist eine der Hauptursachen, warum wir nicht zu regulären Preisen kommen können, so lange wir in diesem Zustand stehehen.

Nun zum Thema „Schmarrn“. Es wäre dem Einzelhandel sehr gedient, wenn er in einer gewissen

Freiheit und Konkurrenzlosigkeit leben könnte. Wer schon einmal verdient hat, soll nicht nochmal verdienen. Der Begriff Doppelverdiener gilt auch für die Industrie. Der Zentraleinkauf der Industrie in München bietet zur Zeit an: riesige Mengen an Wolldecken für 15 Mark, Damenstrumpfhalter, breite Gummibänder,

(hört, hört!)

das Meter um 65 Pfennig, Schnürsenkel, 60 cm um 11 Pfennig, vollelastische Hosenträger für 3,80 D-Mark — wer bräuchte nicht elastische Hosenträger und hat sie nicht? —, Regenmäntel um 41,60 D-Mark, Regenschirme um 12,70 D-Mark. Der Zentraleinkauf hätte jetzt unter allen Umständen, wenn er so großzügig sein wollte, diese ganzen Dinge für ein Zehntel der jetzigen Preise hergeben können; denn er hat diese Waren mit Reichsmark eingekauft, macht sich aber jetzt davon D-Mark.

(Hört, hört!)

Da, Herr Kollege Pichler, müssen Sie nachsehen, damit der arbeitenden Bevölkerung bei den Industriewerken wirklich ein Geschenk gegeben wird, indem diese Dinge für den zehnten Teil verkauft werden. Dann würde ich Respekt haben vor dem Zentraleinkauf, vor dieser sogenannten GmbH. oder eigenartigen kapitalistischen Gesellschaft, die darauf ausgeht, den kleinen Geschäftsmann zu unterdrücken, auf der anderen Seite aber der große Konsumverein für die Arbeiterschaft sein will.

II. Vizepräsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor, die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zu Punkt 3 der Tagesordnung:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für die Geschäftsausordnung zu den Schreiben des Staatsministeriums der Justiz betreffend Strafverfolgung

1. des Abgeordneten Nüssel (Nr. 3368),
2. des Abgeordneten Höllerer (Nr. 2877),
3. des Abgeordneten Pichl (Nr. 2886) (Beilage 1668).

Berichterstatter zu Ziffer 1 ist der Herr Abgeordnete Dr. Hille. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Hille (SPD) [Berichterstatter]: Das Justizministerium ist gebeten worden, beim Landtag Antrag zu stellen, um die Immunität des Abgeordneten Nüssel aufzuheben. Der Abgeordnete Nüssel soll einen Juden beleidigt haben. Er hat sich in einer öffentlichen Versammlung in Bernick eines Ausdrucks bedient, der heute im Zeichen demokratischer Gesinnung nicht mehr üblich sein sollte. Er hat zum Anzeigerstatter, Salomon Landsberg, gesagt: „Was wollen Sie, hergelaufener Jude!“ Darin erblickt der Anzeigerstatter eine Beleidigung. Der Ausschuß hat nach reiflicher Überlegung beschlossen, von einer Strafverfolgung abzusehen. Der Berichterstatter war anderer Meinung.

II. Vizepräsident: Wortmeldungen hierzu liegen nicht vor. Ich ersuche diejenigen Mitglieder des Hauses, die mit dem Beschuß des Ausschusses, die Genehmigung der Strafverfolgung zu versagen, einig gehen, sich von den Sitzen zu erheben.

(Dr. Hundhammer: Also im Sinne der Versagung der Genehmigung?)

— Versagung der Genehmigung. — Ich danke Ihnen. Es ist so beschlossen.

Wir kommen zu Ziffer 2.

Berichterstatter ist auch hier der Herr Abgeordnete Dr. Hille. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Hille (SPD) [Berichterstatter]: Hier ist der Tatbestand wesentlich komplizierter. Der Abgeordnete beim Wirtschaftsrat Quilling hat Anzeige erstattet und den Herrn Justizminister gebeten, zu veranlassen, daß die Immunität des Abgeordneten Julius Höllerer aufgehoben und eventuell auch seiner Verhaftung wegen Verdunkelungsgefahr zugestimmt wird. In seiner Anzeige behauptet der Abgeordnete Karl Quilling, daß sich der Abgeordnete Höllerer der Urkundenfälschung, des Betrugs und fortgesetzter Verstöße gegen die Statuten der WAB schuldig gemacht habe. Der Ausschuß ist nach eingehender Beratung zu der Auffassung gekommen, daß die vorliegende Anzeige in keiner Weise eindeutig und zwingend sei. Der behauptete Tatbestand treffe im wesentlichen, zumindest juristisch gesehen, nicht zu. Jedenfalls hat der Ausschuß nicht die Überzeugung gewonnen, daß die behaupteten Tatbestände ausreichend seien, um die Aufhebung der Immunität zu rechtfertigen.

Der Ausschuß beantragt,

die Aufhebung der Immunität und auch den Antrag auf Verhaftung abzulehnen.

II. Vizepräsident: Der Ausschuß beantragt, die Strafverfolgung nicht zu genehmigen.

Wenn sich kein Widerspruch erhebt, dann ist so beschlossen.

Es folgt Ziffer 3.

Berichterstatter ist der Abgeordnete Bezold Otto. Ich erteile ihm das Wort.

Bezold Otto (FDP) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren! Mit Entschließung des Justizministeriums vom 9. Juni 1948 wird der Bayerische Landtag gebeten, eine Entscheidung herbeizuführen, ob die Strafverfolgung des Abgeordneten Piechl gemäß Art. 28 der Verfassung genehmigt wird.

Tatbestand: Der Abgeordnete Piechl soll nach Behauptung des Anzeigers, des Pastors Otto Wetberg in Mainburg, in einer öffentlichen Rede, in der dieser vorgeschlagen hatte, dem Landratsamt und dem Landrat gewisse Beiräte zur Erledigung gewisser Aufgaben und zur Beobachtung der Dinge beizugeben, wie sie im Landratsamt ablaufen, den Zuruf gemacht haben: „Ordinärer Kerl, gemeiner Kerl, Lump!“

(Heiterkeit.)

Der Ausschuß ist zu der Auffassung gekommen, daß es sich hier um persönliche Erzesse in der Erregung des Wahlkampfes handelt und daß die Immunität um deswillen nicht aufgehoben werden soll.

II. Vizepräsident: Auch in diesem Falle schlägt der Ausschuß vor, die Immunität nicht aufzuheben und der Strafverfolgung nicht zuzustimmen.

— Da sich kein Widerspruch aus dem Haus erhebt, ist so beschlossen.

Wir werden nun die Mittagspause eintreten lassen. Um 3 Uhr beginnt die Plenarsitzung wieder, mit der Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten. Ich bitte die Herren Abgeordneten, sich pünktlich einzufinden.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Die Sitzung wird um 12 Uhr 06 Minuten unterbrochen.)

Die Sitzung wird um 15 Uhr 06 Minuten wieder aufgenommen.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Der Herr Abgeordnete Eder ist plötzlich erkrankt und läßt sich infolgedessen entschuldigen. Wir wünschen ihm baldige Genesung.

Das Wort nimmt Herr Ministerpräsident Dr. Chard.

Ministerpräsident Dr. Chard: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Monat Juli war ausgefüllt mit einer Reihe von Konferenzen der Ministerpräsidenten der elf Länder der westlichen Besatzungszonen mit den drei Militärgouverneuren und der Ministerpräsidenten untereinander. Das Ergebnis wird für die weitere Entwicklung unserer deutschen Verhältnisse von großer Bedeutung sein.

Ich wollte es daher nicht versäumen, dem Landtag vor Beendigung seiner Beratungen einen kurzen Überblick über den Stand der Dinge zu geben, die mit den Namen Koblenz, Frankfurt, Niederrhein verbunden sind.

Um das Ergebnis all der Konferenzen und Besprechungen vorausnehmend, die meine sehr häufige Abwesenheit von München verursachten, darf ich feststellen, daß in diesen Wochen auf dem schwierigen Wege zu einer Neuordnung unserer staatlichen Verhältnisse ein erheblicher Fortschritt erzielt worden ist.

Wir sind nun so weit, daß endlich damit angefangen werden kann, wenigstens die Gebiete, die im Bereich der drei westlichen Besatzungsmächte liegen, zu einem Organismus zusammenzufügen, der wohl nicht Gesamtdeutschland darstellen kann, aber immerhin nach der Zahl der Bevölkerung und nach seinen wirtschaftlichen und kulturellen Kräften den Grundstock für eine deutsche Gesamtordnung bildet.

Dazwischen wir bei all unserem staatspolitischen Handeln und Tun, das uns aus dem Chaos unserer staatlichen Auflösung herausführen soll, den Blick auf das gesamte Deutschland nicht verlieren dürfen, gehört zu den selbstverständlichen Wahrheiten, denen sich kein verantwortungsbewußter deutscher Staatsmann und Politiker entziehen kann.

(Beifall.)

Alle Erwägungen und Entschlüsse, die die Ministerpräsidenten im Laufe der Gespräche mit den Militärgouverneuren gefasst haben, waren von dieser Rücksicht erfüllt.

Das, was wir mit heftigem Bemühen an Neuordnungen in dem Teile Deutschlands erstreben, auf den wir mit unseren Wirkungsmöglichkeiten beschränkt sind, hat gleichzeitig auch immer den Sinn, dem übrigen Deutschland, das zur Zeit einer anderen Sphäre überantwortet ist, einen festen Rückhalt und eine ungebrochene Zukunftshoffnung zu geben.

Damit aber diese deutsche Gesamtabsicht erreicht werden kann, ist es notwendig, daß ohne Verzug dort, wo wir wirken können, mit Mut, Entschlossenheit und Entschiedenheit eine zusammenfassende Ordnung geschaffen wird, auch wenn sie wegen ihres Teil-Charakters nur den Charakter eines Provisoriums tragen kann.

Wir können es uns nicht leisten, diesen Teil Deutschlands, der, wie übrigens das ganze Deutschland, mit dem Schicksal des europäischen Abendlandes geistig und materiell verbunden ist, in einem Schwebezustand zu lassen und dadurch ein Vakuum zu erzeugen, das für unsere eigenen und für die gesamteuropäischen Interessen zum Verhängnis werden könnte.

(Ministerpräsident Dr. Ehard)

Der Zwang zu einer Teillösung verhindert die dem gesamten Deutschland angemessene Gesamtlösung. Daher ist es am Platze, alle unter der Zerrissenheit Deutschlands leidenden Teillösungen als Provisorien zu bezeichnen. Das kann aber nicht heißen, daß all das, was jetzt im Rahmen der realen Möglichkeiten geschehen kann, nicht in eine solide und feste Form gebracht werden soll.

Wie diese Form und die einzelnen Forminhalte etikettiert werden sollen, ist von untergeordneter Bedeutung und wirklich keines großen Streites der Meinungen wert.

Wie die Grundregeln einer brauchbaren Ordnung auch bezeichnet werden mögen, ob Grundgesetz, Konstitution, vorläufige Verfassung oder Verfassung, welcher Name dem die Exekutive ausübenden Organ auch beigelegt werden mag, entscheidend ist, daß wir möglichst rasch zu einer Regierungsförm in der vereinigten Trizone kommen, die ein fruchtbare Zusammenwirken der politischen und wirtschaftlichen Kräfte zur Vertretung der gemeinsamen Interessen nach innen und nach außen verbürgt.

Dies ist auch der einzige mögliche Weg, die vom beiderseitigen Standpunkt aus notwendige Erweiterung der bisherigen Bizonie durch die von den Franzosen besetzte Zone herbeizuführen und damit die bizonalen Institutionen in Frankfurt, die dem nunmehr eingetretenen Entwicklungsstadium nicht mehr entsprechen können, sobald als möglich zu überwinden.

(Gut so!)

So richtig es ist, die Problematik der deutschen Situation mit der Blickrichtung von Ost nach West zu betrachten, so falsch wäre es, wenn man dabei die Blickrichtung von West nach Ost außer acht ließe. Man darf die Länder der französisch besetzten Zone gegenüber den Ländern der derzeitigen Bizonie nicht in eine dauernd differenzierte Situation bringen.

(Sehr richtig!)

Das Grundstreben nach der Schaffung regierungsfähiger Gesamtorgane in der Form eines handlungsfähigen Exekutivorgans und einer zur Gesetzgebung berufenen Volks- und Ländervertrötnung deckt sich mit den Empfehlungen der Londoner Konferenz.

Diese sollen es nach den bei der Eröffnung der Frankfurter Konferenz vom 1. Juli 1948 gesprochenen Worten des Herrn Generals Clay den deutschen Stellen ermöglichen, ein großes Maß von Verantwortung zu übernehmen und in den kommenden Monaten eine Regierungsform auszuarbeiten, die nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa den Frieden sichert.

Da bei den Ministerpräsidenten von vornherein eine grundsätzliche Übereinstimmung mit den Londoner Empfehlungen in weitem Umfang bestand, war es zu erwarten, daß das Gesamtgespräch, das in den letzten Wochen in verschiedenen Etappen mit den Militärgouverneuren geführt wurde, am vergangenen Montagnachmittag in Frankfurt mit einem befriedigenden Ergebnis endigte.

Die Empfehlungen von London, auf die sich die beteiligten Konferenzmächte nach sehr langen und schwierigen Beratungen geeinigt hatten, wurden uns als eine Chance für die weitere deutsche Entwicklung

angeboten. Daß diese Chance nicht in den Wind geschlagen wurde, beweist das Endergebnis der Besprechungen, das in einem beiderseits als befriedigend befundenen Übereinkommen besteht.

Allein das Wort „Übereinkommen“ — ein Übereinkommen, das sich zum erstenmal aus einer echten Verhandlung entwickelte — kennzeichnet den nicht zu unterschätzenden Fortschritt in der Form des Verkehrs und des Unterhandelns mit den Militärgouverneuren.

Wenn es nach außen hin in den Zwischenstadien der verschiedenen Konferenzen für den einen oder anderen Beobachter den Anschein erweckte, als ob die Ministerpräsidenten im Begriffe seien, Chancen auszuschlagen, die vernünftigerweise nicht ausgeschlagen werden können, so lag das sicherlich an einem Beobachtungsfehler der Beobachter, die einmal übersahen, daß es sich um ein im Gang befindliches Gespräch handelte, zweitens, daß es sich bei den Londoner Vorschlägen um Empfehlungen drehte, die nicht etwa ein Diktat bedeuteten, sondern eine freie Stellungnahme erheischten, und daß drittens schließlich alles darauf abgestellt werden mußte, zu einer einheitlichen und einmütigen Stellungnahme der Ministerpräsidenten zu gelangen.

Begreiflicherweise traten diese mit nuancierten Auffassungen an die drei Frankfurter Dokumente heran, die ihnen als Ergebnis der Londoner Konferenz zu einer Stellungnahme in der Verfassungsfrage, in der Frage der Ländergrenzen und in der Frage eines Besatzungsstatuts am 1. Juli übergeben worden waren.

Das erfolgreiche gegenseitige Bestreben um die Einmütigkeit der elf Ministerpräsidenten trug wesentlich dazu bei, daß nunmehr ein positives Endergebnis in der dargelegten Richtung erreicht werden konnte. Die Aufrechterhaltung dieser Einmütigkeit ist eine entscheidende Voraussetzung dafür, daß auch weiterhin das Wort der Ministerpräsidenten und damit ihrer Regierungen und ihrer Länder gegenüber den Besatzungsmächten ein Gewicht haben wird, ebenso wie die Einigung dieser Mächte hinwiederum eine Voraussetzung für eine geistige Behandlung der deutschen Frage von außen her ist.

So sind die ordnenden Kräfte aufs engste mit den einigenden Kräften verbunden, und überall, wo der Versuch gemacht wird, diese Einigkeit zu föhren oder sich ihrer zu entledigen, kann man gewiß sein, daß keine Ordnung gewünscht wird.

Es war daher von größter Wichtigkeit, daß sich die vom 8. bis 10. Juli 1948 in Koblenz tagenden Ministerpräsidenten auf eine einheitliche Verhandlungslinie einigen konnten. Die dadurch entstandene gegenseitig bindende Kraft hat sich während der ganzen Dauer des Gespräches und seiner verschiedenen Episoden und Etappen bewährt und beim endgültigen abschließenden Gespräch am 26. Juli ihre Früchte getragen.

Ohne diese vorherige Einigung in Koblenz wäre wohl die Einigung in der Endphase in Frankfurt nicht möglich gewesen.

Diese Einigung war die Voraussetzung des Übereinkommens mit den Generalen.

Daß während der Koblenzer Konferenz die Möglichkeit bestand, einen Gedankenaustausch mit den gleichzeitig auf dem Rittersturz anwesenden Vorsitzenden der großen Parteien zu pflegen, hat nicht unwe sentlich zur Herstellung jener einmütigen Stellung-

(Ministerpräsident Dr. Ehard)

nahme der Ministerpräsidenten beigetragen. Es muß festgestellt werden, daß es sich hier um eine durchaus produktive, der Sache dienliche Anteilnahme der maßgebenden Parteien handelte, deren Haltung für die Gestaltung der deutschen Frage von entscheidender Bedeutung ist.

Die Grunddirektive, die als Ergebnis der Londoner Vereinbarungen für jede Verfassungsgestaltung in einem neuen Deutschland im Dokument I der Frankfurter Dokumente gegeben ist, schreibt eine demokratische Verfassung vor, die für die beteiligten Länder eine Regierungsform des föderalistischen Typs schafft.

Die Stellungnahme, welche die Ministerpräsidenten in Koblenz zu dieser Forderung erarbeitet haben, würde bei ihrer Verwirklichung durch den zu bildenden Parlamentarischen Rat, der am 1. September in Funktion treten soll, ein Staatsgrundgesetz, oder wie man es nennen mag, für die vereinigten Länder der drei Zonen der westlichen Besatzungsmächte ins Leben rufen, das vom föderalistischen Standpunkt aus in jeder Beziehung hieb- und stichfest wäre.

Die grundlegenden föderalistischen Mängel an der Konstruktion der Weimarer Verfassung, die zu überwinden das vergebliche Bemühen eines Jahrzehnts bayerischer föderalistischer Reformarbeit war, wären, wenn die Koblenzer Beschlüsse in die Tat umgesetzt würden, überwunden.

Bayern und das bayerische Volk könnten dann ohne das Gefühl eines Zwanges oder einer Majorisierung von außen her, die es nicht mehr geben darf, in die neue Bindung einer wieder erwachenden gesamtdeutschen Staatlichkeit eintreten.

Um aus diesem Bereich nur eine Frage herauszugreifen, möchte ich darauf hinweisen, daß es die einheitliche Auffassung der Ministerpräsidenten in Koblenz war, daß es sich bei der Zweiten Kammer, die neben der allgemeinen Volksvertretung eingerichtet werden soll, um eine gleichberechtigte gesetzgebende, also nicht bloß mit einem Veto-Recht ausgestattete Körperschaft handeln solle, die aus den Länderregierungen zu bilden sei.

Gerade die Konstruktion und die Befugnisse dieses föderativen bundesrätslichen Organs werden ein Kriterium dafür bilden, ob das zukünftige Grundgesetz als ein echt föderalistisches bezeichnet werden kann.

Auf diesem Punkt wird bayerischseits bei den zukünftigen Verhandlungen das allergrößte Gewicht gelegt werden müssen.

Nach dem auf der Grundlage der Londoner Empfehlungen nunmehr zustande gekommenen Übereinkommen mit den Militärgouverneuren wird es Aufgabe der als „Parlamentarischer Rat“ bezeichneten verfassungsberatenden Versammlung sein, zunächst den Inhalt des Grundgesetzes bzw. der vorläufigen Verfassung zu bestimmen.

Durch eine bindende Richtlinie der Londoner Konferenz ist diese Versammlung daran gehalten, daß es eine demokratische Verfassung sein muß, die für die beteiligten Länder eine Regierungsform föderalistischen Typs schafft, die die Rechte der beteiligten Länder schützt, eine angemessene Zentral-Instanz schafft und Garantien der individuellen Rechte und Freiheiten, also sogenannte Grundrechte, enthält.

Über diese grundfäßlichen Anweisungen hinaus bestehen für die Arbeit des Parlamentarischen Rates keine Bindungen. Es wird also sehr viel darauf ankommen, daß diese Versammlung mit Männern beschickt wird, die nach ihrer Überzeugung, ihrer Gesinnung und nach ihren Kenntnissen willens und befähigt sind, tatsächlich ein föderatives Gebilde innerhalb des trizonalen Raumes zu schaffen, das eine anziehende Kraft auf die außerhalb dieses Bereiches liegenden deutschen Gebiete ausübt und das belebend auf die Entwicklung der föderativen europäischen Ideen wirkt.

Die Auswahl dieser Männer für Bayern wird dem hohen Hause obliegen. Zu diesem Zwecke wird demnächst dem Landtage der Entwurf eines Wahlgesetzes zugehen. Ein Ausschuß der Ministerpräsidenten berät zur Zeit über den Entwurf eines Modell-Gesetzes, das gleichmäßig allen beteiligten Landtagen vorgelegt werden kann. Es wird eine der ersten Aufgaben des Landtags nach seinem Wiederzusammentritt in der Mitte des August sein, sich mit dieser Frage zu befassen, um die Wahl der Abgeordneten für den Parlamentarischen Rat für den 1. September vornehmen zu können.

Es wird Sache des Landtags sein, die Auswahl so vorzunehmen, daß sie in einwandfreier demokratischer Weise den gegebenen politischen Verhältnissen unseres Landes entspricht und so den Willen des bayerischen Volkes in der verfassungsberatenden Versammlung gebührend zum Ausdruck bringt.

Dieser Wille des bayerischen Volkes ist in seiner überwiegenden Mehrheit auf eine einwandfreie bundesstaatliche Ordnung der deutschen Verhältnisse gerichtet, in der Bayern einen feiner geschichtlichen Vergangenheit und seinen lebendigen Kräften entsprechenden Platz einnimmt.

Den Ministerpräsidenten ist die Möglichkeit gegeben, ihre Stimme bei den Beratungen über das Grundgesetz zur Geltung zu bringen. Zu diesem Zweck haben sie einen Experten-Ausschuß beauftragt, einen Grundgesetz-Entwurf für den Parlamentarischen Rat auszuarbeiten. Dieser Ausschuß wird am 10. August in Bayern, und zwar auf der Herreninsel im Chiemsee, zusammenentreten.

Abgesehen von der Überprüfung der Arbeiten der verfassungsberatenden Versammlung durch die Militärgouverneure wird die endgültige Entscheidung über die Annahme oder Nichtannahme jener vorläufigen Verfassung nicht beim Parlamentarischen Rat, sondern in den einzelnen Ländern liegen.

Das von den Militärgouverneuren überreichte Dokument I sah vor, daß die Ratifizierung in jedem beteiligten Land durch ein Referendum erfolgen müsse.

Aus dem Kreise der Ministerpräsidenten und der Parteien wurden gewichtige Bedenken gegen ein solches Referendum erhoben, die sich nicht mit der Hand beiseite schieben lassen. Deshalb machten die Ministerpräsidenten den Gegenvorschlag, daß die Ratifizierung durch die beteiligten Landtage erfolgen solle.

Als die Militärgouverneure erklärten, daß ihre Vollmachten nicht ausreichen würden, um auf das Referendum verzichten zu können, erklärten die Ministerpräsidenten, daß sie an dieser Frage nicht das Ganze scheitern lassen und deshalb das Referendum akzeptieren wollten. Sie sprachen aber den Wunsch aus, daß die Gründe ihrer Bedenken gegen das Referendum von den Militärgouverneuren den alli-

(Ministerpräsident Dr. Chard)

ierten Regierungen mitgeteilt werden mögen. Die Militärgouverneure haben das in einem befürwortenden Sinne zugesagt, so daß die Frage, ob die Ratifizierung durch Referendum oder Landtagsbeschuß erfolgen wird, im Augenblick noch offen steht.

Für den Ablauf der ganzen Prozedur hat diese Frage aber keine Bedeutung mehr.

Die Frage des Besatzungs-Statuts, die bei der Bekanntgabe der Frankfurter Dokumente im Vordergrund stand, hat im Verlauf des Gespräches mit den Militärgouverneuren keine Schwierigkeiten ergeben, durch die die Ingangsetzung, die Fortsetzung und die glückliche Beendigung des Gespräches gefährdet gewesen wäre.

Nachdem unsere Besorgnis, daß eine Verkoppelung, ein sogenanntes Junktim, zwischen Besatzungs-Statut und Verfassungs-Statut beabsichtigt sei, sich als nicht begründet erwiesen hatte, war ein Haupthindernis jeglicher Verständigung aus dem Wege geräumt.

Der eingehenden Stellungnahme der Ministerpräsidenten zu dem die Frage des Besatzungs-Statuts behandelnden Dokument III wurde von Seiten der Militärgouverneure eine eingehende Berücksichtigung zugesichert. Es ist in Aussicht gestellt, daß die Ministerpräsidenten und die verfassungberatende Versammlung über das Fortschreiten des Entwurfs des Besatzungs-Statuts auf dem laufenden gehalten und so in die Lage versetzt werden, vor einer endgültigen Fassung dieses Statuts durch die Besatzungsmächte dazu ihrerseits Stellung zu nehmen.

Auf jeden Fall muß bis zu dem Zeitpunkt, wo durch die Landtage oder unmittelbar durch die Bevölkerung der Länder über das Verfassungs-Statut abgestimmt wird, auch das Besatzungs-Statut bekannt sein, das den Rahmen unserer tatsächlichen demokratischen Freiheiten bestimmen wird und von dessen Inhalt es abhängt, ob sich auf deutschem Boden allmählich wieder ein verfassungsmäßiges demokratisches Leben entfalten kann. Hierbei wird es sich auch entscheiden, ob wir endlich aus dem die Demokratie so verhängnisvoll diskreditierenden Gefahrenbereich herauskommen, in den sie durch die Anwendung schein-demokratischer Formen geraten ist.

(Sehr richtig!)

Ein dritter Fragenkomplex ist bei den Besprechungen der letzten Wochen noch im Vordergrund gestanden.

Im Dokument II wurden die Ministerpräsidenten durch die Militärgouverneure ersucht, die Grenzen der einzelnen Länder zu überprüfen, um zu bestimmen, welche Änderungen sie etwa vorzuschlagen wünschen.

Die Militärgouverneure legen dieser Frage eine große Bedeutung bei und haben den Wunsch ausgesprochen, daß die Ministerpräsidenten recht bald zu Vorschlägen kommen.

Die Ministerpräsidenten haben ihre Bereitwilligkeit erklärt, solche Vorschläge zu unterbreiten, da sie eine solche Überprüfung der Ländergrenzen ebenfalls für notwendig halten. Sie haben aber erklärt, daß diese Vorschläge, die eines sehr eingehenden Studiums bedürfen, voraussichtlich nicht bis zum 1. September 1948 gemacht werden können, dem Tage, an dem der Parlamentarische Rat zusammenentreten soll.

Wegen dieser gewünschten Terminverschiebung ist noch eine Rückfrage der Militärgouverneure bei ihren Regierungen notwendig.

Die Ministerpräsidenten haben einen Ausschuß gebildet, der eine Klärung dieser Fragen erarbeiten soll und der bereits seine Arbeiten aufgenommen hat.

Mit der Frage der Neuabgrenzung der Länder wird ein sehr schwieriges und heikles Problem aufgerollt, das sehr leicht zu einem Zankapfel unter den einzelnen Ländern werden kann. Die darin liegende Gefahr muß auf jeden Fall bei der Behandlung dieser Frage vermieden und gebannt werden. Wir können uns in einem Augenblick, in dem alles auf die innere Einigkeit und vor allem auf das einmütige Zusammenstehen der Länderregierungen ankommt, einen solchen Streit nicht leisten.

(Sehr richtig!)

Für Bayern besteht auf diesem Gebiete nur eine geringe Problematik. Das bayerische Staatsgebiet bildet ein unantastbares Ganzes. Wir sind in der glücklichen Lage, daß unser Staatsgebiet etwas fest Gewordenes ist, das durch die Zertrümmerung der staatlichen Verhältnisse in Deutschland und durch die willkürliche Ziehung von Besetzungsgrenzen keine Störung erlitten hat.

Das Problem Lindau ist für uns kein Grenzproblem, sondern nur eine zeitweilige Verwaltungsfrage.

(Sehr richtig!)

Wären alle Länder in der glücklichen Lage wie Bayern, dann gäbe es keine innerdeutschen Grenzprobleme.

Allerdings gilt dies mit einer großen gewichtigen Einschränkung. Auch Bayern leidet an einem offenen territorialen Problem, das sich aus der Lage ergibt, in die die bayerische Rheinpfalz geraten ist.

Da im Zusammenhang mit der Erörterung des Problems der Ländergrenzen außerhalb Bayerns auch die Pfalzfrage angeschnitten worden ist, ist es an der Zeit, daß von Seiten der bayerischen Staatsregierung wie des Bayerischen Landtags ein ruhiges, aber ernstes Wort zur Pfalzfrage gesagt wird, an der wir uns in hohem Maße und nicht zuletzt beteiligt fühlen.

Bayern und die Pfalz am Rhein sind mehr als sieben Jahrhunderte in Freud und Leid eng miteinander verbunden gewesen. Heute gehört die Pfalz staatsrechtlich zu einem anderen deutschen Land, aber im Herzen der Bayern hat sie Heimatrecht behalten.

(Sehr gut!)

Die bayerische Staatsregierung und, wie ich überzeugt bin, auch der Bayerische Landtag betrachten es als eine selbstverständliche Forderung des Rechtes und der Billigkeit, daß dem pfälzischen Volk die Möglichkeit gewahrt bleibt, sich für die Wiedervereinigung mit Bayern auszusprechen, wenn es im Laufe der Entwicklung einmal aufgerufen werden sollte, selbst über seine staatliche Zugehörigkeit zu entscheiden.

(Bravo!)

Dieser Anspruch verkürzt keinem anderen deutschen Lande ein ihm zustehendes Recht. Er ist in der Geschichte begründet, durch unser gemeinsames Schicksal bekräftigt und durch unsere Gefühle besiegt.

Seit im Jahre 1214 die Enkelin Heinrichs des Löwen dem Enkel des ersten Wittelsbachers vermählt wurde und die Pfalzgrafschaft bei Rhein aus diesem Anlaß von dem Hohenstaufenkaiser Friedrich II. dem Herzog von Bayern verliehen wurde, ist die Verbindung zwischen Bayern und der Pfalz nie auf lange Zeit unterbrochen worden.

(Ministerpräsident Dr. Chard)

Was dynastische Bände zusammengeknüpft hatten, das ist im Laufe der Geschichte zu lebendiger Einheit zusammengewachsen. Im Jahre 1816 wurde die Pfalz in ihrer heutigen Gestalt mit dem Königreich Bayern verbunden und in diesen mehr als 130 Jahren hat das pfälzische Volk in immer steigendem Maße an der Gestaltung der politischen Geschicke von ganz Bayern teilgenommen. Pfälzer haben in hohen Stellungen des Staates und der Kirche mitgebaut an Bayern, wie es heute ist. Ein Strom herzlicher Beziehungen auf allen Gebieten hat belebend und fruchtend auf die Pfalz wie auf Bayern gewirkt, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit umfaßte und durchdrang das ganze Volk.

Als nach dem ersten Weltkrieg die dynastischen Bände wegfielen, da war die organische Verbindung in ihrer Form schon so eng und in ihrem gefühlsmäßigen Inhalt allen schon so teuer geworden, daß auch die Stürme, die damals über Deutschland hinweggingen, die Pfalz nicht von Bayern zu lösen vermochten.

Die Pfalz hielt treu zu Bayern, Bayern hielt treu zur Pfalz. Der junge Freistaat Bayern war nicht nur der rechtmäßige Erbe einer edlen Überlieferung, er war auch der Vollstrecker des einmütigen Volkswillens, als er ungesäumt der Pfalz jede erdenkliche Hilfe leistete und dieses bayerische und deutsche Grenzland, dieses Kleinod unter den deutschen Gauen, unermüdlich verteidigte.

Damals wurde uns die Pfalz noch teurer als zuvor, gerade weil sie in Not und Gefahr war.

Es war eine ehrenvolle Zeit für Bayern und für die Pfälzer! Was dem Deutschen nur selten gelingt — das Gemeinsame über das Trennende zu stellen —, in jenen Jahren wurde es einmal vollbracht.

(Sehr gut!)

Noch leben in der Pfalz Männer aus der Sozialdemokratie, Männer aus der früheren Bayerischen Volkspartei, aus dem Zentrum und anderen Parteien, die sich über alle Parteiziele hinweg zu gemeinsamem Handeln gefunden hatten. Auch in diesem hohen Hause sehe ich Männer aus verschiedenen Parteien, die damals ohne Ansehen der Partei für die Pfalz sorgten und kämpften. Sie alle werden sich, in welchem Lager sie auch in Bayern oder in der Pfalz parteipolitisch stehen mögen, mit Stolz und Genugtuung an jene Zeit erinnern.

Nur ein einziges Mal in der fruchtbaren Entwicklung seit 1816 haben verantwortliche deutsche und bayerische Regierungen die Beziehungen zwischen Bayern und der Pfalz lockerer werden lassen. Das war nach 1933. Was galten den Nationalsozialisten siebenhundert Jahre pfälzischer und bayerischer Geschichte!

(Sehr gut!)

Nach dem Zusammenbruch hofften wir auf die alte Einheit. Um so schmerzlicher haben wir es dann empfunden, daß die Pfalz zuerst tatsächlich und später auch staatsrechtlich aus dem bayerischen Staatsverband gelöst wurde.

Wir haben aber die Pfalz nie vergessen!

Ich erinnere daran, daß mein Vorgänger, Herr Dr. Hoegner, in der ersten Regierungserklärung am 22. Oktober 1945 der Pfalz ein treues Gedenken ge-

widmet hat. Auch ich habe ihrer in der Regierungserklärung vom 10. Januar 1947 gedacht und in der Regierungserklärung am 24. Oktober 1947 betont, daß wir es lebhaft begrüßen, wenn an allem, was Bayern für Deutschland leisten kann, auch die Pfalz wieder Anteil hat. Kein mit der Vergangenheit vertrauter Deutscher wird bestreiten, daß die Verbindung zwischen Bayern und Pfalz auf allen Gebieten segensreich war. Es ist aber hier und da — besonders außerhalb Bayerns und außerhalb der Pfalz — die Meinung zu hören, eine Wiedervereinigung von Pfalz und Bayern stimme nicht zu den Grundsätzen unserer so vernünftig rechnenden und vielfältig planenden Zeit. Man sagt z. B., es sei unzweckmäßig, wenn ein Landesteil von dem Hauptkörper durch andere Länder getrennt sei. Man spricht von dem naturgegebenen wirtschaftlichen Gefälle. Man weist auf die Verkehrsverpflichtungen hin und man beschwört wohl auch gelegentlich mehr oder minder klare Stammesverwandtschaften. Uns will es als bedenkliche Verwirrung und Verirrung erscheinen, wenn man sagt, die Pfalz sei von Bayern durch andere Länder getrennt. Es handelt sich doch um deutsche Länder und der einzige dieser Tatsache gemäße Ausdruck lautet:

Die Pfalz ist mit Bayern durch andere deutsche Länder verbunden.

(Lebhafte Zustimmung.)

Wir sind ferner der Auffassung, daß wirtschaftliche und technische Erwägungen nicht den letzten Ausschlag geben dürfen, wenn es sich um das gesamte staatliche Leben handelt. Wir scheuen aber eine Erörterung auch dieser Gesichtspunkte keineswegs.

Wenn wirtschaftliche und finanzielle Gründe ins Feld geführt werden sollen, so weisen wir darauf hin, daß gerade die Rückkehr der Pfalz zu Bayern weniger finanzielle Opfer für den Umbau der Verwaltung und weniger Strukturveränderungen mit sich bringen würde als jede andere Lösung. Daß in der künftigen Verwaltung der Pfalz den besonderen Zeitverhältnissen in jeder Weise Rechnung getragen würde, ist im demokratischen Bayern eine Selbstverständlichkeit. Die räumliche Entfernung von der Pfalz war für Bayern nur ein Antrieb mehr, dieser blühenden Provinz besondere Sorgfalt angedeihen zu lassen. In der Einheit mit Bayern ist die Pfalz, wie der jetzige Präsident dieses hohen Hauses im Jahre 1920 in einer Schrift über den „Wert der Pfalz für Bayern und Reich“ ausgeführt hat, zu einem der „kulturell und wirtschaftlich bestentwickelten Teile des Deutschen Reiches und insbesondere Bayerns“ geworden.

Eine räumliche Entfernung, die im Zeitalter der Postkutsche und der Eisenbahn diese glückhafte Entwicklung nicht zu beeinträchtigen vermochte, kann im Zeitalter des Automobils und des Flugzeugs gewiß kein wesentliches Hemmnis für eine weitere großartige wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung sein!

(Sehr richtig!)

Die Forderung, aus wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Gründen die Pfalz auch politisch mit einem der angrenzenden deutschen Länder zu vereinigen, geht meinem Eindruck nach von Verhältnissen aus, die ihrer Natur nach vorübergehend sein müssen. Hier spielen im Unterbewußtsein die Zonengrenzen, die derzeitigen Verkehrserschwerungen, die Wirkungen der Besatzungspolitik eine unberechtigt große Rolle. Wir erhoffen doch für die nahe Zukunft ein einheitliches

(Ministerpräsident Dr. Chard)

Wirtschaftsgebiet und eine im Wesen gleichgeartete deutsche Verwaltung. Man darf deshalb fragen: Wo sollen denn die besonderen wirtschaftlichen Vorteile liegen, deren die Pfalz bei der Vereinigung mit einem anderen Lande teilhaftig würde und die sie nicht auch bei der Heimkehr zu Bayern genießen würde? Es sei ferne von uns, „preisend mit viel schönen Reden“, zu rühmen, was Bayern in der Vergangenheit für die Pfalz getan hat. Wir brauchen uns dieser Leistungen nicht zu schämen, und in der Pfalz sind sie unvergessen. Mit Fug und Recht dürfen wir die Frage stellen, ob jedes andere deutsche Land in der Lage und willens wäre, der Pfalz im gleichen Umfange, wie es Bayern immer getan hat, in Notzeiten hilfreich zur Seite zu stehen.

Gewiß würde die Wiedervereinigung, das soll auch in dieser Stunde nicht verschwiegen werden, neue Aufgaben für Bayern mit sich bringen. Die Pfalz hat unter dem Krieg und seinen Folgen noch schwerer gelitten als das rechtsrheinische Bayern. Die Wälder müssen aufgeforstet werden, Landwirtschaft und Weinbau brauchen Förderung, die Industrie muß aus Trümmern und Ruinen wieder erstehen. Aber heute versteht auch jeder Bayer aus eigenem Erleben heraus die Nöte der Pfalz noch besser als nach dem ersten Weltkrieg und würde gerne mithelfen, sie in gemeinsamer Arbeit zu lindern. Wir sind ein armes Volk geworden, aber was wir haben, würden wir gerne mit der Pfalz teilen.

Freudig sei auch hier anerkannt, was Bayern der Pfalz verdankt. Der volkstümliche, arbeitsfrohe Kreis hat wesentlich zu dem Wohlstand und dem Ansehen Bayerns beigetragen. In dem Geistesleben Bayerns spielen die Pfälzer eine bedeutende Rolle. Unter den höheren Beamten der Ministerien in München waren in den Jahren nach 1920 ein Viertel Pfälzer, während die Bevölkerungszahl der Pfalz nur ein Achtel der Gesamtbewohner Bayerns betrug. Die jungen katholischen Kleriker der Pfalz erhielten zum großen Teile, ebenso wie die evangelischen Theologen, ihre Ausbildung an bayerischen Hochschulen. Durch die Pfalz war Bayern an die großen Weltverkehrsadern nach dem Norden, Süden und Westen angeschlossen. So ergab sich aus der Vereinigung eine Fülle wirtschaftlicher, politischer und kultureller Vorteile für Bayern selbst. Mit vollem Recht betont Dr. Horlacher in seiner Schrift, „daß Bayern und die Pfalz miteinander in mehrhundertjähriger Geschichte bei glücklicher Mischung der Stämme der Altbayern, Schwaben, Franken und Pfälzer gemeinsam ihren Weg zum Segen aller bayerischen Landesteile gegangen sind“.

Meine Damen und Herren! Alle diese Erwägungen mögen nützlich und notwendig sein, um vor den anderen deutschen Ländern und vor aller Welt unsere Teilnahme am weiteren Schicksal der Pfalz zu begründen. Den Pfälzern gegenüber bedarf es dieser Argumente nicht. An sie bindet uns ein stärkeres Gesetz, als es wirtschaftliche und technische Faktoren schaffen könnten. Mit ihnen eint uns das tiefe Gefühl, daß wir, die wir Weggenossen in der Vergangenheit waren, auch in der Not der Gegenwart innerlich zusammengehören und daß wir vereint den Weg in die Zukunft zuverlässlicher gehen können.

Ich zweifle nicht daran, daß jedes deutsche Land, dem sich die Pfalz etwa anschließen könnte, diese

blühende Provinz pflegen würde, soweit es in seinen Kräften stünde. Aber ich wage auch zu behaupten, daß kein anderes Land sich der Pfalz so innig verbunden fühlen kann wie Bayern. Gegenüber diesem Argument des Herzens treten für uns alle Rechnungen und Berechnungen zurück.

(Zustimmung.)

Als die Bomben auf Ludwigshafen, auf Zweibrücken, auf Kaiserslautern, auf andere blühende pfälzische Städte zerstörend niederrauschten, da waren wir erschüttert, wie wenn die Vernichtungsschläge auf München, Augsburg oder Würzburg gefallen wären. Lange Sorge quälte uns, als die Pfalz wochenlang vor den anderen bayerischen Gebieten besetzt wurde und von jeder Hilfeleistung abgeschnitten war. Wir empfanden es bitter, daß es uns seit dem Zusammenbruch verwehrt war, mit unseren bescheidenen Mitteln auch der Pfalz beizustehen.

In den allerletzten Tagen hat die erschütternde Totenklage um die Opfer des furchtbaren Unglücks in Ludwigshafen in jedem bayerischen Herzen, wie einst die Katastrophe von Oppau, mitsühlenden Widerhall geweckt.

Oft und oft zogen in all diesen Jahren unsere Gedanken in einem Gefühl, das ich dem Heimweh vergleichen möchte, zu dem Land „am deutschen Strom, am grünen Rheine“, zu dir, „du Land voll Biederkeit und Treue“, wie dich dein Dichter rühmend nennt.

Warum sollten wir es leugnen: Wir fühlen uns innerlich ärmer, wenn diese gesegnete Erde nicht mehr zu Bayern gehören soll; denn wir waren stolz auf dieses reichbegabte Volk, dem Gott zu dem beweglichen Geist ein so standhaftes Herz gab. Es gilt uns als ein Ehrentitel, daß wir zu dem Aufblühen der Pfalz beitragen konnten, und wir empfanden es als unschätzbarer Gewinn, daß die Pfalz uns mit der hohen Kultur der Rheinlande und des westlichen Abendlandes unmittelbar verband. Das Ansehen des pfälzischen Bauern und Winzers, des Arbeiters und Industrieherrn, dieses fleißigen Stammes, kam auch uns zugute, denn sie waren ja Bayern wie die Altbayern und die Oberpfälzer, wie die Schwaben und Franken, wie wir alle Bayern sind. Wir freuten uns an der lebenssprühenden Gegenwart dieses feurigen Stammes und wir hatten teil an der großen Vergangenheit des deutschen Kernlandes, deren erhabene Zeugen in dem gewaltigen Kaisergrab am Rheine schlafen.

Nein, vor den Pfälzern pochen wir nicht auf die Leistungen der Vergangenheit, vor ihnen berufen wir uns nicht auf alte Pergamente. Mit dem Bruder wollen wir nicht rechten und nicht rechnen. Wir bieten den Pfälzern in alter Freundschaft und Treue die Hand.

(Beifall.)

Wenn sie einmal über ihr Schicksal zu bestimmten haben, so werden wir ihre Entscheidung ehren, wie immer sie ausfallen mag. Über ein Tag hoher Freude soll es für uns sein, wenn sie dann nach Bayern heimkehren. Hinüber über den Strom rufen wir den Pfälzern das Wort zu, das über dem Tor eines stattlichen Hauses steht:

Porta patet, cor magis.

Weit offen steht euch unsere Tür,
Noch weiter offen unser Herz!

(Anhaltender lebhafter Beifall.)

Präsident: Ich danke dem Herrn Ministerpräsidenten für seine Ausführungen und glaube im Namen des Hauses zu sprechen, wenn ich die Haltung des Ministerpräsidenten in der Frage der Pfalz besonders unterstreiche und begrüße.

(Beifall.)

Zum Wort hat sich gemeldet Herr Abgeordneter **Hausleiter**.

Hausleiter (CSU): Meine Damen und Herren! Der bayerische Ministerpräsident hat Ihnen einen Bericht über die Verhandlungen von Koblenz, von Rüdesheim und von Frankfurt gegeben, und dieses Bild hat sich erheblich von mancherlei Berichterstattung in bestimmten politischen Bezirken unterschieden, so etwa von dem Bild einer „Höllemaschine von Koblenz“, wie man die Ablachungen von Koblenz bezeichnet hat. Ich möchte diesen Unterschied ein wenig deutlicher herausstellen. Wie lautet die merkwürdige Legende, die da entstanden ist? Da sind die Ministerpräsidenten nach Koblenz gegangen und dann haben sich in Koblenz die brutalen Parteivorsitzenden eingemischt und die brutalen Parteivorsitzenden haben die so gutwilligen Ministerpräsidenten unter das kaudinische Joch gezwungen. Das war doch das Bild, das man entwarf, und ich meine, daß wir uns aus mehreren Gründen dagegen wenden müssen. Hier wird schon wieder ein Bild der demokratischen Parteien unseres Landes geprägt, das wir nicht widerspruchslos hinnehmen können. Wie hat denn in Wirklichkeit unser Leben ausgesehen, als es diese demokratischen Parteien nicht gegeben hat? Wir müssen hier darauf aufmerksam machen, daß da der „Hitler in uns“ schon wieder manche Leute bewegt, und ich habe manchen Kommentar gehört und gelesen, der etwa auf der Ebene verlief: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Ministerpräsidenten!“

Wir müssen hier den wirklichen Tatbestand festhalten. Der wirkliche Tatbestand steht so aus, daß sich die vom Volk gewählten Ministerpräsidenten in voller Einmütigkeit zusammengefunden haben und daß diese Einmütigkeit unterstrichen worden ist durch die Einmütigkeit der deutschen Parteien, die hinter ihnen stehen. Ich meine, darüber sollte sich jeder Demokrat in Bayern und in Deutschland freuen, wenn unsere Parteien in einer kritischen Stunde die gemeinsame Basis gemeinsamen Handelns finden. Wir müssen also hier wohl die Frage untersuchen: Woher kommen diese merkwürdigen Gerüchte? Wer verursacht sie denn? Ich möchte feststellen: Die Presse von Koblenz kann es nicht sein. Die Presse ist in Koblenz sehr schlecht behandelt worden, sie war aus dem Bereich der Verhandlungen weitgehend ausgeschaltet. Wenn sie solche Dinge erfahren hat, wie sie hier dann diskutiert worden sind, dann müssen sie aus den Delegationen der in Koblenz Versammelten gekommen sein. Daher ist es nach meiner Meinung notwendig, daß wir die Herren Ministerpräsidenten und auch den Herrn bayrischen Ministerpräsidenten bitten, darauf zu achten, daß aus den Delegationen, die die Herren Ministerpräsidenten begleiten, nicht Gerüchte hinausgetragen und nicht Bilder erzeugt und nicht Legenden gebildet werden, die mit der Wirklichkeit nicht im Einklang stehen, die aber unserem Volk in kritischer Stunde sehr erheblich schaden können.

Meiner Ansicht nach war nun die Legende von Koblenz für die Parteien sehr viel weniger schädlich als für die Arbeit der Ministerpräsidenten selbst. Wir

wissen, daß unsere Parteien heute nicht als zentralistische Reichsparteien gekennzeichnet werden können, wie es in der Propaganda geschieht. Wenn ich hier für die Christlich-Soziale Union spreche: Unsere Partei hat einen lockeren, einen föderativen Zusammenhang mit den anderen ähnlich gerichteten politischen Kräften in Gesamtdeutschland, wir legen aber Wert darauf, daß unsere föderativen Grundsätze auch in der Zusammenarbeit mit den Bruderparteien in den anderen Ländern deutlich zum Ausdruck kommen. Wir haben hier etwas sehr Merkwürdiges erlebt. Auch die Bayernpartei spricht doch von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit den Landesparteien der anderen Länder, von denen sie träumt, so mit einer Württemberger-Partei, und ich weiß nicht, welche Hoffnungen sie dabei hegt. Ich habe das Gefühl, als würde auch die Bayernpartei noch zur Reichspartei werden wollen. Ich möchte aber hier ganz nüchtern feststellen, daß wir uns doch auch freuen müssen, wenn von den Parteien aus der gesamtdeutsche Zusammenhang in der notwendigen Form gewahrt wird, gleichgültig welche politischen Kräfte hier zusammenarbeiten müssen.

Die Behauptung stimmt einfach nicht, daß der bayerische Ministerpräsident in Koblenz etwas anderes gewollt habe als das, was er dann unterschrieben hat. Ich trete hier dafür ein, daß der bayerische Ministerpräsident das, was er in Koblenz unterschrieben hat, in Koblenz gewollt hat. Ich trete gegen die Legende auf, als sei er ein Mann, der sich vor irgendwelchen Parteidiktatoren schüchtern zurückzieht. Das ist nicht wahr, das ist eine Erfindung und Verleumdung. Deshalb müssen wir uns hier sehr darüber freuen, daß er klar und deutlich die Verantwortung für Koblenz auf sich genommen und erklärt hat: So haben wir es gewollt, so haben wir die Ausgangsbasis für ein Gespräch geschaffen, für ein Gespräch, wie es eben nur auf der Basis von Koblenz möglich gewesen ist. Darum ist es gegangen.

Was waren denn die strittigen Punkte? Weshalb hat man denn so sehr am Ministerpräsidenten und an dem Ergebnis von Koblenz Kritik geübt? Wir haben dort das Wort „Verfassung“ bewußt vermieden und damit aus einer sehr problematischen Entwicklung eine Lehre gezogen. Zum Wesen einer Verfassung gehört, daß das Volk, das sie sich gibt, eine bestimmte, klare Souveränität besitzt; sonst erzeugt man eine Scheindemokratie, eine Art von Marionettenspiel. Jeder hier im Hause wird wissen, daß uns der Mann auf der Straße zuweisen fragt: Wie ist es denn mit den Grundrechten, die ihr verkündet habt? Wie steht es denn mit der Unverletzlichkeit der Wohnung, die ihr so feierlich proklamiert habt? Sie existiert nicht! Wenn wir für Deutschland eine Verfassung schaffen, dann muß es eine Verfassung sein, die in Deutschland auch tatsächlich Geltung hat, nicht aber eine solche, die Ideale proklamiert, die dann in einem Begeleitbrief zurückgenommen werden können. Wohlmeinende amerikanische Freunde haben mir allerdings gesagt: Warum seid ihr denn so ängstlich? Seht, in jede Verfassung schreibt man Ideale hinein, Ziele, die erst verwirklicht werden müssen. Wir haben, so erklärten diese amerikanischen Freunde, auch nicht immer die reale Verwirklichung dieser Ideale bei uns im Lande. Wir haben die volle Gleichberechtigung der Menschen proklamiert, und doch gibt es bei uns in den Südstaaten ein Negerproblem. Trotzdem wollen wir es überwinden und haben deshalb das Ideal in der

(Haufleiter [CSU])

Verfassung fixiert. Ich habe gesagt: Meine Herren, die Dinge liegen bei uns ein wenig anders und sind etwas komplizierter. Wir haben nicht nur die Sorge, daß der einzelne gegen die Grundrechte verstößt; der Zustand eines Volkes unter Besatzungsmacht ist etwas ganz anderes als die Frage, ob man nur gegen Ideale verstößt. Wir haben doch ewig um die Durchsetzung des Willens unseres Volkes auf ganz bestimmten Gebieten zu ringen. Ich erinnere an die Frage der Schulreform. Wir wollen eine deutsche Schulreform. Eine deutsche Schulreform wollen wir. Aber da besteht doch die Möglichkeit, daß die Besatzungsmacht ihrerseits Richtlinien erläßt, und andererseits ist die Frage, wie weit die Beschlüsse unserer Parlamente gelten, heute in sehr hohem Maße umstritten. Ein anderes Gebiet berührt die Frage der Verfügung über unsere wirtschaftlichen Möglichkeiten. Da gibt es infolge der gegenwärtigen Ordnung des Besetzungsregimes Schwierigkeiten, die uns verhindern, zu sagen: Wir sind ein freies Volk. Wir sind es nur unter Einschränkung.

Ich habe mit der größten Aufmerksamkeit einen Bericht der „Mainpost“ gelesen. Es lohnt sich, ihn zu zitieren, weil er zu der Frage der Demontage einen höchst anschaulichen Bericht über unsere Situation bringt. Wie es hier heißt, haben zwei Engländer vor der englischen Uhrenindustrie über ihre Erfolge in den letzten zwei bis drei Jahren berichtet und geschildert, wie es ihnen gelungen ist, die französische Besatzungsmacht zu veranlassen, die deutsche Uhrenindustrie im Schwarzwald zu demontieren, damit die englische Uhrenindustrie ein paar Jahre vor der deutschen Konkurrenz Ruhe hat.

(Hört, hört!)

Man dürfte die „Mainpost“ wohl kaum als eine chauvinistische Zeitung bezeichnen können. Sie schreibt dazu:

Wir stellen fest, nicht die französische Militärregierung zerstört die Schwarzwälder Uhrenindustrie, wiewohl gerade Frankreich elementarste Wiedergutmachungsansprüche an uns zu stellen hätte, nicht die amerikanische Militärregierung verringert das deutsche Wirtschaftspotential, dessen Wiedererweckung sich die USA in Wahrheit Nerven, Schiffsraum und Dollars kosten lassen, sondern die Herren Barret und Cope sind es, die zugunsten ihres britischen Groß- und Kleinuhrenverbandes nicht nur einen wesentlichen Bestandteil des deutschen Exports lahm legen, sondern — viel wichtiger noch — das immer wieder durch nationalistische Flüsterparolen gefährdete politische Vertrauen des deutschen Volkes in die aufrichtige Hilfsbereitschaft der Sieger über den Nationalsozialismus aufs Spiel setzen. Daz sie dies können, ist ein Organisationsfehler innerhalb der wirtschaftlichen Besetzungsstrategie.

Wenn wir, meine Damen und Herren, gewisse Einwendungen gemacht haben, wenn wir in Koblenz gesagt haben, die drei Frankfurter Dokumente hindern uns, das Wort Freiheit, das Wort Souveränität und das Wort Verfassung in den Mund zu nehmen, so deshalb, weil wir fürchten, daß die Herren Barret und Cope auch noch auf Grund der Frankfurter Dokumente irgendwelche Besatzungsinstanzen veranlassen könnten, deutsche Industrien zu demontieren und deutsche Arbeiter arbeitslos zu machen, nicht etwa um berechtigte Wiedergutmachungsansprüche zu stellen, sondern um

nackte eigene privatkapitalistische Interessen zu vertreten.

(Sehr gut!)

Wenn wir uns nun entschlossen haben, nicht etwa stillzustehen und zu sagen: Jawohl, Herr General!, wie es einige Kommentatoren erwartet haben, so vor allem auch deshalb, weil man uns hier zum Gespräch aufgefordert und uns die Chance gegeben hat, unseren eigenen Standpunkt darzustellen. Man hat uns dadurch aber auch verpflichtet, auf Gefahren dieser Entwicklung aufmerksam zu machen.

Der zweite Punkt, in dem wir kritisch waren, war die Frage des Referendums, die Frage des Volksentscheids. Wenn ich einem Volk ein Grundgesetz vorlege und ihm damit die Möglichkeit gebe, Ja oder Nein zu sagen, dann muß das Volk die Möglichkeit haben, durch sein Nein eine grundsätzlich andere Lösung herbeizuführen. Eben diese Möglichkeit besteht aber nicht. Wir sind in der Ausarbeitung der Verfassung an die Frankfurter Dokumente gebunden. Mithin ist eine solche Entscheidung des Volkes im echten Sinn gar nicht möglich. Dadurch würde nur das Volk veranlaßt, über diese Dinge nachzudenken. Sein Ja und sein Nein wäre dann nicht mehr ein Ja und ein Nein zu der Verfassung, die man ihm vorlegt, sondern zu ganz anderen Dingen. Wir haben die Sorge, dem Nihilismus würde durch einen solchen Volksentscheid über eine Verfassung auf Grund der Frankfurter Dokumente eine Aufmarschbasis in Deutschland bereitet, wie er sie sich nicht sehnlicher wünschen könnte. Wer würde denn dagegen stimmen? Wer wären denn die, die Nein sagten? In erster Linie naturgemäß die Kommunistische Partei. Sie würde die ganze Diskussion verschieben. Sie würde im Volk die Illusion erwecken: wenn ihr Nein sagt zu dieser Verfassung, dann sagt ihr Ja zu dem SED-Einheitsdeutschland, und damit würde der Nationalismus in einer Weise mobilisiert, wie wir ihn in dieser Stunde nicht wahrufen dürfen. Bei zahllosen Abstimmenden würde die Illusion entstehen, als sei das Ja zu einer solchen Verfassung ein Ja zu irgendeiner westdeutschen Organisation. Wir müssen hier meiner Meinung nach aufmerksam unterscheiden: Eine vernünftige politische und wirtschaftliche Organisation des Westens ist notwendig. Einen westdeutschen Staat, meine Damen und Herren, lehne ich persönlich mit aller Entschiedenheit und aller Leidenschaft ab, und zwar aus folgendem Grund: Das heutige Deutschland liegt zwischen den Fronten einer erheblichen Spannung. Mancher glaubt wohl ein wenig übereifrig, den Standpunkt der Neutralität verlassen zu müssen. Wenn wir aber an den Frieden glauben, dann müssen wir mit allen Völkern rings um dieses Deutschland in Frieden leben wollen. Das ist mein grundsätzlicher Standpunkt. Nicht wir sind es, die den ideologischen Krieg unsererseits zu erklären haben. Ich bin ein Gegner des „Anti“ und ein Anhänger einer positiven Einstellung. Machen wir die Demokratie stark! Halten wir uns nicht mit dem Negativen auf! Sehen wir nicht ängstlich nach dem Osten und kümmern wir uns nicht darum, was man dort über uns sagt, sondern arbeiten wir die demokratische Position so überzeugend heraus, daß wir dann der Welt das Bild eines lebendigen, eines echten, eines von Grund auf demokratischen Deutschlands geben! Das ist der Weg, den wir hier gehen müssen.

Zum dritten Punkt der Auseinandersetzung auch ein kurzes Wort. Man hat die Änderung der Ländere-

(Hausleiter [CSU])

grenzen für vordringlich gehalten. Ich gehe mit dem Herrn Ministerpräsidenten völlig einig, wenn er auf den erprobten geschichtlichen Zusammenhang zwischen der Pfalz und dem Land Bayern hinweist. Ich liebe die Pfalz, aber auf eines möchte ich doch hinweisen: Wenn von Grenzen die Rede ist, dann denken wir Deutsche zunächst nicht an die Grenzen von Nordrhein-Westfalen gegenüber Rheinland-Pfalz, sondern dann wendet sich unser Blick nach Osten. Wenn wir von Grenzen sprechen, dann sollten wir erst wissen, wie dieses Deutschland überhaupt aussieht, bevor wir seine innere Gliederung gestalten können. Alles andere ist Stückwerk und ein Provisorium. Wenn wir uns aber darüber klar sind, daß wir das Ganze, was hier geschieht, als Provisorium anzusehen haben und daß definitive Regelungen heute unmöglich sind, dann haben wir bereits einen wesentlichen Beitrag zu der besseren definitiven Regelung der Zukunft geleistet, die wir erhoffen. Man hat uns gesagt: Ihr seid feig, ihr wagt es nicht, eine Chance wahrzunehmen! Proklamiert euch als freier Staat und die Freiheit wird euch gehören! Macht es wie de Gaulle und ruft: Hier ist das freie Deutschland!, so wie de Gaulle gerufen hat: Hier ist das freie Frankreich! — Wir haben dagegen gesagt, die Stunde für eine solche Entscheidung ist auf Grund der Londoner Abmachungen noch nicht gekommen. Der Ruf „Hier ist das freie Deutschland!“ würde eine ungeheure Illusion erwecken. Er wäre eine Lüge. Achten wir nicht auf die Propaganda der SGD! Eines ist sicher: Ein Volk, das schon einmal so in Illusionen hineingetrieben war wie das deutsche, darf man nicht noch einmal anlügen. Ein solches Volk muß man auf den Weg des nüchternsten Realismus führen, den es gibt. Man muß ihm sagen, daß seine Rechte begrenzt sind und daß es sich im Raum dieser begrenzten Rechte als geschlagenes Volk einzurichten hat. Wir müssen ihm seine wahre Situation zeigen. Wenn wir das tun, haben wir ein Fundament, und dann wird die Stunde kommen, wo wir von diesem Fundament aus und über dieses Fundament hinweg einmal sagen werden: Das Deutschland, das freie, das es auf der Erde noch nicht gibt, das aber in unseren Herzen brennt, dieses freie Deutschland sieht so aus, wie wir es wünschen. Wir haben keine Kolonien wie de Gaulle, von denen aus wir die Freiheit der Demokratie in Deutschland aufbauen können. Unser Herz ist das einzige, was wir in die Waagschale werfen können.

Zum Schluß nur noch ein kurzes Wort. Man sagt uns: Dieses Deutschland können wir nicht räumen; es würde sofort ein Hohlraum werden und die totalitären Mächte anziehen, ganz Europa würde dann in eine neue Katastrophe hineingerissen werden! Meine Damen und Herren, das heißt mit anderen Worten, man hat heute noch kein Zutrauen zu der deutschen Demokratie, die wir gestalten müssen, wenn wir leben wollen. Da bleibt uns nur eines übrig: Wir müssen sie deutlich sichtbar machen, wir müssen uns losmachen von diesem schrecklichen Fatalismus, den falsche geschichtliche Theorien über unser Volk verbreitet haben. Man sagt uns immer, die Deutschen eignen sich gar nicht zur Freiheit und zur Revolution. Man verweist dabei auf 1848 und auf 1918, nicht zuletzt auf das Schwächliche an Demokratie, das sich heute zeigt. Meine Damen und Herren! Ich habe bei Goethe gelesen, daß die Deutschen die Erfinder der Freiheit

in der Politik seien, daß der alte deutsche Bauernstaat der erste Freistaat gewesen sei. Wir haben eine reiche Geschichte gelungener demokratischer Revolutionen in unseren Freien Reichsstädten, wo die Bünder sich gegen die Patrizierregierungen empört haben. Ich meine, wir müssen diese Revolution, eine Revolution der aktiven demokratischen Kräfte, mitten hineintragen in unser Volk, bis man sieht, daß die Demokratie in ganz Deutschland ebenso entschieden und stark ist, wie sie sich heute schon in Berlin auf deutschem Boden repräsentiert, in einer gefährdeten und exponierten Stadt und zugleich einer Stadt der kämpfenden Freiheit.

Wenn mir das schaffen, dann erreichen wir den Notbau von heute, ein Provisorium, vorläufig mit allen Zeichen des Notbaus, nüchtern, illusionslos und sachlich geschaffen, und gegenüber dem Notbau steht das Ideal des freien deutschen Staates der Zukunft, um den wir zu kämpfen haben.

(Vereinzelter Beifall bei der CSU.)

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Altesterrat hatte dem Hause auch in Vorschlag gebracht, daß hierzu nicht gesprochen wird.

(Sehr richtig!)

Es ist mir aber mitgeteilt worden, daß bei einzelnen Parteien das Bedürfnis besteht, kurze Erklärungen abzugeben. (Zuruf: Von wem?)

— Vom Abgeordneten Hausleiter. Es hätten auch andere Parteien den Wunsch geäußert, hierzu zu sprechen. Ich bin durch diese Vorgänge überrascht worden. Künftig werde ich das Haus vorher fragen.

(Zuruf: Disziplin gehört auch zur Demokratie!)

— Mir ist auch von Seiten des Herrn Ministerpräsidenten mitgeteilt worden, daß einige Herren sprechen wollen. Ich bin so informiert worden.

(Zuruf: Der Fraktionsvorsitzende wußte nichts davon!)

— Dann hat das nicht ganz den Tatsachen entsprochen. Ich möchte das feststellen. Der Herr Ministerpräsident hat ja außerdem den Vertretern der Parteien in einem engeren Kreis Aufklärung über die Lage und auch über die trizonalen Verhandlungen gegeben.

Ich darf hier feststellen, daß die heutigen Erklärungen des Herrn Ministerpräsidenten die Zustimmung des hohen Hauses gefunden haben.

(Bravo!)

(Dr. Linnert: Darf ich ums Wort zu einer Erklärung bitten?)

— Das Wort zur Abgabe einer Erklärung hat Abgeordneter Dr. Linnert.

Dr. Linnert (FDP): Meine Damen und Herren! Es könnte vielleicht weniger in diesem Hause als draußen in der Öffentlichkeit Verwunderung erregen, daß wir uns hier nicht zum Wort gemeldet haben. Wir haben uns aber im Altesterrat, in dem ja die Fraktionen vertreten sind, dahin geeinigt, daß zur heutigen Rede des Herrn Ministerpräsidenten im Interesse des Eindrucks seiner Erklärung niemand spricht. Ich bedauere sehr, daß hier die demokratische Disziplin durchbrochen worden ist. Es ist doch selbstverständlich, daß jede Fraktion von ihrem Standpunkt aus einiges dazu zu sagen gehabt hätte. Das hätten wir genau so gut gekonnt wie meinetwegen Herr Hausleiter. Wir haben uns aber an die demokratische Disziplin gehalten; denn wenn eine solche in Deutschland nicht aufkommen kann, dann geht die Demokratie kaputt.

(Beifall bei der FDP.)

Präsident: Ich erteile das Wort dem Herrn Abgeordneten von Knoeringen.

von Knoeringen (SPD): Hohes Haus! Auch ich habe eine Erklärung abzugeben, die vielleicht Aufklärung schafft. Herr Abgeordneter Haufleiter ist gestern an mich herangetreten und hat gefragt, ob sich auch unsere Fraktion zum Wort melden wird, falls sich eine allgemeine Diskussion entwickelt. Ich habe gesagt: Wenn sich eine allgemeine Diskussion entwickelt, wird selbstverständlich auch meine Fraktion das Wort ergreifen. Meine Fraktion hat jedoch nach der Erklärung des Herrn Ministerpräsidenten entschieden, sich nicht zum Wort zu melden und den Beschluß des Altestenrats durchzuführen.

(Haufleiter: Ich bitte um das Wort.)

Präsident: Das Wort hat der Herr Abgeordnete Haufleiter.

Haufleiter (CSU): Meine Damen und Herren! Ich darf nur erklären, daß ich von diesem Beschuß des Altestenrats keinerlei Kenntnis hatte. Da sich hingegen noch ein Kollege der Fraktion zum Wort gemeldet hat und ich wußte, daß sich unter Umständen auch zwei andere Herren zum Wort melden würden, habe ich hier unseren Standpunkt dargestellt.

(Zuruf: Ihren Standpunkt! — Unruhe bei der SPD.)

— Ich habe meinen Standpunkt dargelegt und möchte doch sagen, daß ich bis jetzt nicht gegen die Disziplin des Hauses verstößen habe,

(Zuruf: Das bilden Sie sich ein!)

dass aber nach meiner Überzeugung an sich jeder einzelne Abgeordnete, wenn er etwas zu sagen hat — ich war ja an diesen Verhandlungen beteiligt —, auch durchaus in der Lage sein sollte, seine Auffassung über einen so wichtigen Vorgang zu vertreten.

(Zuruf: Sie haben die ausgezeichnete Rede des Herrn Ministerpräsidenten abgeschwächt!)

Präsident: Ich bitte, nicht weiter auf diese Angelegenheit zurückzukommen. Für das nächste Mal werde ich daraus die Lehre ziehen und den Vorschlag des Altestenrats zunächst zur Kenntnis bringen.

(Zuruf: Das hätte geschehen sollen!)

Aber ich habe damit gerechnet, daß mehrere Herren eine kurze Erklärung abgeben wollen, wie mir mitgeteilt worden war. Auch die Fraktionen hätten auf den Beschuß des Altestenrats hinweisen können. Das ist auch nicht geschehen. Wir wollen aber nun den Gegenstand abschließen.

Wir fahren in der Tagesordnung weiter:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Flüchtlingsfragen zum Antrag des Abgeordneten Dr. Horlacher und sämtlicher Fraktionen betreffend Neuzaström deutscher Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei nach Bayern (Beilage 1586).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Haugg.

Mich leitet das Bestreben, wenn irgend möglich, heute noch die Beratungen zum Abschluß zu bringen; denn bei mir haben sich bereits so viele Abgeordnete entschuldigt, daß ich fürchte, wir werden morgen ein ziemlich leeres Haus haben.

(Sehr richtig!)

Ich bitte also die Herren, mich durch Abkürzung der Redezeit zu unterstützen. Es kann trotzdem das Wichtigste gesagt werden. Ich ersuche den Herrn Bericht-

erstatter, daraus die Nutzanwendung zu ziehen und sich möglichst kurz zu fassen.

Haugg Pius (CSU) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Der Antrag des Abgeordneten Dr. Horlacher und sämtlicher Fraktionen auf Beilage 1586 bildete das Hauptthema in der Sitzung des Flüchtlingsausschusses vom 9. Juli. Mit Recht wurde an diesem Tage das Problem der Ausgewiesenen, wie bisher selten in einem Ausschuß, mit der Betonung behandelt, wie sie einer so einschneidenden Erscheinung unserer Tage zukommt. In der Sitzung kam zum Ausdruck, daß es sich dabei nicht nur um ein Randproblem unserer politischen Aufgaben handelt, sondern um eines der Kernstücke der Neugestaltung unseres privaten und öffentlichen Lebens. Die Bedeutung der Verhandlungen wurde schon dadurch unterstrichen, daß außer dem Präsidenten Dr. Horlacher, außer dem Staatsminister des Innern und zahlreichen Herren des Staatssekretariats für das Flüchtlingswesen — Staatssekretär Jaenické war leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert — die Regierungsbeauftragten für das Flüchtlingswesen anwesend waren. Es dürfte deshalb auch verständlich sein, wenn ich in meiner Berichterstattung Wert darauf lege, daß hier im hohen Hause der Öffentlichkeit noch einmal vor Augen geführt wird, daß der Flüchtlingsausschuß nicht nur interne bayerische Probleme behandelte, sondern daß sich alle Fraktionen in voller Einmütigkeit zu der aufgeworfenen Frage als einem deutschen Problem bekannten.

Bereits die einleitenden Ausführungen des Ministerialdirigenten Dr. Adam beleuchteten die ganze Schwere der Tatsache, daß

1. der Umschwung in der Tschechoslowakei seit April einen neuen Zustrom von Volksdeutschen nach Bayern verursachte,
2. die Vorsprache des Herrn Ministerpräsidenten bei Gouverneur van Wagoner wegen Unterbringung dieser Menschen innerhalb der gesamten amerikanischen Zone — es sollten zirka 200 000 nach Württemberg-Baden und Hessen überführt werden — nicht den gewünschten Erfolg hatte und
3. an die Landräte und Bürgermeister deshalb ein Erlaß ergehen mußte, wieder wie 1945/46 Säle und Schulhäuser zu beschlagnahmen.

Mit Bedauern wies Dr. Adam darauf hin, daß man gegenüber der französischen Zone, die überhaupt noch keine Flüchtlinge aufgenommen hat, nichts unternehmen könne.

Der Staatsminister stellte unter Hinweis auf die Zahl der Ausgewiesenen, die Anfang 1948 1 823 677 neben 349 000 Ausländern betrug, eine Überbelegung mit 550 000 in Bayern fest; auch er mußte die Tatsache bestätigen, daß die Verhandlungen mit den anderen Ländern der US-Zone wegen der Aufnahme weiterer Flüchtlinge bisher zu keinem Erfolg geführt haben. Die an die Militärregierung in dieser Richtung herangebrachten Wünsche seien am 29. Juni dahin beantwortet worden, man solle die Grenzen gegen die Tschechoslowakei besser abschließen, um den illegalen Grenzübergang zu unterbinden. Mit Recht betonte der Staatsminister demgegenüber, daß man aus Gründen der Menschlichkeit die Leute unter allen Umständen aufnehmen müsse.

Präsident Dr. Horlacher bezeichnete seinerseits die Unterbringung der Flüchtlinge als ein hochpoli-

(Haugg Pius [CSU])

tisches Problem, dessen man nicht Herr werde, wenn nicht die ganze Westzone, und zwar das britische, amerikanische und französische Gebiet zusammenhilft. Er schlug vor, die Staatsregierung solle an die Militärregierung mit dem Ersuchen herantreten, sich einmal die Zustände an den Grenzen zusammen mit einer deutschen Kommission anzusehen. Auch der Länderratzauschuß für das Flüchtlingswesen und der Parlamentarische Ausschuß müßten sich unbedingt mit dieser Frage befassen. Jeder Neuzustrom in Bayern schädige die Interessen der Einheimischen und der bisher ange-siedelten Flüchtlinge.

In der weiteren Debatte versicherte Staatsminister Dr. Ankermüller, daß Gouverneur von Wagoner der Angelegenheit sehr aufgeschlossen gegenüberstehe, aber es sei jedenfalls unmöglich, die ganze Grenze hermetisch abzuschließen. Die Berichte der Regierungsbeauftragten ergaben nachstehendes Bild:

1. Hinsichtlich der Überbelegung in den einzelnen Regierungsbezirken — in Niederbayern/Oberpfalz treffen 2,16 Bewohner auf einen Wohnraum — ergibt sich laut Statistik, daß Bayern mindestens 400 000 bis 500 000 Ausgewiesene zu viel hat.
2. Durch Ausnutzung noch vorhandener Möglichkeiten könnten freilich einige Erleichterungen erfolgen. Im einzelnen wurde hierbei auf 38 000 leere Plätze in den DP-Lagern hingewiesen und die Bereitstellung von 300 000 Feldbetten seitens der STEG angezeigt. Das Lager Lechfeld biete noch Möglichkeit zur Ansiedlung.
3. Darüber hinaus bedeutet die Aufnahme eines neuen Flüchtlingsstroms die Möglichkeit von Katastrophen.
4. Es ist deshalb verständlich, daß der Großteil der untergeordneten Behörden sich der Anordnung der Regierung zwecks Bereitstellung von Notunterkünften widersetzt.
5. Trotzdem muß es, wenn schon seitens der Militärregierung die Aufnahme und pflegliche Betreuung der Tschechen im unserem Lande gefordert wird, eine Selbstverständlichkeit für uns sein, daß die Deutschen nicht zurückgewiesen werden.
6. Um das Problem einer befriedigenden Lösung zuzuführen, müssen die bayerischen Instanzen die Öffentlichkeit in Anspruch nehmen und alles zur Hilfe aufzurütteln.

Während Abgeordneter Donsberger im Anschluß an die Ausführungen des Regierungsbeauftragten auf die Notwendigkeit der Grenzsperre hinwies, betonte Frau Dr. Probst, es sei bedauerlich, daß im Haushaltsausschuß das Finanzministerium erklärt habe, die Flüchtlingsverwaltung gehöre zu den Zweigen der Verwaltung, die gekürzt werden müssen.

(Hört, hört!)

Zur Bekämpfung des Flüchtlingselends müssen unbedingt weitere Mittel zur Verfügung gestellt werden. Staatsminister Dr. Ankermüller wies noch einmal mit besonderer Betonung darauf hin, daß die Aufnahme der Flüchtlinge nicht eine Selbstverwaltungsaufgabe, sondern eine Staatsaufgabe sei. Es gehe deshalb nicht an, daß ein Kreistag einfach erklärt, er mache da nicht mit. Die Anordnungen müßten vielmehr unbedingt erfüllt werden. Weiterhin müsse auch versucht werden, im Länderrat einen Ausgleich zu er-

reichen, was jedoch sehr schwierig sei, da hierzu ein einstimmiger Besluß der drei beteiligten Länder erforderlich ist. Es werde wohl nichts anderes übrigbleiben, als sich dringlich an die Besatzungsmacht zu wenden und von ihr Hilfe zu erbitten.

Nachdem der Vorsitzende gebeten hatte, die Debatte darauf abzustellen, was zu tun sei, um das Gewissen der amerikanischen Zone aufzurütteln, bestätigte Regierungsdirektor Dr. Wutzhofer, daß Bayern bei den schweren Auseinandersetzungen im Länderrat über die Flüchtlingsverteilung immer im Nachteil sei, weil Hessen und Baden-Württemberg sich eins fühlen. Wenn man an den Länderrat wegen einer neuen Aufschlüsselung herantrete, müsse man sehr solide Unterlagen haben, denn die Statistiken würden immer wieder angezweifelt. Man gehe dort sogar so weit, daß man erkläre, Bayern könne und müsse noch weitere Flüchtlinge aufnehmen. In der weiteren Debatte betonte der Abgeordnete Behrisch vor allem, daß man alle Kräfte anspannen müsse, um die Entscheidung des Generals Clay, die Grenze zu schließen, umzustoßen, weil dies eine unmenschliche Entscheidung sei, die auch in Widerspruch stehe zu der moralischen Verpflichtung der westlichen Siegerstaaten. Die Siegermächte seien sich von Anfang an klar gewesen, daß Westdeutschland total übervölkert und ein Elendsherd erster Ordnung werden würde. Die Militärregierung müsse darauf hingewiesen werden, daß der Zustrom aus Böhmen die Folge der Beschlüsse von Talta und Potsdam sei, wonach die Deutschen aus Böhmen verschwinden müßten. Wenn jetzt die Sieger die Absperrung der Grenzen verlangen, so sei das nichts anderes als ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

In der weiteren Debatte wurde folgender Antrag der Frau Abgeordneten Dr. Probst an den Staatshaushaltsausschuß überwiesen:

Der Landtag wolle beschließen:

Die Staatsregierung sei zu ersuchen, angesichts des durch das erneute Einströmen von Zehntausenden von Flüchtlingen entstandenen Notstands der Flüchtlingsverwaltung die notwendigen finanziellen Mittel bereitzustellen und, soweit dies nicht möglich ist, durch bizonale Verhandlungen zu erwirken, vorläufige Behelfsunterkünfte, Schutz vor Seuchen und produktive Fürsorge durch Erschließung von Arbeitsmöglichkeiten zu gewährleisten.

Sodann stellte Präsident Dr. Horlacher den Antrag:

Der Ausschuß für Flüchtlingsfragen des Bayerischen Landtags, der heute in Anwesenheit des Innensenfisters und des Vertreters des Staatssekretärs sowie der Regierungsbeauftragten für das Flüchtlingswesen getagt hat, stellt einmütig fest, daß der Neuzustrom deutscher Flüchtlinge aus der Tschechoslowakei durch Bayern allein nicht mehr bewältigt werden kann. Die gesamte amerikanische Zone muß sich mit dieser Frage im Länderrat und im Parlamentarischen Rat des Länderrats sofort beschäftigen. Darüber hinaus stellt der Ausschuß fest, daß die Flüchtlingsfrage ein gesamtdeutsches politisches und finanzielles Problem und auch für die Besatzungsmächte ein Problem darstellt, das nach einheitlichen Grundsätzen von allen Ländern der Westzonen gemeinsam zu behandeln ist.

(Haugg Pius [CSU])

Der Landtag wolle beschließen, diese Stellungnahme des Ausschusses zu billigen und die Staatsregierung zu beauftragen, nach diesen Richtungen hin das Weitere veranlassen zu wollen.

Ich glaube, daß das hohe Haus bei der Wichtigkeit des Problems mit diesem Beschuß des Flüchtlingsausschusses ohne weiteres einverstanden ist.

Präsident: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bitte, die Ferien zu benützen, um die neue Geschäftsausordnung eingehend zu studieren, die in zahlreichen Bestimmungen eine Änderung erfahren hat. Ich muß im Verlaufe der Sitzungen immer wieder darauf hinweisen. In § 19 Abs. 1 heißt es:

Der Ausschuß wählt für die Vollversammlung einen Berichterstatter, der in der Regel mündlich, auf besonderen Beschuß des Ausschusses aber schriftlich zu berichten hat.

Es kann der Fall vorkommen, daß der Berichterstatter zum schriftlichen Bericht über eine besonders wichtige Sache aufgefordert wird. Wesentlich ist aber Abs. 2:

Der Bericht hat sich auf eine kurze Zusammenfassung der Ansichten und Anträge des Ausschusses zu beschränken.

Der Bericht ist also nicht von der stenographischen Niederschrift, die der Berichterstatter bekommt, abzulesen, sondern die Niederschrift ist durchzuarbeiten und aus ihr heraus ist dem hohen Hause eine kurze Übersicht über die zutage getretenen Ansichten und Meinungen zu geben.

(Stock: Sehr richtig!)

Ich mache darauf aufmerksam, damit sich die Damen und Herren bei der Berichterstattung danach richten können. Von einer Kritik der Ausführungen des Berichterstatters zur Flüchtlingsfrage will ich hier absehen; er hat die wichtigsten Gesichtspunkte hervorgehoben, hätte allerdings manches noch kürzer fassen können.

Wortmeldungen liegen nicht vor. Sie haben den Antrag nach Beilage 1586 eben gehört. Da sich kein Widerspruch erhebt, nehme ich Ihre einmütige Zustimmung zu diesem Antrag an. — Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum nächsten Punkt der Tagesordnung:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Flüchtlingsfragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnewert und Genossen betreffend Auskunft über die Zahl der Lizenzierungen an Gewerbe, Handel und freie Berufe im Jahre 1947 und über den Prozentsatz der Flüchtlinge an der Besetzung von Beamtenstellen (Beilage 1583).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Weidner. Ich erteile ihm das Wort.

Weidner (FDP) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren! Der Antrag nach Beilage 1125 lautet:

Der Landtag wolle beschließen:

Die Staatsregierung wird ersucht, Auskunft darüber zu geben, wie viele Lizenzierungen an Gewerbe, Handel und freie Berufe im Jahre 1947 erteilt wurden und mit welchem Prozentsatz daran die Flüchtlinge beteiligt sind.

Desgleichen wird die Staatsregierung ersucht, mitzuteilen, in welchem Prozentsatz die Flüchtlinge bei der Besetzung der Beamtenstellen berücksichtigt wurden, und zwar getrennt nach den verschiedenen Stufen der Beamenschaft.

Die Grundlage dieses Antrags bildete die Tatsache, daß die verschiedenen Ministerien Flüchtlingsbeamte in prozentual ganz verschiedener Weise eingestellt haben. Das kam auch in der Aussprache im Ausschuß klar zum Ausdruck. Das Flüchtlingsgesetz sieht bekanntlich vor, daß 20 Prozent aller Beamten und aller Angestellten und Arbeiter bei den Behörden Flüchtlinge sein sollen. Dieser Prozentsatz ist in vielen Fällen nicht erreicht worden. Deshalb hat es der Ausschuß für notwendig angesehen, sich bzw. das Parlament hier einzuschalten und die Staatsregierung zu ersuchen, die notwendigen Feststellungen zu treffen.

Ich darf hierzu noch eine persönliche Bemerkung machen. Ich glaube, es ist unrichtig, in dem Antrag nur von dem Jahr 1947 zu sprechen. Wie aus den Erklärungen des Vertreters des Wirtschaftsministeriums hervorging, sind im Jahre 1948 sehr viele Flüchtlingsbetriebe lizenziert worden. Es wird also besser heißen müssen: „bis zum 30. Juni 1948“. Das möchte ich dem hohen Hause vorschlagen.

Da bekanntlich das Lizenzierungsgesetz in Frankfurt am Main aufgehoben wurde und der Antrag somit letzten Endes in Bezug auf die Lizenzierung keine praktische Bedeutung mehr haben könnte, möchte ich bemerken, daß von den süddeutschen Ländern gegen die Aufhebung des Lizenzierungsgesetzes Einspruch erhoben worden ist. Aus diesem Grunde hat es der Ausschuß für notwendig gehalten, zu verlangen, daß auch die Lizenzierung hier statistisch noch miterfaßt wird.

Ich bitte um Annahme des Antrags mit der vorgeschlagenen Änderung.

Präsident: Der Herr Abgeordnete Weidner hat zu dem Beschuß des Ausschusses, der den Antrag nach Beilage 1125 einstimmig annahm, eine Änderung vorgeschlagen. Ich schlage vor, die Worte „im Jahre 1947“ überhaupt wegzulassen und zu sagen:

Die Staatsregierung wird ersucht, Auskunft darüber zu geben, wie viele Lizenzierungen an Gewerbe, Handel und freie Berufe erteilt wurden und mit welchem Prozentsatz daran die Flüchtlinge beteiligt sind.

Es ist selbstverständlich, daß dann die Staatsregierung die Jahre berücksichtigt, seit denen Flüchtlinge bei uns sind. Deshalb bedarf es hier keiner zeitlichen Begrenzung.

(Dr. Hundhammer: Ich bitte ums Wort.)

— Bitte, Herr Abgeordneter Dr. Hundhammer!

Dr. Hundhammer (CSU): Ich möchte dem Vorschlag des Herrn Präsidenten widersprechen; denn ich halte es für notwendig, daß hier ein Stichtag genannt wird. Wir brauchen für die einzelnen Behörden und Stellen, von denen die Staatsregierung die Unterlagen erholt, einen Stichtag, um ein einheitliches Bild zu bekommen. Man kann den Stichtag irgendwie anders festsetzen.

(Zietzsch: Dann würde ich vorschlagen, den 30. Juni 1948 zu nehmen.)

Präsident: Es soll also heißen „bis zum 31. Juli 1948 erteilt wurden“.

(Widerspruch — Zietzsch: „Bis zum 31. Juli 1948“? — Da würde ich lieber den 30. Juni 1948 befürworten.)

(Präsident)

— Dann lautet der erste Absatz:

Die Staatsregierung wird ersucht, Auskunft darüber zu geben, wie viele Lizenzierungen an Gewerbe, Handel und freie Berufe bis zum 30. Juni 1948 erteilt wurden und mit welchem Prozentsatz daran die Flüchtlinge beteiligt sind.

Der zweite Absatz bleibt, wie er in Beilage 1125 vorliegt.

Ich darf mangels Widerspruch annehmen, daß der Antrag nach Beilage 1125 mit dieser Änderung einstimmig angenommen ist.

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Flüchtlingsfragen zum Antrag der Abgeordneten Haugg, Weidner, Noske und Bitom betreffend Eingliederung von Flüchtlingsbeamten, -angestellten und -arbeitern in den öffentlichen Dienst (Beilage 1584).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Bitom. Ich erteile ihm das Wort.

Bitom (SPD) [Berichterstatter]: Hohes Haus! Ich kann mich bei meinem Bericht sehr kurz fassen, denn der vorliegende Antrag ist eine Ergänzung der Vorlage, die eben behandelt worden ist. Der Antrag lautet:

Die Staatsregierung wird ersucht, für folgende Maßnahmen Sorge zu tragen:

1. Nach den in der Sitzung des Ausschusses für Flüchtlingsfragen vom 7. Juli 1948 durch die amtlichen Vertreter bekanntgegebenen bisherigen Ergebnissen sind die vorgesehenen Schlüsselzahlen für die Eingliederung von Flüchtlingsbeamten, -angestellten und -arbeitern in den öffentlichen Dienst vielfach nicht erreicht. Art. VIII der Ausführungsbestimmungen zum Gesetz Nr. 59 (Flüchtlingsgesetz vom 19. Februar 1947) ist trotz der zu erwartenden personellen Einschränkungen bei allen staatlichen und kommunalen Behörden auch fernerhin konsequent zu beachten.
2. Bei Ernennung von Ausgewiesenen zu Beamten sind zunächst solche Personen zu berücksichtigen, die im Herkunftsland bereits im Beamtenverhältnis standen. Die Erreichung oder Überschreitung des 50. Lebensjahrs darf dabei kein Hindernis sein. Anträge auf Ernennung von Ausgewiesenen zu Beamten sind vom Finanzministerium wohlwollend und raschestens zu behandeln.

Der Ausschuß hat diesen Antrag einstimmig angenommen. Ich glaube, das hohe Haus wird ihm ebenfalls einstimmig beitreten.

Präsident: Der Herr Abgeordnete Weidner nimmt hierzu das Wort.

Weidner (FDP): Meine Damen und Herren! Ich muß Ihre Aufmerksamkeit noch etwas in Anspruch nehmen. Es geht dabei leider um die Feststellung, daß sich das Innenministerium und ganz besonders das Landwirtschaftsministerium bisher nicht an die Bestimmungen des Flüchtlingsgesetzes gehalten haben. Ich darf Ihnen einige Ziffern mitteilen, soweit sie bekanntgeworden sind. Das Innenministerium hat beispielsweise 1,3 Prozent Flüchtlingsbeamte angestellt; 20 Prozent sind vorgesehen. Das Ernährungsministerium hat nur 2,3 Prozent Flüchtlingsbeamte; 20 Prozent der Stellen stehen den Flüchtlingen zu.

Das Finanzministerium — das ist rühmend hervorzuheben — hat 22,4 Prozent Beamte aus Flüchtlingskreisen angestellt, das Justizministerium 13,3 Prozent. Das sind die Zahlen, die bis zum 30. April vorlagen. Sie sehen daraus, wie wichtig diese Frage ist. Im Flüchtlingsausschuß ist ausführlich darüber gesprochen worden, daß hier gewisse Bindungen oder, sagen wir, Traditionen gegenüber den Altbayern gewahrt werden. Auf der anderen Seite ist es aber durchaus notwendig, daß, wenn wir schon die Flüchtlinge assimilieren wollen, vor allem auch die Behörden, und zwar im Rahmen der Bestimmungen des Flüchtlingsgesetzes, dazu die Bereitschaft zeigen. Wir sind dann zu Anträgen gekommen — es kommt noch ein ähnlicher Antrag Haugg hinzu —, die den Niederschlag aus der sehr langen Debatte bildeten.

Ich bedauere, daß Herr Oberbürgermeister Wimmer nicht anwesend ist. Herr Kollege Wimmer hat hier vor etwa acht Wochen oder einem Vierteljahr Zahlen über den großzügigen Einbau der Flüchtlinge in die Verwaltung der Stadt München bekanntgegeben. Ich darf Ihnen dazu die Zahlen nennen, die das Bayerische Statistische Landesamt mit Stichtag vom 1. Januar 1948 aufführt: Stadtverwaltung München, Beamte insgesamt 7092, davon 28 Flüchtlinge; Angestellte insgesamt 5864, davon 105 Flüchtlinge, also 1,8 Prozent. Das sind die Ziffern vom Statistischen Landesamt. Sie lagen mir schon damals vor, doch konnte ich Herrn Kollegen Wimmer nicht sofort antworten, weil ich sie nicht gleich zur Hand hatte. Es ist anzunehmen, daß die Stadt München offenbar in einem gewissen Umfange Flüchtlinge angestellt hat, diese Flüchtlinge in der Hauptfache aber als Arbeiter eingestellt wurden. Das kann natürlich auch nicht der Sinn des Flüchtlingsgesetzes sein.

(Zuruf: Oder es fühlen sich die Flüchtlinge schon als Bayern.)

— Das ist nicht anzunehmen.

(Zuruf: Warum nicht?)

Das ist in anderer Beziehung in München schon geschehen, aber hier nicht anzunehmen; denn viele Flüchtlinge pochen, soweit sie als Beamte eingestellt seien wollen, auf ihren Flüchtlingspaß. Ich halte den Antrag also für durchaus richtig und bitte das hohe Haus, ihm zuzustimmen.

Präsident: Der Herr Staatsminister Dr. Ankermüller hat das Wort zu einer kurzen Erklärung.

Staatsminister Dr. Ankermüller: Hohes Haus! Zu den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Weidner möchte ich für die Staatsregierung, und zwar für das Innenministerium, ganz kurz Stellung nehmen. Ich darf mich zunächst darauf beziehen, was ich seinerzeit im Flüchtlingsausschuß zu der Statistik erklärte, die zum Nachteil des Innenministeriums ausgefallen ist. Ich habe damals darauf hingewiesen, daß diese Statistik nicht stimmen kann, und habe bekanntgegeben, daß beispielsweise bei den Sparten, auf deren Besetzung das Innenministerium Einfluß hat, also sagen wir einmal bei den juristischen Nebenbeamten in den Landkreisen, die Schlüsselzahl von 20 Prozent zugunsten der Flüchtlinge weit überschritten ist.

Ich habe inzwischen weiter festgestellt, daß beispielsweise in den Landkreisen draußen die Zahl zugunsten der Flüchtlinge weitestgehend erreicht, ja überschritten

(Staatsminister Dr. Ankermann)

ist. Andererseits habe ich aber veranlaßt, daß noch eine allgemeine, klare Statistik erstellt wird. Die Erhebungen sind noch im Gange. Ich glaube, daß ich bei einer späteren Gelegenheit eine günstigere Zahl bekanntgeben kann.

Die ungünstige Statistik für die Innere Verwaltung erklärt sich daraus, daß hier die Selbstverwaltung mit aufgenommen ist. Auf die Selbstverwaltung hat das Innenministerium hinsichtlich der Personalbesetzung verhältnismäßig geringen Einfluß. Im übrigen ist aber auch zu berücksichtigen, daß es draußen in der Selbstverwaltung sehr viele kleine Gemeinden gibt, die nur eine Kraft und vielleicht noch eine halb beschäftigte Schreibhilfe verwenden. Es ist in diesen Gemeinden natürlich sehr schwer, zu der einen Kraft auch noch die 20 Prozent aus Flüchtlingskreisen aufzunehmen. Daraus erklärt sich der etwas ungünstige Schlüssel. Im allgemeinen muß ich sagen, daß auch die Innere Verwaltung den Schlüssel zugunsten der Flüchtlinge sehr wohl erreicht, ja sogar überschritten hat, soweit sie hier einen Einfluß ausüben kann.

Präsident: Wir kommen zur Abstimmung über den Antrag nach Beilage 1584. Der Antrag liegt gedruckt vor. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die ihm zustimmen wollen, sich von den Plätzen zu erheben. — Es ist einstimmig so beschlossen.

Ich darf dazu noch bemerken, daß nach § 46 der neuen Geschäftsaufteilung betreffend „Ausführung der Landtagsbeschlüsse“ die Staatsregierung ohnehin dem Landtag fortlaufend Auskunft über die Durchführung der Landtagsbeschlüsse zu erteilen hat. Die Abgeordneten haben die Möglichkeit, diese Auskunft der Staatsregierung durch parlamentarische Mittel herbeizuführen.

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Flüchtlingsfragen zum Antrag des Abgeordneten Haugg betreffend etwaige Entlassungen von Angestellten staatlicher und kommunaler Behörden, die Ausgewiesene sind, im Rahmen des Flüchtlingsgesetzes (Beilage 1585).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Noske. Ich erteile ihm das Wort.

Noske (DDB) [Berichterstatter]: Hohes Haus! In der erwähnten Sitzung des Flüchtlingsausschusses wurde aus der Diskussion der aufgetauchten Fragen heraus vom Kollegen Haugg der Antrag gestellt, der in Beilage 1585 im Text vorliegt. An der Aussprache beteiligten sich insbesondere die Kollegen Bitom, Weidner, Marx und Donsberger. Im Grunde drehte es sich nur um die Formulierung einzelner Sätze. Es obliegt mir daher als Berichterstatter nichts weiter, als Ihnen den Antrag noch einmal vorzulegen und Sie im Namen des Ausschusses zu bitten, den Antrag ebenfalls einstimmig anzunehmen. Der Antrag lautet:

Die Staatsregierung sei zu ersuchen, für folgendes Sorge zu tragen:

- Bei etwaigen Entlassungen von Angestellten staatlicher und kommunaler Behörden dürfen die Ausgewiesenen nur in einem solchen Verhältnis zur Gesamtentlassung des Dienstes entbunden werden, daß dem Art. VIII der Ausführungs-

bestimmungen zum Gesetz Nr. 59 (Flüchtlingsgesetz vom 19. Februar 1947) voll Rechnung trägt. Früher nicht im öffentlichen Dienst tätig gewesene Ausgewiesene sind gegen früher darin Beschäftigte gegebenenfalls auszutauschen, wenn die bisherige Tätigkeit dies rechtfertigt.

- Vor der Entlassung eines Ausgewiesenen aus einer staatlichen oder kommunalen Dienststelle sind solche Personen nichtbayerischer Herkunft zu entlassen, die nicht unter das Flüchtlingsgesetz fallen.

Ich bitte nochmals um Annahme des Antrags. Infolge der geringen zur Verfügung stehenden Zeit erspare ich mir einen besonderen Kommentar.

Präsident: Ich danke dem Herrn Abgeordneten Noske für seine kurze, ausreichende und gute Berichterstattung. Er hat den Antrag nach Beilage 1585 bereits verlesen. Nachdem sich kein Widerspruch im Hause erhebt, —

(Noske: Ich bitte ums Wort!)

— Herr Abgeordneter Noske bitte!

Noske (DDB) [Berichterstatter]: Ich darf berichtigten: Die SPD hat im Ausschuß gegen den letzten Satz der Ziffer 1 Einspruch erhoben.

Präsident: Nachdem ein Widerspruch vorliegt, lasse ich ziffernweise abstimmen. Wer dem Antrag nach Beilage 1585 in der Einleitung und in Ziffer 1 zustimmen will, den bitte ich, sich vom Platz zu erheben.

(Bietsch: Herr Präsident, letzter Satz der Ziffer 1!) — Es ist doch Ziffer 2 beanstandet worden?

(Dr. Hundhammer: Nein, nur der letzte Satz der Ziffer 1 wurde von der SPD abgelehnt.)

— „Früher nicht im öffentlichen Dienst tätig gewesene . . .“? — Dann war es ein Irrtum meinerseits. Ich lasse über den einen Satz getrennt abstimmen. Wer dafür ist, daß dieser letzte Satz in Ziffer 1 stehenbleibt, den bitte ich, sich vom Platz zu erheben. — Ich bitte um die Gegenprobe. Das Präsidium ist sich einig, daß das erstere die Mehrheit war. Der Satz bleibt stehen.

Ich lasse über die Ziffer 1 abstimmen. Wer ihr zustimmen will, wolle sich vom Platz erheben. — Es ist mit Mehrheit so beschlossen.

Wer Ziffer 2 zustimmen will, den bitte ich, sich vom Platz zu erheben. — Auch hier ist mit großer Mehrheit so beschlossen. Damit ist der Antrag nach Beilage 1585 erledigt.

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Flüchtlingsfragen zum Antrag des Abgeordneten Weinzierl Georg betreffend Rückführung der Evakuierten aus den Westzonen in ihre Heimatgemeinden (Beilage 1587).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Weinzierl Georg. Ich erteile ihm das Wort.

Weinzierl Georg (CSU) [Berichterstatter]: Hohes Haus, meine Damen und Herren! Der Antrag nach Beilage 1587 lautet:

Die Staatsregierung wird ersucht, Schritte zu unternehmen, daß Evakuierte aus den Westzonen baldigst in ihre Heimatgemeinden zurückgeführt werden können.

(Weinzierl Georg [CSU])

Dieser Antrag stützt sich auf eine zwingende Notwendigkeit. Der Ausschuß für Flüchtlingsfragen hat in ernster Sorge über den anhaltenden neuen Zuzug von Flüchtlingen aus der Tschechoslowakei debattiert. Der Berichterstatter Haugg hat bereits die Dringlichkeit aufgezeigt, die mich veranlaßt hat, diesen Antrag zu stellen. In der letzten Zeit ist wiederholt, unter anderem auch vom Abgeordneten Schütte, darauf hingewiesen worden, daß in den Fremdenverkehrsorten Garmisch-Partenkirchen und Wörishofen allein 70 000 Evakuierte wohnen. In Mittel- und Oberfranken leben etwa 88 000 Evakuierte. Diese Zahlen sind vom Staatssekretariat genannt worden. Nun ist vom Staatsministerium angeordnet worden, daß Notunterkünfte geschaffen werden sollen. Es ist zu befürchten, daß, wenn diese Notunterkünfte wieder einmal eingereicht werden, schließlich wieder ein Dauerzustand daraus wird; denn wir sind von Bayern aus nicht in der Lage, das Problem zu lösen. Es wurde auch angeregt, 200 000 Flüchtlinge möchten von den anderen Ländern übernommen werden. Die Flüchtlinge, die nun ihr Los verschmerzt haben, sollen also wieder neu verfrachtet werden. Ich bin der Ansicht, daß die evakuierten Leute, die noch eine Heimat haben, wieder in ihre Heimat zurückgebracht werden sollten.

Der Ausschuß hat den Antrag einstimmig angenommen, und ich bitte auch das hohe Haus, ihm beizutreten.

Präsident: Zum Wort ist niemand gemeldet. Der Antrag nach Beilage 1587 lautet:

Die Staatsregierung wird ersucht, Schritte zu unternehmen, daß Evakuierte aus den Westzonen baldigt in ihre Heimatgemeinden zurückgeführt werden können.

Wer dem zustimmt, wolle sich, bitte, vom Platz erheben. Es ist einstimmig so beschlossen. Ich stelle das fest. Widerspruch ist nicht erfolgt.

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Besoldungsfragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnert, Schneider und Genossen betreffend Wiedereinführung der vor 1933 in Kraft gewesenen Besoldungsordnung für die Lehrkräfte an den Volksschulen (Beilage 958).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Schneider. Ich erteile ihm das Wort.

Schneider (FDP) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren! Der Behandlung der Frage der Neuordnung der Lehrerbesoldung lag ein Antrag der Freien Demokratischen Partei zugrunde:

Die während der Nazizeit eingeführte Besoldungsordnung für die Lehrkräfte an den Volksschulen wird aufgehoben. An ihre Stelle tritt die vor 1933 in Kraft gewesene Besoldungsordnung mit der Maßgabe, daß allen Lehrkräften der Aufstieg zum Oberlehrer (Besoldungsgruppe A 4 a), besonders verdienten zur Besoldungsgruppe A 3 b ermöglicht wird.

Gleichzeitig lief eine Eingabe des Bayerischen Lehrervereins ein, die im Prinzip dasselbe forderte. Der Berichterstatter legte dar, daß nach der alten bayerischen Besoldungsordnung für Volksschullehrer ein Sechstel der Volksschullehrer die Möglichkeit hatte, zum Oberlehrer aufzusteigen, ohne daß damit eine

weitere Dienstverpflichtung verbunden war. Während der Nazizeit wurde an die Stelle der alten bayerischen Besoldungsordnung die Reichsbesoldungsordnung gesetzt. Nach der Reichsbesoldungsordnung fielen die Förderungsmöglichkeiten für Volksschullehrer weg. Es wurden Rektoren- und Konrektorenstellen geschaffen, die, je nach der geringen Zahl dieser Stellen, einzelnen Volksschullehrer zugänglich waren, während der Großteil der Lehrerschaft überhaupt keine Förderungsmöglichkeit mehr hatte. Die Nazis richteten dafür die Hauptschulen ein. Die Hauptschule war eine nationalsozialistische Schule, zu der nur rein parteimäßig eingestellte Lehrer Zugang hatten. Die Hauptschulen boten für den Lehrer eine Möglichkeit, in eine höhere Besoldungsgruppe zu kommen, während für die Mehrzahl der Lehrer keine Möglichkeit der Förderung mehr bestand. Nach dem Wegfall der Hauptschulen gibt es für die Volksschullehrerschaft überhaupt keine Möglichkeit der besoldungsmäßigen Höherstufung mehr.

Oberregierungsrat Braun vom Kultusministerium vertrat im Namen des Kultusministers den Standpunkt, daß die alte Besoldungsordnung der Lehrer wieder an die Stelle der jetzt gültigen Besoldungsordnung gesetzt werden solle. Dabei könnten Verbesserungen eingeführt werden, so daß dem Antrag der Demokratischen Partei und der Eingabe des Bayerischen Lehrervereins Rechnung getragen werden könnte. Kultusminister Dr. Hundhammer erklärte sich einverstanden — er vertrat das auch schon einmal im Plenum des Landtags —, daß an die Stelle der aus der Nazizeit herübergewonnenen Besoldungsordnung die alte in irgendeiner verbesserten Form tritt. Der Vertreter des Finanzministeriums, Herr Ministraldirektor Dr. Ringelmann, hegte Bedenken, weil durch diese Regelung der Etat zu stark in Anspruch genommen werden würde. Er war der Meinung, daß man die Neubesoldung der Lehrkräfte einer späteren Zeit vorbehalten solle, einer Zeit — dieser Bericht stammt aus den Tagen vor der Währungsreform —, die nach der Währungsreform liege. Der Richterstatter schloß sich der Stellungnahme des Berichterstatters an.

Gegenteiliger Meinung war einzige und allein der Abgeordnete Oonsberger der CSU, der einwarf, daß die Neuordnung der Besoldung für die Volksschullehrer erst bei einer Besoldungsneuordnung für alle Beamtengruppen erfolgen könne.

Der Besoldungsausschuß einigte sich dann auf eine mittlere Linie und beantragte folgendes:

Die Staatsregierung wird beauftragt, die Aufhebung der in der Nazizeit eingeführten Besoldungsordnung für die Lehrkräfte an den Volksschulen vorzubereiten und bei der Neuordnung der Besoldungsregelung in Anlehnung an die früheren Bestimmungen allen Volksschullehrern den Aufstieg in höhere Besoldungsgruppen zu ermöglichen.

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen und dem Landtag zur Annahme empfohlen.

Wenn der Herr Präsident gestattet, werde ich anschließend gleich ganz kurz den Standpunkt meiner Partei begründen.

Präsident: Ich bitte, sich dabei ganz kurz zu fassen.

Schneider (FDP): — Ja, ganz kurz. Meine Partei steht auf dem Standpunkt, daß hier etwas wieder gutzumachen sei.

(Schneider [FDP])

(Bietzsch: Ist denn das nötig? Wir sind alle einer Meinung. Der Antrag wird ja angenommen.)

Meine Partei möchte über den Antrag hinausgehen; sie ist der Ansicht, daß es sich um eine Wiedergutmachung handelt, da das Nazigesetz weggefalen und an Stelle des Nazigesetzes kein neues Besoldungsgesetz für die Volksschullehrerschaft vorhanden ist. Meine Partei wünscht, daß unser Antrag nicht etwa durch den Zwischenantrag des Besoldungsausschusses auf die lange Bank geschoben, sondern daß rechtzeitig eingegriffen wird.

Ich möchte nur noch in einem Satz ein Beispiel bringen. Im Coburger Land, meinem Stimmkreis, sind unter 142 Lehrern, die teilweise 30 bis 40 Jahre im Dienst sind, nur drei Oberlehrer aus der vergangenen Zeit und ein Rektor, so daß also bis heute 139 Lehrer nicht die Möglichkeit hatten, in eine höhere Besoldungsgruppe aufzusteigen, und sie diese Möglichkeit auch für die nächste Zukunft nicht besitzen.

Im übrigen stimmen wir mit dem Zwischenantrag überein. Wir möchten nur nicht haben, daß er ein Verschleppungsmanöver darstellt, sondern wir wünschen, daß wirklich einmal etwas getan wird für einen Beamtenstand, der im Gegensatz zu allen anderen Beamtenständen eben die Möglichkeit der Beförderung nicht besitzt.

Präsident: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Antrag ist abgedruckt auf Beilage 958; er lautet:

Der Landtag wolle beschließen:

Die Staatsregierung wird beauftragt, die Aufhebung der in der Nazizeit eingeführten Besoldungsordnung für die Lehrkräfte an den Volksschulen vorzubereiten und bei der Neuordnung der Besoldungsregelung in Anlehnung an die früheren Bestimmungen allen Volksschullehrern den Aufstieg in höhere Besoldungsgruppen zu ermöglichen.

Ich bitte diejenigen, die dem Antrag zustimmen wollen, sich von ihren Plätzen zu erheben. — Es ist einstimmig so beschlossen.

Einschlägig ist die Eingabe des Bayerischen Lehrervereins e. V., Sitz München, um Ermöglichung der Beförderung der Volksschullehrer zu Oberlehrern (Nr. 1339). Hiezu lautet der Antrag des Ausschusses, die Eingabe sei durch den Besluß zu obigem Antrag für erledigt zu erklären. — Das Haus erhebt dagegen keinen Widerspruch. Ich stelle das fest. Es ist so beschlossen.

Wir kommen dann zum

Mündlichen Bericht des Ausschusses für den Staatshaushalt zum Entwurf eines Gesetzes zur weiteren Regelung der Lotterieverhältnisse in Bayern (Beilage 1651).

Berichterstatter ist der Abgeordnete Dr. Winkler; ich erteile ihm das Wort.

Dr. Winkler (CSU) [Berichterstatter]: Damen und Herren dieses hohen Hauses! Der Ausschuß für den Staatshaushalt befaßte sich am Mittwoch, den 28. Juli, mit dem Gesetz zur weiteren Regelung der Lotterieverhältnisse in Bayern. Der Berichterstatter hob hervor, daß die Regierungsvorlage die bereits seit dem Frühjahr 1946 bestehende Bayerische Staatslotterie durch Abschluß eines Staatsvertrags mit den

Ländern Württemberg-Baden und Hessen über die Grenzen des Landes Bayern hinaus ausdehne, entsprechend der früheren Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie. Dies sei zu begrüßen, zumal der Sitz nach München komme und sich für Süddeutschland ein abgerundetes Ganzes ergebe. Andere Länder hätten die Möglichkeit des Beitritts.

Der Mitberichterstatter ging darauf ein, daß nach Ziffer I der Begründung auch die Fußballwetten zur Bayerischen Staatslotterie gehören, und fragte, ob diese Tatsache nicht auch in Art. 1 berücksichtigt werden müsse.

Ministerialrat Blum vom Finanzministerium führte aus, durch die Verordnung über die Staatslotterie in Bayern vom 12. März 1946 sei eine Staatslotterie mit verschiedenen Möglichkeiten errichtet worden. Art, Form und Umfang bestimme das Finanzministerium. Es seien Lotterien und Auspielungen verschiedener Art möglich. Die erste Art sei die Wiederaufbaulotterie gewesen, die zweite die Klassenlotterie, die zunächst durch Bekanntmachung des Finanzministeriums eingeführt worden sei und die nunmehr in eine Anstalt des öffentlichen Rechts umgewandelt und auf Länderbasis errichtet werden solle. Die dritte Art sei der Fußballtoto. Man habe mit der Vorlage deshalb so lange gewartet, weil vorher die Einrichtung der Fußballwetten durchgeführt werden sollte, was durch Bekanntmachung vom 27. April 1948 geschehen sei.

Art. 1 der Vorlage beziehe sich nur auf die Süddeutsche Klassenlotterie, nicht auf die Wiederaufbaulotterie und die Fußballwetten. Diese blieben Bestandteil der Staatslotterie in Bayern, seien also eine rein bayerische Angelegenheit. Allerdings werde es auch bei den Fußballwetten sehr bald zum Anschluß auch anderer Länder kommen.

Der Berichterstatter beantragte auf Anregung des Finanzministeriums, dem Art. 1 folgenden Satz anzufügen:

Der Haushaltspol der „Süddeutschen Klassenlotterie in der US-Zone“, Anstalt des öffentlichen Rechts, ist alljährlich dem Landtag mit dem Haushaltspol zur Kenntnis zu bringen.

Ministerialrat Blum bezeichnete es als zweckmäßig, daß dem Landtag alljährlich über den Stand der Klassenlotterie berichtet wird, da vom Landtag auch Anregungen kommen könnten. Um einfachsten geschehe das durch Vorlage des Haushaltspols zur Kenntnisnahme.

Nachdem der Mitberichterstatter dem Vorschlag mit der Begründung beigetreten war, daß der Landtag immer Kontrollinstanz sein soll und auch die Aufgabe habe, Anweisungen und Anregungen zu geben, wurde der Zusatzantrag zum Besluß erhoben. Art. 1 wurde im übrigen unverändert angenommen.

Zu Art. 2 Ziffer 1 führte Ministerialrat Blum aus, daß beabsichtigt sei, nicht nur die Klassenlotterie, sondern auch die Fußballwetten auf die anderen Länder auszudehnen. Die Form könne verschieden sein; entweder komme der förmliche Anschluß durch Staatsvertrag oder nur die Ausdehnung des Geschäftsbetriebs auf die anderen Länder in Frage.

Art. 2 Ziffer 2 bringe eine Änderung des seitlichen Rechts. Bisher habe die Bayerische Staatschuldenverwaltung die Verwaltung der Staatslotterie in Bayern in Händen gehabt; bei der Staatschulden-

(Dr. Winkler [CSU])

verwaltung sei eine eigene Abteilung „Lotterieverwaltung“ gebildet worden. Das sei ein Provisorium gewesen, weil man anfangs die Entwicklung noch nicht habe übersehen können. Durch die Einrichtung der Klassenlotterie sei es notwendig geworden, eine eigene Anstalt des öffentlichen Rechts für die Klassenlotterie zu bilden; darauf hätten die anderen Länder den größten Wert gelegt; Bayern wäre es allerdings lieber gewesen, wenn ein Sondervermögen geblieben wäre. Die andern Länder hätten aber die Bedingung gestellt, daß die Anstalt selbstständig wird, wie es auch in der Zeit der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie der Fall gewesen sei. Die Anstalt des öffentlichen Rechts habe ein eigenes Organ für die Geschäftsführung, nämlich die „Direktion der Staatlichen Lotterieverwaltung“. Sie müsse zunächst die Geschäfte der Klassenlotterie ausführen, und zwar hier als Anstaltsbehörde; sie müsse aber auch die Geschäfte der Staatslotterie in Bayern, also der Wiederaufbaulotterie und der Fußballwetten, ausführen. In diesem Falle handle sie im Namen und für Rechnung des Landes Bayern; das sei Auftragsverwaltung.

Dr. Beck fragte an, wie es mit der staatlichen Genehmigung von Privatlotterien stehe.

(Betsch: Er verliest das ganze Protokoll!)

Ministerialrat Blu m erwiderte, private Lotterien und Lotterien von Körperschaften des öffentlichen Rechts fielen nicht unter dieses Gesetz. Hier wirke sich das Monopol des Staates für die Lotterien aus. Die Durchführung privater Lotterien könnte aber durch Entschließung des Innenministeriums, das mit dem Finanzministerium zusammenwirke, genehmigt werden. Wenn das Lotterierecht in Bayern zusammenfassend geregelt werden sollte, müsse noch eine Verordnung über die Genehmigung von öffentlichen Lotterien privater Unternehmungen erscheinen.

Sodann beantragte der Berichterstatter, in Art. 2 Ziffer 2 hinter den Worten „nach den Anordnungen und Weisungen des Staatsministeriums der Finanzen“ noch die Worte „oder der von ihm beauftragten Stelle“ einzufügen. Mit dieser Ergänzung wurde Art. 2 einstimmig angenommen.

Art. 3 und Art. 4 fanden unveränderte Annahme.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wurde folgender neue Art. 5 aufgenommen:

Dieses Gesetz tritt am 15. August 1948 in Kraft.

Präsident: Wortmeldungen liegen nicht vor. Ich schlage dem hohen Hause vor, die erste und die zweite Lesung miteinander zu verbinden. — Ein Widerspruch aus dem Hause erfolgt nicht. Wir kommen zur Abstimmung. Der Wortlaut des Gesetzentwurfs liegt den Mitgliedern auf Beilage 1594 vor, die Beschlüsse des Ausschusses finden sich in der rotarisierten Beilage 1651.

Ich rufe auf Art. 1. Nach den Ausschußbeschlüssen wird hier folgender Satz angefügt:

Der Haushaltspol der „Süddeutschen Klassenlotterie in der US-Zone“, Anstalt des öffentlichen Rechts, ist alljährlich dem Landtag mit dem Staatshaushaltspol zur Kenntnis zu bringen.

Im übrigen soll Art. 1 unverändert bleiben. Ich bitte diejenigen Mitglieder des Hauses, die dem so ergänzten Art. 1 die Zustimmung geben wollen, sich von den Plätzen zu erheben. — Ich stelle die einstimmige Annahme fest.

Ich rufe auf Art. 2. Hier werden nach dem Ausschußbeschuß in Ziffer 2 hinter den Worten „des Staatsministeriums der Finanzen“ die Worte „oder der von ihm beauftragten Stelle“ eingefügt. — Wenn kein Widerspruch erfolgt, stelle ich fest, daß Art. 2 in dieser Fassung angenommen ist.

Es folgt Art. 3. — Widerspruch erfolgt nicht. Ich stelle die einstimmige Zustimmung des Hauses fest.

Die Art. 4 und 5 wirken in der Fassung der Ausschußbeschlüsse gesetzesmäßig unschön. Nach Rücksprache mit dem Staatsministerium der Finanzen schlage ich dem Hause vor, beide Artikel in einen Art. 4 mit folgendem Wortlaut zusammenzufassen:

Das Gesetz tritt in Art. 1 und 3 am 15. August 1948 in Kraft, in Art. 2 an dem Tag des Abschlusses des Staatsvertrags über eine Staatliche Klassenlotterie in den süddeutschen Ländern der US-Zone.

Diese Fassung ist gesetzesmäßig besser.

Wenn kein Widerspruch erfolgt, stelle ich die Zustimmung des Hauses zu dieser zusammenfassenden Neuformulierung fest. — Widerspruch erfolgt nicht. Es ist einstimmig so beschlossen.

Damit ist die erste Lesung beendet, wir treten gleich in die zweite Lesung ein. Ich eröffne die Aussprache. — Wortmeldungen liegen nicht vor; die Aussprache ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung. Maßgebend sind die Beschlüsse der ersten Lesung.

Ich rufe auf Art. 1, Art. 2, Art. 3, Art. 4. Ich stelle fest, daß alle Artikel in der Fassung der ersten Lesung angenommen sind.

Wir kommen zur Schlußabstimmung. Ich schlage dem Hause vor, diese Abstimmung in einfacher Form vorzunehmen. — Widerspruch erfolgt nicht.

Ich bitte diejenigen, die dem ganzen Gesetz in der Fassung der Beschlüsse der zweiten Lesung die Zustimmung erteilen wollen, sich von den Plätzen zu erheben. — Ich stelle fest, daß das Gesetz die einhellige Zustimmung des Hauses gefunden hat.

Die Überschrift lautet:

Gesetz zur weiteren Regelung der Lotterieverhältnisse in Bayern.

Die Einleitung lautet:

Der Landtag des Freistaates Bayern hat nachstehendes Gesetz beschlossen:

Ich stelle fest, daß auch Überschrift und Einleitungswoorte ohne Erinnerung geblieben sind. •

Es folgt der

Mündliche Bericht des Ausschusses für den Staatshaushalt zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnert, Stiller und Genossen betreffend Nummerierung der Kraftfahrzeuge (Beilage 1589).

Ich bitte jetzt den Abgeordneten Held, ein Musterbeispiel von Berichterstattung zu geben.

(Heiterkeit.)

Held (CSU) [Berichterstatter]: Meine sehr geehrten Damen und Herren, hohes Haus! Ich kann mich ganz kurz fassen. Da die Staatsregierung die Erklärung abgegeben hat, daß nach einem Beschuß des Zweizonenwirtschaftsamts in Zukunft die Zuständigkeiten auf dem Gebiete des Zulassungswesens wieder in deutsche Hände gelegt werden und somit von

(Held [CSU])

einer Umgruppierung abgesehen werden kann, hat sich der Ausschuß sehr rasch auf folgende Fassung geeinigt, die er dem Landtag hiermit zur Annahme vorschlägt:

Die bayerische Staatsregierung wird ersucht, künftig von einer alljährlichen Umnummerierung der Kraftfahrzeuge Abstand zu nehmen.

Ich bitte das hohe Haus, diesem Antrag des Ausschusses ebenso rasch seine Zustimmung zu geben.

(Allgemeiner Beifall. — Bietsch: Musterhaft!)

Präsident: Mein Wunsch ist erfüllt worden. — Der Berichterstatter hat den Antrag auf Beilage 1589 verlesen. Widerspruch erfolgt nicht. — Das Haus ist dem Antrag des Ausschusses einstimmig beigetreten.

Die in Beilage 1589 in der Fußnote aufgeführten Anträge sind zurückgezogen und damit erledigt.

Es folgt der

Mündliche Bericht des Ausschusses für Ernährung und Landwirtschaft zum Antrag des Abgeordneten Gentmayer betreffend Verwertung von Grund und Boden des Truppenübungsplatzes Wildflecken (Beilage 1592).

Berichterstatter ist der Abgeordnete Kraus. Der Gegenstand ist in einer halben Minute zu erledigen.

(Heiterkeit. — Dr. Hundhammer: Soll das ein militärischer Befehl sein? Der Ton war so. — Heiterkeit.)

Kraus (CSU) [Berichterstatter]: Herr Präsident, das geht nicht so schnell, wie Sie glauben. Ich muß auf Missstände aufmerksam machen, werde mich aber trotzdem kurz fassen.

Präsident: Gut!

Kraus (CSU) [Berichterstatter]: In Wildflecken bestehen verschiedene Missstände. Dort sitzt z. B. ein Friseur in dem Hof eines Bauern. Das muß geändert werden. Weiter haben sich in der Siedlung Werberg insofern Missstände ergeben, als man nicht berücksichtigt hat, daß die Ortschaft seinerzeit ganz katholisch war und nur eine katholische Kirche und Schule hatte, während jetzt die Siedler zur Hälfte evangelisch und zur Hälfte katholisch sind. Das gleiche ist in Bornland der Fall, das früher evangelisch war. Dann liegen auf dem Truppenübungsplatz noch drei Ortschaften, die erst nach dem Kriege zusammengekommen sind. Hier muß im Benehmen mit der Vermögensverwaltung wieder eine Siedlung geschaffen werden. Auf dem Bombenabwurfpunkt in Greußenheim ist Hals über Kopf eine Saatgutwirtschaft untergebracht worden, die aus klimatischen und auch aus räumlichen Gründen dort nicht arbeiten kann. Die Saatgutwirtschaft ist in einzelnen zerfallenen Holzbaracken untergebracht, die kein Wasser haben. Es muß drei Kilometer weit hergeholt werden. Man mußte im vorigen Jahre täglich drei Gespanne dafür zur Verfügung stellen.

Der Antrag lautet:

Die Staatsregierung wird ersucht, der Verwertung von Grund und Boden des Truppenübungsplatzes Wildflecken ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden und die Vermögensverwaltung zu geeigneten Maßnahmen zu veranlassen.

Ich bitte, dem Antrag stattzugeben.

Präsident: Meine Ermahnung ist durchaus auf fruchtbaren Boden gefallen. — Der Antrag auf Beilage 1592 ist verlesen. Widerspruch erfolgt nicht. — Ich stelle die einstellige Zustimmung des Hauses dazu fest.

Wir kommen zum

Mündlichen Bericht des Ausschusses für Ernährung und Landwirtschaft zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnert und Genossen betreffend Aufhebung der Entschließung des Landwirtschaftsministeriums bezüglich Kürzung der Fleischzuteilung für in Krankenanstalten befindliche Personen (Beilage 1593).

Berichterstatter ist der Abgeordnete Brunner; ich erteile ihm das Wort.

Brunner (FDP) [Berichterstatter]: Hohes Haus! Der Antrag bezweckt nicht mehr und nicht weniger, als daß den Kranken wieder die unbedingt notwendige Menge Fleisch zugeteilt wird, die ihnen auf Veranlassung des Landwirtschaftsministeriums infolge der Fleischknappheit entzogen worden ist. Nachdem, wie Minister Dr. Schlägl sagte, jetzt genügend Ochsen vorhanden sind,

(Dr. Hundhammer: schlachtreife Ochsen? —

Heiterkeit.)

hat der Ausschuß einstimmig beschlossen, dem Antrag stattzugeben. Ich bitte Sie ebenfalls um Annahme.

Präsident: Ich bitte, sich etwas deutlicher auszudrücken. Der Antrag des Ausschusses auf Beilage 1593 lautet auf Zustimmung zum Antrag auf Beilage 1480, der die Wiederherstellung der Fleischzuteilung an die Krankenanstalten betrifft. Ich brauche ihn im Wortlaut nicht zu verlesen. Widerspruch erfolgt nicht.

— Ich stelle die einstimmige Zustimmung des Hauses dazu fest.

Es folgt der

Mündliche Bericht des Ausschusses für Rechts- und Verfassungsfragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Hundhammer, Bietsch, Bezold, Dr. Rief und Genossen betreffend Unterstellung von an Markenfälschungen beteiligten Ausländern unter die deutsche Gerichtsbarkeit (Beilage 1578).

Die Berichterstattung übernimmt an Stelle des Abgeordneten Seifried der Abgeordnete Dr. Hoegner; ich erteile ihm das Wort.

Dr. Hoegner (SPD) [Berichterstatter]: Hohes Haus! Der Antrag wurde in der 48. Sitzung des Verfassungsausschusses am 7. Juli 1948 behandelt. Der Berichterstatter erinnerte daran, daß sowohl im Plenum des Landtags wie in verschiedenen Ausschüssen immer wieder auf die Schwierigkeiten hingewiesen wurde, die dadurch entstehen, daß die sogenannten DPs nicht der deutschen Rechtsprechung unterstehen. Auch der Justizminister habe sich wiederholt in diesem Sinne geäußert. Der Abgeordnete Krempel wünschte die Anwesenheit von Staatskommissar Dr. Auerbach. Der Vorsitzende bemerkte, daß nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der in Frage kommenden Leute Staatskommissar Dr. Auerbach unterstehe. Die staatenlosen Ausländer unterstanden der Militärgerichtsbarkeit. Die politisch verfolgten Ausländer stellten nur einen relativ kleinen Teil dar. Die Juden gälten im allgemeinen als Verfolgte. Insgesamt würden durch das Staatskommissariat 63 000 Menschen in Bayern betreut, während die Zahl der

(Dr. Hoegner [SPD])

Ausländer über 300 000 betrage. Er bezweifle, ob die deutsche Justiz frohslocken werde, wenn alle diese Leute der deutschen Gerichtsbarkeit unterstellt würden. Der Landtag müsse aber trotzdem alles tun, um einen einheitlichen Rechtsstatus zu schaffen.

Der Berichterstatter führte ergänzend aus, es handle sich nach dem Antrag nicht um die allgemeine Strafverfolgung, sondern nur um die Verfolgung bei Markenfälschungen. Der Vorsitzende berichtete, daß er vor einigen Tagen von Dr. Auerbach selbst erfahren habe, daß er Leute habe verhaften lassen, die Brotmarken gefälscht haben.

Dr. Dehler schlug vor, an Stelle von „Markenfälschungen“ zu sagen „Fälschungen von Bezugsberechtigungen“, also den Begriff weiter zu fassen. Der Vorsitzende verwies darauf, daß die Militärregierung oft für lächerliche Delikte sehr schwere Strafen ausspricht, während andererseits ein deutscher Großschieber wegen angeblicher Krankheit frei herumläuft.

(Staatssekretär Dr. Lacherbauer: Nicht mehr!)

— Er ist innerhalb von 12 Stunden, nachdem die Sache im Landtag zur Sprache gebracht worden war, auf Anweisung des Herrn Staatssekretärs Dr. Lacherbauer verhaftet worden.

Dr. Laforet betonte, daß man sich immer auf den Standpunkt gestellt habe: Wer auf unserem Territorium lebt, soll auch unserer Gerichtsbarkeit unterstellt sein. Man befindet sich mit dieser Forderung auf einem völkerrechtlich durchaus klaren Boden.

Der Berichterstatter schlug vor, die einleitenden Worte des Antrags wie folgt zu ändern:

Der Bayerische Landtag stellt an die Staatsregierung den Antrag, die Militärregierung zu bitten... Es sei nicht üblich, daß sich der Landtag direkt an die Militärregierung wendet.

Der Antrag wurde in folgender Fassung einstimmig angenommen:

Der Bayerische Landtag stellt an die Staatsregierung den Antrag, die Militärregierung zu bitten, die an den Fälschungen von Bezugsberechtigungen und an dem Handel mit gefälschten Bezugsberechtigungen beteiligten Ausländer der deutschen Gerichtsbarkeit zu unterstellen. Soweit die Aburteilung dieser Verbrechen durch die Militärgerichte erfolgt, möge eine der Schwere des Verbrechens entsprechende Strafe verhängt und die ergangenen Urteile veröffentlicht werden.

Der Vorsitzende stellte hiezu noch fest, daß der Ausschuß mit dieser Fassung natürlich nicht den Handel mit echten Bezugsberechtigungen legalisieren will.

Der Ausschuß hat seinen Besluß einstimmig gefaßt. Ich ersuche das hohe Haus, diesem Besluß beizutreten.

Präsident: Wenn wir den Antrag auch kurz behandeln wollen, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß es sich um eine sehr wichtige Angelegenheit handelt, die weiteste Kreise der Bevölkerung immer wieder beschäftigt. Der Antrag zerfällt in zwei Teile: In erster Linie sollen die beteiligten Ausländer der deutschen Gerichtsbarkeit unterstellt werden. Soweit das aber nicht zu erreichen ist, sollen durch die Militärgerichte Strafen verhängt werden, die der

Schwere des Verbrechens entsprechen. Es ist ein alter Wunsch unserer Bevölkerung, hier wieder zu Sauberkeit und Ordnung zu kommen.

Der Antrag steht auf Beilage 1578. Eine nochmalige Verlesung erübrigt sich. Ich darf dem hohen Haus in diesem Fall vorschlagen, seinen Willen durch eine formelle Abstimmung zu bekunden. Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die dem Antrag auf Beilage 1578 ihre Zustimmung erteilen wollen, sich von den Plätzen zu erheben. — Ich stelle die einstimmige Zustimmung des Hauses fest.

Wir kommen dann zum

Mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechts- und Verfassungsfragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnert und Genossen betreffend Untersuchung der Ausschreitungen gegen die Deutschen in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945 und 1946 u. a. (Beilage 1579).

Berichterstatter ist der Abgeordnete Dr. Dehler; ich erteile ihm das Wort.

Dr. Dehler (FDP) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren! Ich glaube, der Antrag ist geschichtlich zu bedeutsam und menschlich zu tragisch, als daß man ihn so nebenbei und im Fluge jetzt erledigen könnte. Der Antrag bezweckt, die Augen der Welt auf das Unrecht zu richten, das im Osten geschehen ist. Man kann fragen, ob wir das Recht haben, Anklage zu erheben oder überhaupt die Stimme zu erheben. Diese Frage hat man im Ausschuß aufgeworfen. Wir haben die Frage bejaht und gesagt: All die Not, unter der wir leiden, ist aus dem Unrecht entstanden, und wer zum Unrecht schweigt, der macht sich schuldig. Zwischen uns leben Hunderttausende von Menschen, die unter diesem Unrecht gelitten haben, und wir sehen, daß im Osten neues Unrecht beginnt. Deswegen halten wir uns für legitimiert, die Stimme zu erheben, um die Augen der Welt auf dieses Unrecht zu lenken. Es ist ja Ungeheuerliches geschehen. Es wurde gesagt: Die Nationalsozialisten, mit denen wir uns nicht decken, von denen wir uns distanzieren, haben geehrige Schüler gefunden.

Man braucht sich nur eine Ziffer vor Augen halten: Im Jahre 1939 haben außerhalb der Grenzen des damaligen Reiches in geschlossenen Siedlungen 7½ Millionen Deutsche gelebt. Diese Menschen sind zum Teil verdorben und verschollen, zum Teil vertrieben und verjagt, all ihrer Habe beraubt. Vielleicht eine halbe Million Menschen lebt noch irgendwo in Rumänien und in Ungarn. Wir wissen nichts mehr von den Wolgadeutschen und ihrem Schicksal. Und so sind Millionen von Menschen untergegangen.

(Zuruf: Ein großer Teil ist ins Wasser gestürzt worden und kein Mensch weiß davon.)

Wir wollen es uns ersparen, das Ungeheuerliche im einzelnen aufzuzeigen. Noch einmal sei es gesagt: Wir wollen keinen Nationalismus erwecken. Wir wollen auch das, was im deutschen Namen an Schauerlichem geschehen ist, nicht auslöschen. Ich glaube, jeder von uns empfindet es als tiefe Schmach und Kränkung für ewige Zeiten, daß Derartiges geschehen könnte. Aber das darf nicht hindern, daß wir, die wir mit reinen Händen ein Stück bessere Geschichte beginnen wollen, zu dem Unrecht Nein sagen. Ich will es mir ersparen, Einzelheiten zu bringen. Wir waren uns im Ausschuß darüber einig,

(Dr. Dehler [FDP])

dass wir an das Weltgewissen appellieren. Wir haben unseren Antrag auf alle Staaten ausgedehnt, die im Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 genannt sind.

Der Antrag des Ausschusses lautet:

Die Staatsregierung wird beauftragt, die Militärregierung zu ersuchen, eine internationale Untersuchung herbeizuführen.

1. über die allgemein bekannten Ausschreitungen gegen die Deutschen in der Tschechoslowakei, in Polen, Ungarn und Jugoslawien,

2. über die Durchführung der Ausweisung der Deutschen aus der Tschechoslowakei, aus Polen und Ungarn, welche laut Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945 in humaner Weise erfolgen sollte,

3. über das Schicksal der noch in der Tschechoslowakei befindlichen Deutschen.

Die Staatsregierung wird weiterhin beauftragt, das Material über die vorbezeichneten Vorgänge zu erfassen, insbesondere Erhebungen durch die Einvernahme der nunmehr in Bayern sich aufzuhaltenen Ausgewiesenen durchzuführen und das Ergebnis in einer Denkschrift zusammenzufassen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter.

Das Wort zur Geschäftsordnung hat der Herr Abgeordnete Dr. Hundhammer.

Dr. Hundhammer (CSU): Die hier zur Diskussion stehende Angelegenheit ist so ernst und bedeutungsvoll, dass eine Aussprache im Landtag notwendig erscheint. Die Aussprache lässt sich heute nicht mehr durchführen.

(Sehr gut!)

Anderseits kann die Materie in drei Wochen, wenn der Landtag wieder zusammentritt, durchaus noch behandelt werden, ohne dass sich daraus eine Schädigung ergibt.

Sie beantrage deswegen, diesen Punkt heute von der Tagesordnung abzusezzen und ihn bei der ersten möglichen Gelegenheit nach den Landtagssferien wieder auf die Tagesordnung zu bringen.

(Zietsch: Zur Geschäftsordnung!)

Präsident: Herr Abgeordneter Zietsch zur Geschäftsordnung!

Zietsch (SPD): Wir schließen uns dem Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Hundhammer an, weil auch wir der Meinung sind, dass zu dieser Sache ausgiebig gesprochen werden muss, damit nicht nur das bayerische Volk, sondern auch die Welt uns hört.

(Sehr richtig! — Dr. Linnert: Ich bitte ums Wort!)

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Linnert!

Dr. Linnert (FDP): Als Antragsteller schließe ich mich dem Vorschlag auf Vertagung der Besprechung dieses Antrags an. Die einschlägigen Anträge haben schon Aufsehen in der Weltöffentlichkeit erregt, und wir dürfen hier nicht mit einer einfachen Abstimmung oder einer nur kurzen Diskussion über die Dinge hinweggehen; denn dann könnte uns mit Recht der Vorwurf gemacht werden, dass wir die Angelegenheit selbst nicht ernst genug nehmen. Es ist daher unsere Pflicht, diese Angelegenheit eingehend zu besprechen.

Ich bitte daher gleichfalls um Vertagung.

Präsident: Dann darf ich aber wohl als Auffassung des Hauses feststellen, dass die Staatsregierung, um in diesem Fall jeden Zeitverlust zu vermeiden, gehalten sein soll, den Antrag des Ausschusses, wie er auf Beilage 1579 niedergelegt ist, jetzt schon als Richtlinie ihrer sofort aufzunehmenden Arbeit zugrunde zu legen.

(Sehr gut!)

Dann können wir die Aussprache und Abstimmung im Interesse der gemeinsamen Wirkung auf die nächste Sitzung nach der Landtagspause vertagen. — Das Haus ist damit einverstanden.

Dann kommen wir zum nächsten Punkt:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechts- und Verfassungsfragen zu den Anträgen der Abgeordneten Dr. Linnert und Genossen betreffend Wiedereinstellung von entnazifizierten Beamten und Angestellten (Beilage 1580).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Dehler; ich erteile ihm das Wort.

Dr. Dehler (FDP) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren! Der Anlaß des Antrags war an sich nicht allzu bedeutsam. Das Arbeitsministerium hatte sich in einer Veröffentlichung auf den Standpunkt gestellt, es könne die Grundsätze bei der Wiedereinstellung entnazifizierter Beamter nicht so durchführen wie die anderen Ministerien; denn das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge habe es, mit den Menschen zu tun und müsse deswegen bei der Prüfung der persönlichen und politischen Voraussetzungen eines Beamten im Sinne des Art. 3 der Verordnung Nr. 113 strengere Maßstäbe anlegen, als es vielleicht ein anderes Ministerium in der Praxis tue.

Unser Antrag hat sich dagegen gewendet. Die Diskussion ist weit über das Thema hinausgegangen. Man hat die Behandlung der vom Befreiungsgesetz betroffenen Beamten überhaupt und darüber hinaus die von der Staatsregierung eingenommene Haltung bei der Wiedereinstellung der Beamten einer Kritik unterzogen. Auf der einen Seite wurde erklärt: Der rechtliche Bestand dieser Verordnung Nr. 113 und damit die Rechtsgrundlage der Behandlung der Beamten überhaupt ist recht zweifelhaft. Alle Beamten, die dem Anschein nach mehr als nominell am Nationalsozialismus beteiligt waren, wurden auf Weisung der Besatzungsmacht auf Grund der Kontrollratsdirektive Nr. 24 im Laufe des Jahres 1945 und auch noch 1946 des Dienstes enthoben. Der Sinn der Maßnahme schien der zu sein, dass man zunächst ein pauschales Verfahren durchführen wollte, dass aber die Prüfung des individuellen Falles vorbehalten sein sollte. Das war offensichtlich auch zunächst die Tendenz des Befreiungsgesetzes. Im Befreiungsgesetz hat man für die verschiedenen Kategorien der Hauptschuldigen, Belasteten, Minderbelasteten und Mitläufer ganz bestimmte Folgen festgesetzt: Der Beamte, der Hauptschuldiger oder Belasteter wird, verliert sämtliche Beamtenrechte, der Minderbelastete kann dieser Rechte entkleidet werden. Dann ergab sich aber plötzlich eine ganz andere Haltung in der Behandlung dieses Problems. Man erklärte: Wer durch die Besatzungsmacht entlassen worden ist, hat seine sämtlichen Rechte verloren, und die Spruchkammer hat gar nicht die Möglichkeit, nach dem Befreiungsgesetz noch zu prüfen, ob ein von ihr behandelter Beamter irgendeine Kürzung seiner Beamtenrechte erfährt oder nicht. Das ist der Zwiespalt in der Rechtslage.

Der Beamte, der Hauptschuldiger oder Belasteter wird, verliert sämtliche Beamtenrechte, der Minderbelastete kann dieser Rechte entkleidet werden. Dann ergab sich aber plötzlich eine ganz andere Haltung in der Behandlung dieses Problems. Man erklärte: Wer durch die Besatzungsmacht entlassen worden ist, hat seine sämtlichen Rechte verloren, und die Spruchkammer hat gar nicht die Möglichkeit, nach dem Befreiungsgesetz noch zu prüfen, ob ein von ihr behandelter Beamter irgendeine Kürzung seiner Beamtenrechte erfährt oder nicht. Das ist der Zwiespalt in der Rechtslage.

(Dr. Döhler [FDP])

Seitens des Arbeitsministeriums wurde dargelegt, und Kollege Dr. Hille unterstützte diese Feststellung, daß die Situation auf dem Sektor dieses Ministeriums eine ganz besondere war. Die Amerikaner haben hier besonders strenge Voraussetzungen aufgestellt. Bei der Bildung des Arbeitsministeriums wurde auf Grund eines besonderen Gesetzes vom 6. Juni 1945 verlangt, daß niemand bei diesem Ministerium beschäftigt werden darf — und wenn es der letzte Chauffeur ist —, der irgendeine Beziehung zur Partei hatte. Das Arbeitsministerium hat erklärt, daß sich diese Praxis noch fortgesetzt hat, daß sie sich aber lockert und daß jetzt auch schon eine erhebliche Zahl von Beamten und Angestellten, die nicht schwer belastet sind, wieder eingestellt worden sind.

Kollege Seifried geißelte mit scharfen Worten die Personalpolitik der Regierung. Er wies aus innenpolitischen und aus außenpolitischen Gründen auf die Gefahr hin, die sich daraus ergebe, daß Beamte, die auf Grund ihrer politischen Vergangenheit dazu nicht geeignet sind, in Schlüsselpositionen in den Ministerien und in der übrigen Verwaltung einrücken. Dieser Standpunkt wurde vom Kollegen von Prittwitz und Gaffron unterstrichen, der erklärte, daß manchmal die Dinge so aussähen, als ob es günstiger wäre, belastet zu sein, als unbelastet und damit mit einem Makel durch die Welt zu gehen.

Der bei den Verhandlungen anwesende Staatssekretär Dr. Schwalber legte seinen grundsätzlichen Standpunkt zu dem Problem dar. Ich halte es für richtig, ihn im wesentlichen wiederzugeben. Dr. Schwalber vertrat die Auffassung, daß man nicht alle Ressorts über den gleichen Kamm scheren kann und daß besonders im Bereich des Innenministeriums der politische Einfluß der höheren Beamten ein wesentlich größerer ist als in anderen Ressorts, z. B. in der Finanzverwaltung. Er betonte weiter: Man kann sich auch nicht schlankweg an die Verordnung Nr. 113 und die dort festgelegte Reihenfolge halten, weil die Spruchkammerbescheide heute vielfach Fehlentscheidungen sind und keine geeignete Grundlage für die Wiedereinstellung der Beamten darstellen. Die Entnazifizierung ist, so bemerkte der Staatssekretär, nicht eine Angelegenheit der Sühne, sondern eine Frage der Staatsraison. Wer gesinnungsmäßig Nationalsozialist ist, kommt für den Bereich der inneren Verwaltung nicht in Frage. Dort ist nur derjenige tragbar, von dem eine loyale Einstellung und eine positive Mitarbeit am heutigen Staat erwartet werden kann. Staatssekretär Dr. Schwalber wies den Vorwurf des Kollegen Seifried, als ob Schlüsselpositionen in der inneren Verwaltung von Nazis oder von politisch nicht zuverlässigen Persönlichkeiten besetzt worden seien, zurück.

Ich will mich auf die Darlegung dieser Spanne der Aussprache beschränken, in der nach meiner Meinung wirklich wunde Punkte in der Frage der Entnazifizierung der Beamten angeschnitten wurden.

In der Sache selbst hat der Ausschuß beschlossen, Ihnen folgende Fassung des Antrags vorzulegen:

Der Herr Ministerpräsident wird ersucht, dafür Sorge zu tragen, daß bei der Prüfung der Frage, ob die sachlichen und persönlichen Voraussetzungen nach Art. 3 der Verordnung 113 für die Wiedereinstellung von Beamten und Angestellten erfüllt

sind, bei allen Behörden, vorbehaltlich besonderer individueller Verhältnisse, möglichst der gleiche Maßstab angewandt wird.

Präsident: Wortmeldungen liegen nicht vor. Der Herr Berichterstatter hat den Antrag auf Beilage 1580 verlesen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die diesem Antrag auf Beilage 1580 die Zustimmung erteilen wollen, sich zu erheben. — Es ist einstimmig so beschlossen.

Dann käme als nächster Punkt der Mündliche Bericht des Ausschusses für Rechts- und Verfassungsfragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Linnert und Genossen betreffend Neuordnung des Pressewesens (Beilage 1581) in Verbindung mit einem Dringlichkeitsantrag der Abgeordneten Dr. Beck, Op den Orth und Genossen (Beilage 1620).

Nach Einsichtnahme habe ich den Eindruck, daß die Erledigung dieses Antrags nicht von heute auf morgen eilt; anderseits sind aber darin so wichtige Gesichtspunkte enthalten, daß man sich näher damit beschäftigen muß. Ich würde deshalb vorschlagen, diesen Punkt über das Pressewesen von der heutigen Tagesordnung abzusezen und ihn auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung nach der Pause zu nehmen.

(Zurufe: Einverstanden!)

— Das Haus ist damit einverstanden.

Dann folgt:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Kulturpolitische Fragen zum Antrag der Abgeordneten Stock und Genossen betreffend Behebung des Mangels an Schul- und Lehrbüchern (Beilage 1549).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Beck. Er ist nicht anwesend. Wer übernimmt für ihn die Berichterstattung?

(Zurufe: Zurückstellen!)

— Ich verlese zunächst einmal den Antrag:

Die Staatsregierung sei zu ersuchen, unverzüglich geeignete Maßnahmen zu ergreifen, um dem Mangel an Schul- und Lehrbüchern zu begegnen und die Möglichkeit zu schaffen, daß Unterricht und Erziehung zu dem Erfolg führen, den die Öffentlichkeit und insbesondere die Eltern von den Schulen erwarten.

Meine Damen und Herren! Den Antrag können wir doch ohne Widerspruch annehmen.

(Dr. Hundhammer: Ich möchte als Staatsminister eine Erklärung dazu abgeben!)

— Das Wort hat der Herr Staatsminister Dr. Hundhammer.

Staatsminister Dr. Hundhammer: Ich habe gegen den Antrag in der vorliegenden Fassung nichts einzuwenden. Ich freue mich, wenn mich der Landtag in dem Bemühen unterstützt, die Schulen raschestens mit Lehrbüchern und mit den übrigen Unterrichtsmaterialien zu versorgen.

Die entscheidende Schwierigkeit war bisher in zwei Punkten gelegen: Einmal mußten die Manuskripte erst beschafft werden und es mußte die Genehmigung der Militärregierung zu den Manuskripten erwirkt werden. Dabei ergaben sich in manchen Fällen Schwierigkeiten und Verzögerungen, weil sich unter Umständen Änderungen als notwendig erwiesen. Die zweite,

(Staatsminister Dr. Hundhammer)

noch größere Schwierigkeit lag in der Beschaffung der Rohmaterialien, des Papiers, das uns nicht im erforderlichen Ausmaß zur Verfügung steht, und des Bindematerials.

Eine gewisse Erleichterung tritt jetzt ein. Ich hoffe, die im Rahmen der Währungsumstellung sich ergebende Besserung dazu benützen zu können, etwa bis November wenigstens die Volksschulen ziemlich restlos mit Lehrbüchern zu versorgen. Weitgehend ist das schon geschehen. Für die Mittelschulen werden wir ebenfalls rascher vorwärtskommen, wenn wir die Manuskripte verfügbar haben, die dort schwieriger herzustellen sind.

Präsident: Die Ausführungen des Herrn Staatsministers für Unterricht und Kultus dienen dem Hause zur Kenntnis. Sie zeigen, daß der Herr Staatsminister auf dem Boden dieses Antrags steht.

Ich darf also die einmütige Zustimmung des Hauses zu dem Antrag auf Beilage 1549 hiermit feststellen. — Widerspruch erfolgt nicht. Es ist so beschlossen.

Wir kommen zum nächsten Punkt der Tagesordnung:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Kulturpolitische Fragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Beck und Genossen betreffend Vorlage eines Gesetzes für Volkshochschulen und Erwachsenenbildung (Beilage 1550).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Meixner; ich erteile ihm das Wort.

(Der Abgeordnete Meixner begibt sich ohne Manuskript zum Rednerpult.)

Das ist der richtige Berichterstatter; er redet frei, wie es die Kürze der Zeit erfordert.

(Heiterkeit. — Dr. Hoegner: Er war wenigstens im Ausschuß dabei! — Erneute Heiterkeit.)

Meixner (CSU) [Berichterstatter]: Der Kulturpolitische Ausschuß empfiehlt dem hohen Hause die Annahme dieses Antrags.

Es handelt sich hier bei den Volkshochschulen um ein sehr differenziertes Gebiet. Die Volkshochschulen stehen zum Teil in der Verwaltung der Städte, zum Teil in der Verwaltung von Vereinen usw. Es soll hier nur ein Rahmengesetz geschaffen werden, das insbesondere die Voraussetzungen und Bedingungen für die Berechtigung festlegen soll, sich als Volkshochschule zu bezeichnen. Darüber war sich der Ausschuß einig.

Ich beantrage, im Sinne des Ausschlußantrags zu beschließen.

Präsident: Ein Widerspruch dagegen erfolgt nicht. — Ich stelle damit die einhellige Zustimmung zu diesem Antrag auf Beilage 1550 fest.

Wir kommen zum nächsten Punkt:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Kulturpolitische Fragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Rief und Genossen betreffend Entfernung der vier preußischen Adler auf dem Bau des Deutschen Museums (Beilage 1551).

(Heiterkeit. — Dr. Hoegner: und Erziehung durch vier bayerische Löwen! — Heiterkeit.)

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Rief; ich erteile ihm das Wort.

Dr. Rief (WAB) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren! Der Angriff der bayerischen Löwen auf die preußischen Adler endete wie das Hornberger Schießen; es stellte sich nämlich heraus, daß die Adler auf dem Deutschen Museum gar keine preußischen Adler, sondern Reichsadler sind.

(Große Heiterkeit.)

Nun muß ich gestehen, bei meinen bescheidenen Geschichtskenntnissen ist mir der Unterschied nicht ganz klar.

(Erneute Heiterkeit.)

Es wurden außerdem noch Zweifel laut, ob es nicht vielleicht gar keine Adler, sondern Tauben sein könnten. (Schallende Heiterkeit. — Dr. Hoegner: Der Adler und die Taube!)

Jedenfalls erklärte der Berichterstatter, daß es ihm gar nicht darauf ankome, ob auf dem scheußlichen Zementkasten des Deutschen Museums Löwen oder Adler oder sonst etwas stehen, sondern daß ihm am zweiten Teil seines Antrags gelegen sei, nämlich daran, daß künftig Staatsaufträge nicht mehr an Nazi-Künstler, sondern nur noch an solche Künstler vergeben werden, die unbelastet und vom Gesetz nicht betroffen sind.

(Zuruf von der SPD: Wenn sie aber entnazifiziert sind?)

Speziell im Hinblick auf die gegenwärtige Notlage der Künstlerschaft empfiehlt der Ausschuß dem Landtag die Annahme des folgenden geänderten Antrags:

Die Staatsregierung wird ersucht, bei Vergabe von Staatsaufträgen an Künstler in erster Linie vom Befreiungsgesetz nicht betroffene Künstler zu berücksichtigen.

Ich beantrage Annahme.

Präsident: Meine verehrten Damen und Herren! Die vier preußischen Adler und die vier bayerischen Löwen haben sich in folgenden Antrag des Ausschusses verwandelt:

(Heiterkeit.)

Die Staatsregierung wird ersucht, bei Vergabe von Staatsaufträgen an Künstler in erster Linie vom Befreiungsgesetz nicht betroffene Künstler zu berücksichtigen.

Ich bitte diejenigen Damen und Herren, die zustimmen wollen, sich zu erheben. — Es ist einstimmig so beschlossen; ich stelle das fest.

(Zuruf: Gegenprobe! — Heiterkeit.)

— Die Gegenprobe, bitte! — Es ist einstimmig so beschlossen.

Nun kommen wir zum nächsten Gegenstand: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Kulturpolitische Fragen zum Antrag der Abgeordneten Dr. Rief und Genossen betreffend Vorlage eines Gesetzes zum Schutz des gesamten Kulturguts, der Landschaft und der Baulandschaft (Beilage 1552). Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Rief; ich erteile ihm das Wort.

Dr. Rief (WAB) [Berichterstatter]: Der Berichterstatter verwies im Ausschuß zur Begründung des Antrags auf die Bestimmungen des Art. 141 Ziffer 1 und 2 der Verfassung, die den Schutz der Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Erhaltung des deutschen Waldes und der Orts- und Landschaftsbilder garantieren. Leider sehe es in der Praxis mit dem Schutz dieser Kulturdenkmäler anders aus, weil es an brauchbaren Rechtstiteln fehle.

(Dr. Rief [WAB])

Im Verlaufe der Verhandlungen erklärte Staatssekretär Sattler unter anderem, der Schutz der Kulturlandschaft stelle einen der wichtigsten wirtschaftlichen Aktivposten Bayerns dar und sei deshalb unbedingt notwendig. Die Schwierigkeiten für einen Schutz bestünden sowohl bei der Legislative als auch bei der Exekutive. Bei der Legislative seien ausreichende Gesetzesbestimmungen zwar vorhanden, sie würden aber nicht richtig angewendet. Er empfahl deshalb, eine Kodifikation vorzunehmen. In Bezug auf die Exekutive fehle es insbesondere an Personal. Die damit besetzten 12 bis 15 Herren seien gar nicht in der Lage, eine ausreichende Überwachung des Kulturgutes vorzunehmen.

Tatsache ist, daß auch heute nach dem Kriege noch in erheblichem Umfang Kulturdenkmäler, Gebäude, Kunstgegenstände, Gemälde, Skulpturen usw. zerstört, verschoben und verkauft werden.

Es ist also unbedingt notwendig, eine entsprechende gesetzliche Grundlage zu schaffen, um den Rest der Kulturdenkmäler, die wir noch haben, zu schützen. Der Ausschuß empfiehlt deshalb die Annahme folgenden Antrags:

Die Staatsregierung wird ersucht, zu prüfen, ob die derzeitigen Gesetze und Verordnungen zur Durchführung des Art. 141 der Verfassung betreffend den Schutz der Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie der Landschaft ausreichen oder ob deswegen ein eigenes Gesetz erforderlich ist. Die unterstellten Dienstbehörden sind unverzüglich anzuweisen, alle Maßnahmen zu treffen, um den Bestimmungen des Art. 141 der Verfassung Geltung zu verschaffen.

Ich bitte Sie um Annahme des Antrags.

Präsident: Die Damen und Herren haben den Antrag auf Beilage 1552 soeben gehört. Widerspruch erfolgt nicht. — Ich darf die einstimmige Annahme durch das Haus feststellen. —

Nun folgt:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Sozialpolitische Angelegenheiten zum Antrag der Abgeordneten Hofer und Genossen betreffend Aufhebung des Verbots der Herstellung von Mitteln zur Schwangerschaftsverhütung (Beilage 1511).

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dr. Bühner. (Dr. Linnert: Den Gegenstand kann man doch auch auf drei Wochen zurückstellen. — Bietsch: Das möchte ich auch vorschlagen, Herr Präsident!)

Ich bin der gleichen Meinung. Ich bitte die Damen und Herren, die für eine Zurückstellung sind, sich zu erheben. — Ich bitte um die Gegenprobe. —

(Zurufe und Unruhe.)

Ich bitte, wieder Platz zu nehmen. — Nun ersuche ich diejenigen Mitglieder des Hauses, die dafür sind, daß der Bericht des Ausschusses für Sozialpolitische Angelegenheiten zum Antrag der Abgeordneten Hofer und Genossen betreffend Aufhebung des Verbots der Herstellung von Mitteln zur Schwangerschaftsverhütung auf die nächste Sitzung verschoben, also von der heutigen Tagesordnung abgesetzt wird, sich zu erheben. — Ich bitte um die Gegenprobe. —

(Dr. Linnert: Namentliche Abstimmung!)

— Es muß namentliche Abstimmung stattfinden; das Präsidium ist sich nicht einig.

(Wimmer: Das erstere war zweifellos die Mehrheit; Sie brauchen ja nur auszuzählen! — Dr. Hundhammer: Herr Präsident, zur Geschäftsordnung! Der Antrag soll zurückgezogen werden. — Gegenrufe von der SPD: Nein! Keine Spur! Zurückziehung kommt nicht in Frage!)

— Ich glaube, meine Damen und Herren, bevor wir die namentliche Abstimmung durchführen, sollten wir den Ausschußbericht entgegennehmen.

Herr Abgeordneter Dr. Bühner, ich bitte jetzt zu berichten, aber möglichst kurz.

Dr. Bühner (CSU) [Berichterstatter]: Meine Damen und Herren, Mitglieder des hohen Hauses! Sie Sache, um die es hier geht, ist eine sehr schwierige. Man kann die Aufhebung des Verbots der Herstellung, des Verkaufs und der Anpreisung der antikonzeptionellen Mittel, von verschiedenen Auffassungen aus beurteilen. Ich selbst habe die Aufhebung als Berichterstatter aus weltanschaulichen Gründen sowie mit der Begründung abgelehnt: Unser deutsches und bayerisches Volk ist ein überaltertes und damit absterbendes Volk. Darüber besteht gar kein Zweifel. (Widerspruch bei der SPD.)

— Bitte, laßt euch nichts weismachen! Ihr Jünger werden es verspüren, verlaßt euch darauf trotz der Geburtenüberschußzahl von 50 000, die wir jetzt in Bayern haben.

(Erregte Zurufe von der SPD. — Zurufe: Berichterstattung!)

Präsident: Meine verehrten Damen und Herren, ich bitte doch bei aller Gegensätzlichkeit der Auffassungen zu bedenken, daß wir in der Demokratie auch die Meinung des anderen hören müssen!

(Zurufe: Er ist doch jetzt Berichterstatter!)

Herr Abgeordneter Dr. Bühner, ich bitte, Ihren Bericht vorzutragen. Die Herren aber bitte ich, sich jetzt einmal ruhig zu verhalten, damit ich hören kann, ob es sich um einen Bericht oder eine persönliche Meinung handelt. (Heiterkeit.)

Dr. Bühner (CSU) [Berichterstatter]: Der Berichterstatter hat im Ausschuß, wie schon gesagt, die Aufhebung des Verbots aus den angegebenen Gründen abgelehnt. Andere Herren sind für die Aufhebung eingetreten mit der Begründung, daß wir einen Überschuß an Geburten hätten und deswegen allein schon die Beschränkung stattfinden müßte.

Vertreter der Gesundheitsabteilung des Inneministeriums haben behauptet, bei Aufhebung des Verbots würden die Geschlechtskrankheiten mehr oder weniger verhindert werden.

(Zuruf von der SPD: Das ist eine alte Geschichte!) Auch dieser Ansicht kann ich nicht ganz beipflichten. Es wird nur die Zügellosigkeit der jungen Leute gefördert und sonst gar nichts; das ist meine Überzeugung.

(Lebhafte Zurufe von der SPD. — Zuruf: Als ob das davon abhinge!).

Wenn die Abstimmung im Ausschuß eine Mehrheit von neun zu sechs für die Aufhebung ergeben hat, so ist dieses Abstimmungsergebnis ein Zeichen dafür, daß die Meinungen sehr geteilt waren. Deshalb stelle ich dem hohen Hause anheim, selbst zu entscheiden, ob es dem Ausschußbeschuß zustimmen oder die Aufhebung dieser Bestimmung ablehnen will.

(Dr. Hundhammer: Herr Präsident, ich bitte ums Wort!)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Dr. Hundhammer hat das Wort.

Dr. Hundhammer (CSU): Meine Damen und Herren! Bei dem Antrag auf Beilage 1283 handelt es sich um eine Frage, die an die Grundlagen des christlichen Sittengesetzes röhrt. In einem solchen Falle gibt es für die Fraktion der CSU keinen Zweifel, daß sie dem Antrag nicht beipflichten kann. Ich weiß, für den Antrag wird ins Gefecht geführt, daß es sich um die Aufhebung einer Bestimmung aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft handelt. Das ist aber hierbei nicht der hervorstechendste und wichtigste Gesichtspunkt. Der schwerwiegendste Gesichtspunkt ist vielmehr der, daß wir es hier mit einer Bestimmung zu tun haben, deren Aufhebung mit den Grundsätzen des christlichen Sittengesetzes nicht im Einklang steht. Deswegen müssen wir den Antrag ablehnen.

(Bravo bei der CSU.)

Präsident: Der Herr Abgeordnete Hofer hat sich zum Wort gemeldet; ich erteile es ihm.

Hofer (SPD): Meine Damen und Herren, hohes Haus! Die Verordnung, die Hitler bzw. Himmler im Jahre 1941 erlassen hat und die das Verbot der Herstellung usw. von Mitteln zur Schwangerschaftsverhütung betrifft, könnte meiner Ansicht nach heute vom Landtag ohne größere Debatte aufgehoben werden.

Die CSU schiebt nun die Angelegenheit auf das weltanschauliche Gebiet. Dabei möchte ich gerade die CSU daran erinnern, daß dieses Verbot im Jahre 1941 ergangen ist, daß also vor 1941 die Herstellung und der Verkauf dieser Mittel gestattet waren, nicht bloß in der nationalsozialistischen Zeit, sondern auch im ehemaligen Staat vor 1933, als noch die Deutsch-nationalen und die Bayerische Volkspartei an der Regierung waren, jene beiden Parteien, aus denen die CSU hervorgegangen ist. Damals hat also dieses Verbot nicht bestanden, sondern es war gang und gäbe, daß diese Mittel hergestellt und zum Verkauf gebracht wurden. Es wäre also etwas sehr Einfaches gewesen, ohne größere Debatte heute diese von Hitler erlassene Verordnung wieder aufzuheben. Nachdem aber die CSU diese Frage auf das weltanschauliche Gebiet schiebt, bin ich gezwungen, als Antragsteller etwas näher auf diese Dinge einzugehen.

Es ist bereits in der Presse der Versuch unternommen worden, diesen Antrag dahin auszulegen, daß damit der § 218 StGB. gemeint sei. Ich möchte ausdrücklich betonen, daß diese Frage bei dem vorliegenden Antrag keine Rolle spielt. Sie hat damit gar nichts zu tun. Die Nationalsozialisten haben diese Verordnung erst im Jahre 1941 erlassen, obwohl uns doch die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik bekannt ist, auf Grund deren die Verordnung eigentlich schon im Jahre 1933 hätte ergehen müssen. Sie ist aber erst im Jahre 1941 ergangen und wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß man in der damaligen Zeit noch von dem großen Sieg träumte, von der Beherrschung Europas und darüber hinaus,

(Zuruf: Herrenrasse!)

und deswegen eine solche Verordnung brauchte, um die Erhöhung der Geburtenziffer nicht einzuschränken oder zu verbauen.

Wenn der Herr Berichterstatter vorhin gesagt hat, daß wir ein absterbendes Volk sind,

(Lachen bei den Sozialdemokraten)

so möchte ich dem doch einige Ziffern entgegensetzen. Wir hatten im Jahre 1946 eine Volkszählung in Bayern, bei der 9 029 090 Menschen gezählt wurden; an Geburten hatten wir 156 302, an Sterbefällen 109 707, so daß ein Geburtenüberschuß im Jahre 1946 von 46 595 zu verzeichnen ist.

(Zuruf von der CSU: Was hat das mit dem Antrag zu tun?)

— Das hat sehr viel mit dem Antrag zu tun.

(Zuruf von der CSU: Also doch § 218!)

— Nein, Sie verwechseln die Dinge.

(Lebhafte Zurufe von der SPD.)

Sie scheinen noch nicht zu wissen, worum es sich hier dreht, nämlich um die Verhütung der Schwangerschaft, während § 218 die Abtreibung behandelt.

(Dr. Hoegner: Tötung!)

Das ist ein wesentlicher Unterschied, § 218 steht nicht zur Debatte.

(Seifried: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt ihr ihn der Pein!“)

Im Jahre 1947 zählten wir in Bayern 9 166 812 Einwohner — also eine wesentliche Zunahme —; an Geburten hatten wir 169 293, an Sterbefällen 108 660. Obwohl also die Einwohnerzahl gestiegen ist, sind die Sterbefälle zurückgegangen und haben sich die Geburtenziffern wesentlich erhöht. Der Geburtenüberschuß beträgt hier 60 633.

(Zuruf: „Volk ohne Raum!“)

Wenn nun in diesen beiden Jahren, wo noch Hunderttausende in Kriegsgefangenschaft waren, solche Geburtenüberschüsse zu verzeichnen sind, obwohl wir eine zehnjährige Hungerzeit bereits hinter uns hatten, und jetzt einigermaßen normale Zeiten eintreten, dann kann sich jeder von uns ausrechnen, wie die Geburtenüberschüsse der künftigen Zeit sein werden.

(Zuruf: Nicht beweiskräftig!)

Wenn wir in der Bizonen eine Einwohnerzahl von rund 44 Millionen aufzuweisen haben, wovon auf Bayern rund 9 Millionen treffen, so ergibt sich für die Bizonen das Fünffache des bayerischen Geburtenüberschusses, das ist eine Viertelmillion.

(Zurufe.)

In zehn Jahren sind es 2,5 Millionen und in 50 Jahren, die ja eine kurze Spanne Zeit für unser Leben darstellen, sind es 13 bis 15 Millionen Menschen, so daß wir im Jahre 2000 eine Bevölkerungsziffer von 60 Millionen haben werden.

(Heiterkeit und Zurufe rechts.)

— Ich kann mir sehr wohl denken, warum Sie lachen. Sie denken dabei: In der Zwischenzeit kommen wieder ein paar frisch-fröhliche Kriege. Heute sind wir Pazifisten bis auf die Knochen und morgen sind wir wieder anders, morgen segnen wir wieder die Waffen.

(Zuruf von der CSU: Wer hat die Waffen gesegnet? Wann und wo?)

— Jawohl. Ich will nicht näher darauf eingehen.

(Zuruf von der CSU: Ich bitte darum!)

— War es denn nicht im Kriege 1914—1918 der Fall, daß die Waffen von der Geistlichkeit gesegnet wurden?

(Dr. Hundhammer: Wo denn? — Behauptungen ohne Beweis!)

(Seifried: Ich war selbst bei einer solchen Gelegenheit dabei.)

(Hofer [SPD])

Der Herr Berichterstatter hat ja im Sozialpolitischen Ausschuß die Frage ganz einfach gelöst mit der Begründung, daß eben dieser Geburtenüberschuß, den wir nicht irgendwie arbeitsmäßig oder wohnungsmäßig unterbringen können, auszuwandern hat. Das ist eine sehr billige Begründung. Es zeigt aber auch die christliche Einstellung dieses Berichterstatters, der der CSU angehört, wenn er den Geburtenüberschuß damit auf die Seite schieben und erledigen will, daß er die Überschüssigen in das Ausland verweist, daß er sie über die Grenzen Deutschlands hinüberweist und meint, dort können sie sich ihr Brot suchen. Er hat in der gleichen Sitzung auch davon gesprochen, daß wir in Deutschland an einem Mangel an Facharbeitern zu leiden haben, weil ich vorher die Frage aufgeworfen hatte, wo denn nun eigentlich dieser Geburtenüberschuß arbeitsmäßig und wohnungsmäßig untergebracht werden soll. Darüber braucht man sich in der CSU anscheinend keine Gedanken zu machen!

(Zuruf von der CSU: Sind bis jetzt alle untergebracht!)

Es steht fest, daß wir vor 1933 in Bayern 33 000 Wohnungen gebaut haben, und wenn wir heute einen Geburtenüberschuß von jährlich rund 50 000 aufzuweisen haben, so haben wir, wenn wir der Familie nur zwei Zimmer mit dem üblichen Zubehör zugestehen wollen, rund 25 000 Wohnungen zu erstellen, um den Geburtenüberschuß unterzubringen. Es ist bekannt, daß wir heute schon infolge der verschiedensten Umstände — ich brauche das nicht näher zu erklären und kann mich kurz fassen — eine solche Einengung und eine solche Wohnungsnot zu verzeichnen haben, daß wir eingeschränkt nach jeder Richtung hin leben und bestrebt sein müssen, das Problem der Wohnungsnot zu lösen, daß es aber ein Ding der Unmöglichkeit ist, wenn wir allein nur für den Geburtenüberschuß rund 25 000 Wohnungen erstellen müssen, das Ziel in irgendeiner Form zu erreichen.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß wir uns Gedanken darüber machen müssen bzw. daß sich die Regierung überlegen soll, wie dieser Geburtenüberschuß arbeitsmäßig unterzubringen ist. Bisher haben wir der Bevölkerungsfrage in ganz Deutschland nach 1945 wie auch vorher schon kein Augenmerk zugewendet. Wir sind aber gezwungen, wegen unseres Raumangels zu dieser Frage einmal ernsthaft Stellung zu nehmen. Es ist bekannt, daß vor 1939 125 Menschen auf den Quadratkilometer kamen. Heute sind es bereits 200 Menschen, die auf den Quadratkilometer treffen. Denkt man sich bei dieser starken Änderung gar nichts? Kann es uns gleichgültig sein, ob wir uns letzten Endes gegenseitig einmal aussfressen werden?

(Dr. Hundhammer: Die Vermehrung kommt aber von ganz anderen Gründen, von der Vertreibung der Leute aus dem Osten!)

— Ja, die haben wir nun da, die können wir nicht hinauswerfen, Herr Kollege Dr. Hundhammer. Mit dieser Tatsache müssen wir rechnen. Wenn man sich vielleicht der Hoffnung hingeben sollte, daß diese Frage international geregelt wird, dann sind wir schief gewickelt. Die Ausgewiesenen sind in Deutschland und bleiben in Deutschland. Wir haben mit dieser Bevölkerungsziffer und mit den Folgen zu rechnen und als verantwortliche Menschen und Politiker müssen wir

diesen Fragen unser größtes Augenmerk zuwenden, und da ist es durchaus nicht so einfach, wenn wir uns die Dinge nur einigermaßen überlegen, zu entscheiden, wie nun dieser Geburtenüberschuß wohnungsmäßig und arbeitsmäßig untergebracht werden soll. Wir haben doch heute schon eine große Arbeitslosigkeit zu verzeichnen. Sehen Sie doch hinaus aufs Land, wo die Flüchtlinge, die Evakuierten untergebracht sind, die keine Möglichkeit haben, Arbeit zu finden, weil keine Industrie vorhanden ist und weil sie auch bei der Landwirtschaft, bei den Bauern nicht untergebracht werden können, ebensowenig wie beim Handel und beim Gewerbe.

(Zuruf rechts: Sie hätten beim Bauern arbeiten können!)

— Na, wenn der Bauer einmal im Jahre vierzehn Tage oder drei Wochen lang bei gewissen Saisonarbeiten diese armen Flüchtlinge beschäftigt hat, wo sie bekanntlich dann nur gegen Rost arbeiten und wo ihnen kein Verdienst gegeben wird, wo sie lediglich mit dem abgespeist werden, was ihnen der Bauer an Nahrung vorsezt, so ist das keine Art einer Beschäftigung, auf Grund deren eine Familie erhalten und durchgehalten werden kann. Das sind Almosen, das sind Brotsamen, mit denen sich diese Dinge nicht vergleichen lassen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß wir nicht in der Lage sind, diesen Geburtenüberschuß arbeitsmäßig und wohnungsmäßig unterzubringen. Ich bin in der Lage, Ihnen nachzuweisen, daß diese Menschen weder in der Industrie noch in der Landwirtschaft und erst recht nicht im Handel und Gewerbe und bei den freien Berufen untergebracht werden können und daß zu allem Elend, das bei uns in Deutschland an sich schon zu verzeichnen ist, neben den Beschäftigten bereits ein ungeheures Arbeitslosenheer einherläuft, daß also zu den sozialen Nöten der Kriegsbeschädigten, der Kriegsversehrten, der Witwen, der Waisen, der Invaliden, der Pensionisten, der Rentner nun noch die Not der großen Masse der Arbeitslosen hinzukommt. Das bedingt, daß wir dieser Frage unser höchstes Augenmerk zuwenden.

Wenn von medizinischer Seite aus bestätigt worden ist, daß die Aufhebung dieser Verordnung zu empfehlen ist, weil dadurch die Geschlechtskrankheiten wesentlich eingedämmt werden können, so spricht allein schon diese Empfehlung für meinen Antrag, dem auch meine Partei zustimmt. Wir wissen alle, daß im Laufe der letzten Jahre die Geschlechtskrankheiten außerordentlich gestiegen sind und wir alle Veranlassung haben, diese Seuche mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu unterbinden.

(Zuruf.)

— Nein! Die Mittel sind ja nicht da gewesen, sie waren ja verboten.

Aus all den von mir aufgezeigten Gründen empfiehle ich Ihnen, wie es bereits der Sozialpolitische Ausschuß mit Mehrheit beschlossen hat, die Aufhebung dieser Hitlerverordnung bzw. die Annahme unseres Antrags.

(Beifall bei der SPD.)

Präsident: Nach der Tagesordnung, die uns noch vorliegt, muß ich nun so disponieren, daß ich für morgen auf jeden Fall eine Sitzung anberaume. Für heute möchte ich vorschlagen, jetzt noch bis 1/27 Uhr zu tagen und nur noch die Ausführungen eines Redners entgegenzunehmen, dann bis 8 Uhr zu unterbrechen und von 8 Uhr bis 9.15 Uhr die Sitzung hier

(Präsident)

wieder fortzusetzen. Der Rest der Tagesordnung wird dann morgen erledigt.

(Dr. Hundhammer: Welches ist der Rest der Tagesordnung?)

— Die Tagesordnung liegt ja vor.

Es handelt sich nun darum: Wenn der Punkt von der Tagesordnung abgesetzt wird, was meiner Überzeugung nach geschehen kann, weil am tatsächlichen Zustand nichts geändert wird, und wenn er in der nächsten Sitzung — vielleicht am 25. August — weiter behandelt wird — dazu kann dann meinetwegen ein ganzer Tag hergenommen werden —, so kann doch kein Schaden entstehen.

(Dr. Hundhammer: Wieviel Redner sind noch gemeldet?)

— 7 Redner.

(Wimmer: Wegen der Naziverordnung müssen wir stundenlang reden!)

(Fortgesetzte Unruhe.)

Ich bitte dringend um Ruhe.

(Haas: Es gibt keinen Staat auf der Welt, der noch ein solches Gesetz hat!)

(Dr. Hundhammer: Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung.)

Zur Geschäftsordnung Herr Abgeordneter Dr. Hundhammer.

Dr. Hundhammer (CSU): Ich möchte dagegen protestieren, daß man wegen eines Standpunktes, der uns weltanschaulich sehr ernst erscheint, in dieser Tonart glaubt loslegen zu können. Wir nahmen an, die Abstimmung könne ohne lange Diskussion herbeigeführt werden. Ich habe nicht die Meinung, daß eine lange Debatte an der Auffassung, welche die einzelnen Mitglieder des Hauses haben, viel ändern wird.

(Sehr richtig!)

Nachdem aber noch so viele Redner gemeldet sind und außerdem der Widerspruch meiner Fraktion gegen diesen Antrag jetzt vor aller Öffentlichkeit dokumentiert ist, kann ich mich mit der Verschiebung der Abstimmung bzw. der weiteren Beratung einverstanden erklären.

(Zurufe: Sehr gut!)

Präsident: Also gut! Das Haus widerspricht nicht, daß dieser Punkt auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung nach der Landtagspause genommen wird. — Ich stelle fest, daß das Haus damit einverstanden ist.

Wir fahren dann in der Tagesordnung fort:

Mündlicher Bericht des Ausschusses für den Staatshaushalt zum Antrag der Abgeordneten Dr. Wughofer und Genossen, Dr. Dehler und Genossen, Dr. Rief und Genossen betreffend Gesetz über die Zahlung von Unterhaltsbeträgen an berufsmäßige Wehrmachtsangehörige und ihre Hinterbliebenen (Beilage 1669).

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Dr. Wughofer; ich erteile ihm das Wort.

Dr. Wughofer (CSU) [Berichterstatter]: Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Der Ausschuß für den Staatshaushalt hat sich mit dem Initiativ-Antrag betreffend Gesetz über die Zahlung von Unterhaltsbeträgen an berufsmäßige Wehrmachtsangehörige und ihre Hinterbliebenen befaßt und darüber beschlo-

sen. Einleitend gab Ministerpräsident Dr. Ghard eine Darstellung über die Entstehungsgeschichte des Gesetzesentwurfs. Zunächst habe die Militärregierung jede Zahlung an ehemalige Wehrmachtsangehörige und ihre Hinterbliebenen verboten. Schließlich habe aber auch die Militärregierung den Rechtsanspruch der Wehrmachtsangehörigen anerkannt, weil bei dem System der Beamtenzahlung davon ausgegangen worden sei, daß eine Minderbezahlung erfolge mit Rücksicht auf die zu erwartende Pension. Mit demselben Recht könne sonst die Zahlung der Sozialrenten, die auf Grund der Beitragsleistungen fällig seien, eingestellt werden, vor allem mit der Begründung, es sei kein Geld vorhanden. Gegen das grundsätzliche Verbot sei nicht bloß von bayerischer Seite, sondern allgemein geltend gemacht worden, daß man einen Unterschied machen müsse zwischen wirklichen Militaristen und Nazis einerseits und anderen, die auch heute noch einen klaren Rechtsanspruch hätten. Am 15. März 1948 habe die Militärregierung ein Schreiben an den Ministerpräsidenten gesandt, wonach der bayerische Staat zur Zahlung von Unterhaltsbeträgen nach gewissen Richtlinien ermächtigt sei. Diese Richtlinien verlangen vor allem die Einhaltung eines Stichtages, die Beschränkung auf einen Höchstbetrag von 160 Mark und eine entsprechende Abstufung nach dem eigentlich bestehenden Rechtsanspruch. Außerdem müssen gewisse altersmäßige und arbeitseinsatzmäßige Bedingungen erfüllt sein. Ferner dürfe keine entgegengestehende Spruchkammerentscheidung vorliegen. Weiter dürften auch Beförderungen nach dem 30. Januar 1933 nur in beschränktem Umfang berücksichtigt werden. Neben diesen Unterhaltsbeträgen dürften keine Renten nach dem Körperbeschädigungsgesetz gewährt werden. Im genannten Schreiben sei die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs verlangt worden, zugleich aber auch eine Abstimmung dieses Gesetzes mit den anderen Ländern. Man habe versucht, zwei Wege zu beschreiten: einmal den Weg über den Länderrat in Stuttgart, der aber nicht zum Ziel geführt habe. Der Länderrat habe aber auch beschlossen, dem Landtag einen gleichlautenden Gesetzentwurf vorzulegen, und es sei auch die Absicht der Staatsregierung gewesen, diese Vorlage zu betätigen. Sie sei aber durch ein erneutes Schreiben der Militärregierung daran gehindert worden, wonach dieser Gesetzentwurf erst vorgelegt werden dürfe, wenn eine Abstimmung unter den Ländern erzielt sei. In der Zwischenzeit sei nun noch die Währungsreform eingetreten, die eine natürliche Erschwerung ausgelöst habe.

Ministerpräsident Dr. Ghard hat die Auffassung vertreten, daß man nicht sagen könne, der Rechtsanspruch, der nun einmal besteht, sei durch ein Kontrollratsgesetz beseitigt. Irgend etwas müsse geschehen: denn es handle sich vielfach um Leute, die mit dem Begriff Nazi gar nichts zu tun hätten. Man müsse den Mut haben, irgendwo einen Anfang zu machen, auch wenn das nur im Wege der Unterhaltsbeträge geschehen könne. Man müsse hiefür unbedingt Gelder freimachen. Als Ministerpräsident habe er zur Zeit keine Möglichkeit, die Vorlage selbst zu vertreten.

Der Berichterstatter bezog sich auf die Darlegungen des Ministerpräsidenten und bat zugleich als Antragsteller um Annahme des Antrags. Man müsse sich hüten, in der Vorlage eine wohlwollende Förderung der Militaristen zu sehen. Man müsse ferner beachten, daß die neue Wehrmacht bis in den Krieg

(Dr. Wuzlhofer [CSU])

hinein in ausgesprochener Gegnerschaft zur NSDAP gestanden sei. Ein großer Teil habe sich in den Jahren 1934 bis 1937 reaktivieren lassen, um dem Druck zum Eintritt in die Partei zu entgehen. Eine Widerstandsbewegung in der Wehrmacht habe schließlich zum 20. Juli 1944 geführt. Bei dieser Gesetzesvorlage dürfe man sich nicht von Gefühlen leiten lassen, sondern müsse die klare Rechtslage erkennen. Der Versorgungsanspruch sei ein Teil einbehaltener Besoldung. Nachdem die Militärregierung das generelle Zahlungsverbot gelockert habe, müsse man auch von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Selbst in der Ostzone würden entsprechende Unterhaltsbeträge bereits seit dem 1. Oktober 1946 gewährt, und zwar augenblicklich 130 Mark pro Monat.

Der Mitberichterstatter stellte aus Gewissensgründen die Frage nach der Deckung dieser neuen Ausgaben. Es frage sich auch, ob man gerade mit dieser Gruppe anfangen solle, nachdem doch Kleinrentner, Kriegsbeschädigte usw. ebenfalls ein Anrecht auf Unterhaltsbeträge hätten. Den Hinweis des Berichterstatters, daß die Versorgungsbezüge der Beamten einbehaltene Gehaltsteile seien, empfahl er bei der Schaffung einer neuen Besoldungsordnung zu berücksichtigen. Ferner verlangte der Mitberichterstatter die Einschaltung der Bedürftigkeitsfrage.

Der Abgeordnete Donsberger ging von dem Rechtsanspruch der beteiligten Kreise aus. Der Unterhaltsbeitrag könne nur als vorübergehende Abschlagszahlung betrachtet werden.

Ministerialdirektor Dr. Ringelmann vom Finanzministerium führte aus, der Initiativantrag bezwecke nicht, den früheren Militärpersonen eine Pension zu sichern. Das sei schlechthin unmöglich, weil das Kontrollratsgesetz Nr. 34 entgegenstünde. Auf die Frage des Mitberichterstatters, ob es richtig sei, gerade bei den Militärpersonen mit derartigen Unterhaltsbeträgen anzufangen, erwiderte er, das treffe nicht zu. Es sei für politisch, rassisch und religiös Verfolgte bereits ein Sonderfonds gebildet worden; die Betreffenden erhielten daraus bereits Leistungen von monatlich 250 Mark. Der Gesetzentwurf gewähre keine Pension, sondern lediglich Unterhaltsbeiträge. Dabei sehe Art. 6 ausdrücklich vor, daß bei dieser Berechnung gewisse Beförderungen nicht anerkannt werden.

Zur Frage der Deckungsbeschaffung äußerte sich Ministerialdirektor Dr. Ringelmann dahin, es handle sich um eine zusätzliche Ausgabe, die in dem vom Landtag genehmigten Betriebsmittelplan nicht vorgesehen sei.

(Zurufe: Abkürzen!)

Präsident: Herr Abgeordneter Dr. Wuzlhofer, ich bitte Sie, aus dem Gedächtnis das Wichtigste vorzutragen.

Dr. Wuzlhofer (CSU) [Berichterstatter]: Der Ausschuß hat dem Gesetzentwurf zugestimmt, jedoch bei Art. 13 eine Änderung der Fassung beantragt. Der Art. 13 soll lauten:

(1) Das Gesetz ist dringlich. Es tritt mit dem 1. August 1948 in Kraft.

(2) Bis zum 31. März 1949 darf ein höherer Unterhaltsbetrag (Art. 5 Abs. 1) als 100 DM nicht bewilligt werden.

Diese Änderung entspringt den augenblicklichen Finanzverhältnissen. Ich bitte, dem Gesetzentwurf zuzustimmen.

Präsident: Ich darf darauf hinweisen, daß hier ein Änderungsantrag Peschel und einer Reihe anderer Abgeordneter vorliegt, wonach Art. 5 folgende Fassung erhalten soll:

Die Höhe der Unterhaltsbeträge bestimmt sich nach den Vorschriften des KB-Leistungsgesetzes.

Ich glaube, Herr Kollege Peschel, Sie wollen den Antrag begründen.

Peschel (SPD): Meine sehr verehrten Kolleginnen, werte Kollegen! Das vorliegende Gesetz schließt eine Lücke, die einen großen Personenkreis seit sehr langer Zeit in außerordentlich schwierige Not gebracht hat, die dadurch veranlaßt war, daß im Jahre 1945 nach der Kapitulation die Militärregierung ein allgemeines Verbot erließ, solche Zahlungen zu leisten. Nachdem es im Februar 1947 möglich geworden war, für den großen Kreis der Kriegsbeschädigten und deren Hinterbliebenen doch eine Leistung von Zahlungen zu erreichen, blieb noch diese Lücke für diesen nicht kleinen Kreis offen. Jeder der hier Anwesenden wird wohl aus den Kreisen ehemaliger Heeresbeamter und Offiziere schon Notschreie gehört und Briefe mit der Bitte bekommen haben, sich dieser Not anzunehmen. Die Sozialdemokratische Partei ist durchaus bereit, diese Not anzuerkennen, wenn sie auch nicht ohne Bedenken im Hinblick auf die Verhältnisse der Zeit vor 1932 dem Gesetz zustimmt.

Einige Ausführungen darf ich mir immerhin deswegen gestatten, weil wir nicht einsehen, warum diesem Personenkreis eine weitergehende Fürsorge zuteil werden soll, als sie im allgemeinen im Gesetz für Körperbeschädigte vorgesehen und zugelassen ist. Wir finden in dem Gesetz erstens einmal den Grundsatz, der uns von der Militärregierung diktiert worden ist — wir können dieses Gesetz ja nicht frei schaffen —, daß solche Zuwendungen oder Geldleistungen an Stelle von Pensionen nur nach den Grundsätzen der Sozialversicherung gewährt werden dürfen. Da bedauern wir außerordentlich, daß sich der Bayerische Landtag noch nicht dazu aufraffen konnte, die Grundsätze der Sozialversicherung einheitlich zu regeln, damit die Grenzen der Invalidenversicherung, der Angestelltenversicherung und der Beamtenversicherung nicht so außerordentlich verschieden sind. Hier im Gesetz ist vorgesehen, daß nur derjenige Offizier oder Wehrmachtsbeamte eine Zuwendung erhalten soll, der invalide im Sinne des Gesetzes, das heißt mindestens 66 $\frac{2}{3}$ Prozent erwerbsbeschränkt ist. Dagegen kann der Beamte und der Angestellte bereits mit 50 Prozent Erwerbsbeschränkung eine Rente oder eine Versorgung verlangen. Das ist der Vorwurf, den wir als Sozialdemokraten auch Ihnen machen; Sie haben unserem Antrag Ihre Zustimmung nicht gegeben; er ging dahin, schon hier gleiche Verhältnisse zu schaffen und die Invaliditätsgrenze, die Grenze für die Angestelltenversicherung und die Grenze für die Beamtenpensionierung gleichmäßig zu gestalten. Hier machen Sie wiederum Schwierigkeiten, die Sie selber zu verantworten haben. Würden Sie unseren Anregungen gefolgt sein, würde die Möglichkeit bestehen, diesen Heeresbeamten und Offizieren eine Zuwendung bereits bei 50prozentiger Minderung ihrer Arbeitskraft zu geben.

(Beschel [SPD])

Weiterhin finden wir aber auch, daß die Höhe der Zuwendungen nicht im Einklang mit den ganzen Verhältnissen steht, die wir im allgemeinen zu berücksichtigen haben. Die Höhe der Zuwendungen ist nach der Dauer der Dienstleistungen abgestuft. Wir haben es hier also mit den Grundsätzen zu tun, die man bisher immer als die sogenannten „wohlerworbenen Rechte“ betrachtete. Diese wohlerworbenen Rechte in allen Ehren! Aber in der Zeit der Not müssen alle das gemeinsame Schicksal tragen. Keiner kann mehr verlangen, als dem anderen zusteht. Aus dem Grunde, glaube ich, ist auch schon im Ausschuß die Anregung gegeben worden, an Stelle der verschiedenen hohen Zuwendungen, nämlich monatlich von 80 bis 160 Mark, jetzt vorläufig nur eine Zuwendung von höchstens 100 Mark zu geben, einstweilen beschränkt bis zum April 1949. Das ist ein Unrecht insofern, als der arbeitsunfähige Kriegsbeschädigte, den Sie heute da oder dort auf seinem Liegewagen herumfahren sehen, der gelähmt ist und sich gar nicht mehr bewegen kann, im günstigsten Fall eine Rente von 100 Mark im Monat bekommt. Wir Sozialdemokraten sind der Meinung, daß in dieser schweren Notzeit auch die hier in Frage kommenden Kreise keinen höheren Anspruch für sich geltend machen können, als wir ihn im allgemeinen den Schwerkriegsbeschädigten zu gewähren in der Lage sind. Deshalb habe ich im Auftrag meiner Fraktion den Antrag gestellt, dem Art. 5, der die Höhe der Zuwendungen vorsieht, folgende Fassung zu geben:

Die Höhe der Unterhaltsbeträge bestimmt sich nach den Vorschriften des KB-Leistungsgesetzes.

Damit sind also auch die Offiziere und Wehrmachtsbeamten in die gleiche Lage versetzt, in der sich heute Hunderttausende von Kriegsbeschädigten befinden. Gleiche Not muß gleichmäßig getragen werden.

Ich nehme an, daß Sie sich diesen Überlegungen anschließen können und deshalb der Änderung des Art. 5, wie ich sie vortrug, zustimmen werden.

Präsident: Das Wort hat Abgeordneter Dr. Linnert.

Dr. Linnert (FDP): Hohes Haus, meine Damen und Herren! Es ist schon gesagt worden — und ich wiederhole es —, daß die Not in den Kreisen der ehemaligen Offiziere und Beamten der alten Wehrmacht außerordentlich groß ist. Der Herr Kollege Beschel hat erwähnt, daß auch Mitglieder seiner Fraktion entsprechende Zuschriften erhalten haben.

Nun vertritt Herr Abgeordneter Beschel die Ansicht, daß diese Offiziere und Beamten, die sich ja durch die Bank in hohem, ja sogar sehr hohem Lebensalter befinden, nicht anders wie die Körperschädigten zu behandeln sind. Meine Damen und Herren, mit der Logik kommen wir aber in diesem Hause nicht weiter. Denn sonst müßten auch wir Abgeordneten uns alle miteinander auf den Standpunkt stellen: Wir kriegen auch nicht mehr als die Körperschädigten. Das ist eine Logik, der ich nicht folgen kann. Denn nach dieser Logik handelt kein Mensch in diesem Hause, auch keine Gewerkschaft; denn sie bezahlt ihre Leute doch auch anders als die Körperschädigten.

(Zuruf: Für Arbeit!)

— Ja, für Arbeit. Hier handelt es sich aber um Menschen, die keine Arbeit mehr leisten können.

(Zurufe.)

Ich habe noch niemals gehört, daß die erworbenen Ansprüche eines Gewerkschaftssekretärs oder eines Partefunktionärs nach dem Körperbeschädigungsgesetz bemessen werden.

(Sehr gut! bei der CSU.)

Man soll zu Hause anfangen und nicht bei Fremden beginnen. Mit demselben Recht kann ich sagen, daß der arbeitsunfähige Beamte auch nicht mehr bekommen darf als ein Körperschädigter. Wohin kommen wir denn da? Das ist ein Ding der Unmöglichkeit. Ich glaube, wenn wir diesen alten Leuten — nach den Zuschriften, die ich bekommen habe, handelt es sich um Männer von 80 Jahren und darüber — eine mäßige Entschädigung gewähren — 160 Mark im Monat sind keine erschütternde Entschädigung —, lassen wir hier eine gewisse ausgleichende Gerechtigkeit eintreten. Ich will nicht das Wort von den wohlerworbenen Rechten gebrauchen; denn die wohlerworbenen Rechte sind ja durch die Anordnung der Militärregierung aus der Welt geschafft worden. Diese Menschen haben ihre Pflicht unter ganz anderen Voraussetzungen getan, als sie heute vorliegen. In Amerika kann man einen Generalfeldmarschall zum Rektor einer Universität machen.

(Buruf: Ein reiches Land!)

In Deutschland können wir das nicht; wir haben keine solchen Posten zu vergeben. Wir sollten diesen Menschen aber wenigstens ein Existenzminimum gewähren.

Aus den Worten des Herrn Kollegen Beschel würde ich aber etwas ganz anderes schließen, nämlich, daß die Körperschädigten vielleicht zu schlecht für ihren Einsatz entlohnt werden. Das ist die Logik, die ich aus seinen Ausführungen entnehme: Wir müssen diese Renten erhöhen. Ich darf nicht sagen: Weil einer wenig bekommt, bekommt der andere auch nicht mehr. Ich darf vielmehr nur sagen: Weil der Mann zu wenig bekommt, muß er mehr kriegen. Ich habe keine bessere Begründung als die rein theoretische gehört, 160 Mark seien zu viel. Wenn man bedenkt, daß die Russen, die wir sonst ganz gewiß nicht als Beispiel benutzen wollen, im Monat 130 Mark gewähren, was sollen dann die Menschen draußen von uns denken, wenn wir nur 100 Mark zahlen wollen? Ich weiß nicht, wieviele es sind; ich habe nicht die genauen Zahlen.

(Zurufe: 5600 sind es!)

— Also gut, 5600. Ich darf hier auf den Einwand hinweisen, den der Herr Vertreter des Finanzministeriums im Ausschuß gemacht hat; er hat die Höhe der Ausgaben beanstandet. Wenn der Herr Vertreter des Finanzministeriums derartige Ansichten vertritt, so möchte ich wissen, welcher Sturm der Entrüstung bei den Beamten im Finanzministerium und bei den anderen Beamten entstehen würde, wenn man ihnen sagte: Wir haben nicht die Mittel, um 160 Mark zu gewähren. Es darf nicht mit zweierlei Maß gemessen werden. Entweder wir erkennen diese Verpflichtung an; dann sind 160 Mark nicht zu viel. Oder wir erkennen sie überhaupt nicht an, dann müssen wir die Leute der öffentlichen Fürsorge anheimfallen lassen. Ich glaube, das will in diesem Hause kein Mensch. Ich bitte deshalb, dem Antrag, wonach nur 100 Mark zu gewähren sind, nicht zuzustimmen.

Ich darf noch erwähnen, daß vor allem die Wehrmachtsbeamten in einer ganz besonders unglücklichen Lage sind. Wenn diese ehemaligen Ingenieure,

(Dr. Linnert [FDP])

Sprachlehrer usw. in anderen Sparten des Staatsdienstes geblieben wären, würde kein Mensch darüber ein Wort verlieren, daß sie aus 600 oder 800 Mark ihre Pension bekommen.

(Zuruf: Aber ihre Firma ist in Konkurs geraten!)

— Auch aus der Konkursmasse kann man noch etwas herausholen. Es hat schon Konkurse gegeben, bei denen mehr herausgekommen ist, als die Konkursforderung betragen hat.

(Dr. Hundhammer: Die Gehaltsansprüche sind beim Konkurs bevorrechtigt! — Zuruf des Abgeordneten Haas.)

— Ich bin vollkommen Ihrer Meinung, Herr Kollege. Ich weise darauf hin, daß schließlich auch innerhalb der arbeitenden Kreise — um einmal diesen Ausdruck zu wählen — große Unterschiede bestehen. Derjenige, der invalidenversichert gewesen ist, bezog eine ganz andere Rente als derjenige, der angestelltenversichert war. Und wer angestelltenversichert war, sich freiwillig weiterversicherte und Zusatzbeiträge zahlte, bekommt auch eine höhere Rente. Warum immer nach dem Alleruntersten sehen? Betrachten wir einmal die Verhältnisse etwas vernünftiger! 160 Mark für diese alten Leute sind nicht zu viel. Ich halte es für eine Anstandspflicht, sie ihnen zu gewähren.

(Lebhafter Beifall bei der FDP und CSU.)

Präsident: Ich werde nun doch von einzelnen Herren gebeten, die Sitzung abzubrechen.

(Widerspruch.)

— Bitte, es gibt verschiedene Wünsche. Darüber muß durch Abstimmung entschieden werden. Es ist jetzt 10 Minuten nach 1/27 Uhr. Ich würde vorschlagen, daß wir bis halb acht Uhr unterbrechen.

(Widerspruch. — Heftige Zurufe.)

— Man kann verschiedener Auffassung sein. Ich lasse darüber abstimmen.

(Zurufe: Morgen früh weitertagen! — Ortloph: Zur Geschäftsordnung!)

Zur Geschäftsordnung Herr Abgeordneter Ortloph!

Ortloph (CSU): Herr Präsident, man kennt sich nicht mehr aus. Einmal ist es so, dann wieder so und darauf wieder anders.

Präsident: Das ist aber nicht mehr zur Geschäftsordnung gesprochen!

Ortloph (CSU): Herr Präsident, ich bitte, die Tagung jetzt zu unterbrechen und morgen früh weiterzufahren.

Präsident: Der weitestgehende Antrag geht dahin, die Sitzung jetzt abzubrechen und morgen früh um 9 Uhr weiterzufahren.

Wer dem zustimmen will, den bitte ich, sich vom Platz zu erheben. — Das Präsidium ist sich einig, daß die Mehrheit steht.

Die Sitzung ist auf morgen früh 9 Uhr vertagt.

(Schluß der Sitzung um 18 Uhr 42 Minuten.)